Jes.
10
h

Jes. 10 h

Aebli, J. P.

der

Jesuiten.

<36628256670015

<36628256670015

Bayer. Staatsbibliothek

Die Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten.

Geschichtlich beleuchtet in Briefen an die Eidgenossen.

Von

Joh. Peter Aebli,
Pfarrer in Wiesendangen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.
Jesus Christus.

Zweite unveränderte Auflage.

Winterthur,
Druck und Verlag der Steiner'schen Buchhandlung.
1847.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
115. D.

Jes. 10 h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Majestät

Ludwig dem Ersten,

König von Bayern.

Die vorliegenden Briefe waren schon beendigt und dem Drucke übergeben, als Euere Königliche Majestät geruhten, Ihr vom Geiste des Jesuitismus beseeltes Ministerium nebst einigen vom gleichen Geiste erfüllten Lehrern zu entlassen.

So wie dieser preiswürdige, wahrhaft Königliche Schritt den weit aus größten und auch bessern Theil des bayerischen Volkes mit Freude und Dank gegen Euere Majestät erfüllte; eben so erzeugte er in denjenigen Schweizern ähnliche Gefühle, welche die Jesuiten und den Jesuitismus sowohl aus der Geschichte als aus selbstgemachter Erfahrung in ihrem Vaterlande als das gefährlichste Gift für jeden Staat und jedes Volk, für Regenten und Regierte, in allen wichtigeren Lebensverhältnissen kennen lernten. Da auch der Verfasser der vorliegenden Briefe zu diesen Schweizern gehört, so hat er es gewagt, die-

selben in ihrer zweiten Auflage Euerer Königlichen Majestät als ein geringes Zeichen seiner Freude und seines Dankes zu widmen.

Mögen Euere Königliche Majestät dieses Zeichen eines freien, die höchsten Güter des Menschenlebens innig liebenden Mannes nicht verschmähen.

Mit der tiefsten Hochachtung verharre ich

Euerer Königlichen Majestät

ergebenster

J. P. Aebli, Pfarrer.

Wiesendangen bei Winterthur,
im Juli 1847.

Inhalt.

		Seite
Erster Brief.	Einleitung und Zweck dieser Briefe	1.
Zweiter Brief.	Geschichte des Stifters und der Entstehung des Jesuitenordens	8.
Dritter Brief.	Fortsetzung	18.
Vierter Brief.	Der Jesuiten Bekämpfung des Protestantismus außerhalb der Schweiz	25.
Fünfter Brief.	Fortsetzung	39.
Sechster Brief.	Fortsetzung	51.
Siebenter Brief.	Der Jesuiten Bekämpfung des Protestantismus in der Schweiz	58.
Achter Brief.	Die Jesuiten als Unterdrücker und Verwüster der katholischen Kirche	76.
Neunter Brief.	Fortsetzung	92.
Zehnter Brief.	Der Jesuiten Benehmen im Gebiete des Staats- und Völkerlebens außerhalb der Schweiz	101.

Seite

Elfter Brief. Der Jesuiten Thätigkeit im Gebiete des Staats- und Völkerlebens in der Schweiz . . 118.

Zwölfter Brief. Fortsetzung . . . . . . 143.

Dreizehnter Brief. Wirksamkeit der Jesuiten im Felde der Jugendbildung . . . . 158.

Vierzehnter Brief. Religiosität und Sittlichkeit der Jesuiten in ihren Lehren . . . . . . 176.

Fünfzehnter Brief. Ihre Religiosität und Sittlichkeit im Leben . . . . 189.

Sechszehnter Brief. Höchster Zweck des Jesuitenordens 205.

Siebenzehnter Brief. Schlußbetrachtungen . . 225.

Erster Brief.

Eidgenossen!

Es ist wohl über keine Erscheinung in unserm schweizerischen Vaterlande in neuerer Zeit so viel gesprochen und geschrieben, mit so großer Erbitterung gestritten und gerungen worden, wie über das Dasein und die immer weitere Ausbreitung des Jesuitenordens in demselben. Dennoch ist der aus dieser Erscheinung hervorgegangene, für die gesammte Eidgenossenschaft so hochwichtige, inhaltschwere Kampf bis jetzt in seiner Hauptsache erfolglos geblieben. Soll nun diejenige Partei, welche diesen Kampf begonnen hat, sich durch die bisherige Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen entmuthigen lassen und die Hände müssig in den Schooß legen? Soll dies besonders in einer Zeit geschehen, in welcher sich die Verhältnisse für sie mit jedem Tage günstiger gestalten? Das wäre feiger Verrath am Vaterlande und dessen heiligsten Gütern! Das wäre eine schnöde Versündigung an den höchsten, den köstlichsten Kleinoden des menschlichen Daseins! Das wäre eine charakterlose Untreue gegen seine eigene Ueberzeugung, eine unverzeihliche Schändung der Menschenwürde! Wer daher von wahrer Vaterlandsliebe und ächter Schweizerehre beseelet ist; wem das leibliche und geistige Wohl seines Volkes nach seinem Werthe am Herzen liegt: dem ist es eine ernstlich mahnende, ja eine heilig gebietende Pflicht, mit allen Kräften nach seinen Verhältnissen dahin zu wirken, daß der angehobene Kampf weiter

fortgeführt und in solcher Weise beendigt werde, welche zum bleibenden Nutzen und Heil des Vaterlandes, so wie zur Ehre und Verherrlichung des Menschlichen und Göttlichen dient. Für diesen Zweck, o Eidgenossen! ergreife auch ich die Feder, um einige Briefe an Euch zu schreiben. Ich werde es ohne Leidenschaft und frei von Vorurtheilen thun. Nur allein die reine Wahrheit soll und wird mein Leitstern sein. Möchten daher meine Worte nicht ohne heilsame Früchte bleiben!

Indem ich nun die Lösung meiner Aufgabe beginne, drängt sich mir zuerst die Frage entgegen: „Wann ist der Kampf, der seit ein paar Jahren alle Gauen der Eidgenossenschaft ergriffen hat, entstanden?

Hierüber gibt uns die Geschichte den deutlichsten Aufschluß. Als der im vorigen Jahrhundert aufgehobene Orden der Gesellschaft Jesu durch den Papst im Jahr 1814 wieder hergestellt wurde, da beeilten sich die Regenten in Wallis, nach Rom mit der Bitte um Jesuiten zu gelangen. Man gab ihnen zur Antwort, daß sie dieselben schon unter dem Namen: „Väter des Glaubens," besitzen. Als hierauf die wieder in Jesuiten umgewandelten Glaubensväter öffentlich auftraten; als sie in immer größerer Anzahl erschienen und zwei Kollegien, das eine in Sitten, das andere in Brieg, nebst einem Noviziat zu errichten begannen: da schon wurde manche edle Schweizerbrust verletzt und mit Sorgen und Furcht für die künftigen Tage erfüllt. Als zwei Jahre später der kleine Rath von Solothurn mit seinen schon lange gehegten Planen, die Jesuiten einzuführen, hervortrat, scheiterte er damit an dem sich mächtig dagegen erhebenden Widerspruche für das Wohl des Vaterlandes bedachter Männer. Als im Jahr 1818 die Freunde der Jesuiten diesem Orden in Freiburg eine bleibende Stätte einräumen wollten, erhoben sich in diesem Kantone selbst so viele Stimmen laut und kräftig dagegen, daß die Einführung desselben nur auf Schleichwegen bewerkstelligt werden konnte.

Während diese That die Herzen der ihr widerstrebenden Männer wie ein zweischneidiges Schwert verwundete, warnten auch die beiden Vororte Zürich und Bern ernstlich dagegen, und eine Menge Eidgenossen in allen Theilen unsers Vaterlandes vernahm sie mit Entrüstung. Als hierauf die jesuitische Wirksamkeit und deren Früchte immer deutlicher hervortraten: da trauerte tief und blutete schmerzlich manche vaterländisch-gesinnte Schweizerbrust; da ertönte bald leiser, bald lauter der Ruf: „Fort mit den Jesuiten vom lieblichen Boden der Eidgenossenschaft, den sie durch ihr Dasein vergiften!" Doch fruchtlos verhallte dieser Ruf. Um so größer wurde die Unzufriedenheit, um so mehr wuchs die Besorgniß unter einem großen Theil des Schweizervolkes, als die Jesuiten im Jahr 1836 sich auf eine verfassungs- und gesetzeswidrige Weise auch in Schwyz einschlichen und bei ihren Anhängern daselbst die günstigste Aufnahme fanden. Als dann noch im Jahr 1844 die Berufung derselben wie ein unheilvoller böser Geist aus den verderblichen Sümpfen Luzerns, einem der drei schweizerischen Vororte, auftauchte; als diese Berufung gegen das Ende des nämlichen Jahres von dem dortigen großen Rathe, die beschworene Verfassung mit Füßen tretend und alle wohlgemeinten Warnungen mit Hohn verachtend, beschlossen wurde: da loderte der im Jahr 1814 durch Wallis angefachte Funke der Zwietracht zur hellen, verderbensvollen Flamme in der ganzen Eidgenossenschaft empor. Im Innersten über den vollbrachten Frevel empört und von Ahnungen einer schwarzen Zukunft geängstigt, erhoben sich viele biedere Bürger Luzerns mit Gleichgesinnten aus andern Kantonen, um die beschlossene Einführung der Jesuiten mit den Waffen in der Hand zu verhindern. Von dem nämlichen Geiste beseelt traten bald darauf Männer in verschiedenen Theilen Helvetiens zusammen, mit vereinter Stimme die Fortweisung der Jesuiten aus dem gesammten Vaterlande verlangend. Und als dieses, von der Mehrzahl des Schweizer-

volkes ausgesprochene Begehren unbeachtet blieb; als man ihm von Seite der Jesuitenfreunde rohen Trotz entgegensetzte: da erreichte die Zwietracht ihren höchsten und unheilvollsten Grad; da entstand der bekannte Freischaarenzug, zunächst gegen die Jesuiten und ihre Kreaturen in dem ihnen verkauften Luzern gerichtet. Zeigt sich gleich in den heutigen Tagen die Erbitterung nicht mehr so offen und in einem so heftigen Grade, wie zur Zeit jenes in seinen Folgen so schrecklichen Zuges; so ist sie doch von solcher Art, daß sie sich erst dann legen wird, wenn die Jesuiten dem Schweizerlande den Rücken kehren müssen.

Haben wir auf diese Weise die Entstehung und weitere Entwickelung des gegenwärtigen Kampfes betrachtet; so liegt uns nun ob, einen Blick auf die in demselben einander gegenüberstehenden Parteien zu werfen.

So wie die Jesuiten aus dem Schooße der katholischen Kirche hervorgingen und dieser Kirche angehören, ebenso wurden sie auch von katholischer Seite in die Eidgenossenschaft berufen und da verbreitet. Allein lange nicht alle Katholiken sind mit dieser Erscheinung einverstanden. Das zeigte sich schon bei dem öffentlichen Hervortreten der Jesuiten in Wallis. In Solothurn waren es Katholiken, welche gegen ihre Einführung siegreich kämpften. In Freiburg wurde dieser Einführung ebenfalls von Katholiken mit unerschütterlichem Muthe und allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengewirkt. Die Besitznahme der Jesuiten von Schwyz erzeugte in vielen Katholiken Gefühle des Schmerzens und der Entrüstung. In Luzerns großem Rathe fochten edle Katholiken mit ritterlicher Beharrlichkeit gegen ihre Berufung, und in vielen Herzen ihrer katholischen Mitbürger hallte ihre Stimme beifallsvoll wider. Es waren Katholiken, welche im Jahr 1844 zuerst die Waffen gegen diese Berufung ergriffen, zu den nachher entstandenen Volksversammlungen sich gesellten und den Freischaarenzug

veranstalteten. Ja, ganze, der katholischen Kirche angehörende Kantone, wie Solothurn und Tessin, stehen unter den Gegnern der Jesuiten, und verlangen ihre Entfernung aus dem gesammten schweizerischen Vaterlande. Sogar mancher katholische Geistliche trägt dies Verlangen sehnsuchtsvoll in seiner Brust, wenn er es auch nicht äußern darf so wie er wünscht.

Auf der andern Seite sehen wir Protestanten aus allen Ständen und Klassen in den Reihen der Jesuitenfreunde. Dahin gehören die vorzüglich deshalb gestürzten Regierungen von Waadt und Genf mit ihren dortigen Anhängern. Dahin gehört die Regierung des Zwitterstaates Neuenburg und die nun im Ableben begriffene von Basel=Stadt, wo im letzten Sommer der wissenschaftlich gebildete Bürgermeister Burkhart bei seiner Vertheidigung der Jesuiten mit kecker Stimme fragen durfte, was man ihnen denn Böses nachreden könne? Dahin gehören namentlich viele Zürcher; und gerade sie sind die Hauptursache an der so großen Verbreitung der Jesuiten und der daraus entstandenen Zerrissenheit in unserm schweizerischen Vaterlande. Ohne sie wären die Jesuiten nicht mehr da. Auch an andern Orten findet man unter den Protestanten heimliche und offene Anhänger und Begünstiger der Jesuiten. Solche Anhänger und Begünstiger bietet selbst der Stand der protestantischen Geistlichen dar. Wahrlich, das Mißlingen aller bisherigen Schritte und Unternehmungen gegen die Jesuiten hat bei manchen Protestanten eine eben so große Freude erzeugt, wie bei den Jesuiten selbst! Das beständige Arbeiten an der Fortweisung derselben und die zur Erreichung dieses Zweckes immer günstiger werdenden Verhältnisse können die Jesuiten kaum mehr erbittern, als ihre verschiedenartigen protestantischen Freunde!

Warum wohl, o Eidgenossen! wegen der Berufung und immer größeren Verbreitung der Jesuiten diesen unseligen Zwiespalt, diesen so grellen Gegensatz der Gesinnungen und Be-

strebungen in unserm theuern Vaterlande? Weshalb werden die Jesuiten von der einen Partei geliebt und verehrt, während die andere mit Haß und Abscheu so sehr gegen sie erfüllt ist, daß sie in dem bloßen Namen „Jesuit" eine eben so schmähliche Beschimpfung wie in dem Namen „Judas" erblickt?

Die Antwort auf diese Fragen wird von beiden Parteien auf deutliche Weise gegeben. Was man von großen und edeln Männern Gutes und Segensreiches für die Mit- und Nachwelt sagen kann, das wird den Jesuiten in vollstem Maße von ihren Freunden beigelegt. Man stellt sie dar als die besten und kräftigsten Stützen der Religion und Tugend, als erfolgreiche Kämpfer gegen die schädlichen Auswüchse eines verderblichen Zeitgeistes. Man bezeichnet sie als die Bringer des wahren Heiles für Kirche und Schule, für Staat und Haus, für alle Verhältnisse und Gebiete des Menschenlebens in Zeit und Ewigkeit. Ihre Gesinnung, ihr Lebenswandel werden in religiöser und sittlicher Beziehung so sehr gepriesen, als ob sie gleich unschuldigen Lämmern, gleich höheren Wesen weit über die Fehler anderer Sterblichen erhaben dastehen. Darum könne man sie nicht genug achten, ihre Bestrebungen nicht zu sehr unterstützen, und dasjenige Volk, in dessen Kreise sie wohnen und wirken, habe die größte Ursache, sich glücklich zu schätzen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn diese Jesuitenfreunde alle Katholiken, welche gegen die frommen Väter feindselige Gesinnungen hegen und äußern, als Verächter der Religion und Kirche, als ungläubige und schlechte Menschen schildern. Eben so wenig darf man sich über ihre Behauptung wundern, man wolle dem katholischen Volke durch Fortweisung der Jesuiten seinen heiligen, von den frommen Vorfahren ererbten Glauben rauben und es zu protestantischen Ketzern machen. Wer so sprechen darf, von dem ist noch weit mehr zu erwarten.

Ganz anders drücken sich die Gegner der Jesuiten aus.

Sie erblicken in diesen Männern die abgesagtesten und gefährlichsten Feinde des Protestantismus; Unterdrücker und Verwüster der eigenen katholischen Kirche; erbitterte Gegner aller Freiheit uud Selbstständigkeit der Völker; Hemmschuhe aller vernünftigen Aufklärung und jedes zeitgemäßen Fortschrittes; Zerstörer aller wahren Religion und Sittlichkeit; Säemänner der Zwietracht und des Verderbens; Geschöpfe, denen kein Mittel weder zu heilig noch zu schlecht ist, um die Zwecke ihrer gränzenlosen Selbst- und Herrschsucht zu erreichen; Giftmischer und sonstige Meuchelmörder in wirklicher und bildlicher Weise; überhaupt den verwerflichsten Abschaum des menschlichen Geschlechtes und daher sowohl mit dem geistigen als dem leiblichen Wohle eines jeden Landes und jeden Volkes im grellsten Widerspruche stehend.

Welche von beiden Parteien hat nun Recht? Auf welcher Seite liegt die Wahrheit? Das wird sich, o Eidgenossen! am klarsten zeigen, wenn wir an der Hand der Geschichte die Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten in ihren verschiedenen Beziehungen auf das Dasein der Länder und Völker ins Auge fassen. Da dies der Hauptzweck meiner Arbeit ist, so soll es wirklich in den künftigen Briefen geschehen.

Zweiter Brief.

Eidgenossen!

Nachdem ich Euch den Zweck dieser Briefe bezeichnet habe, möchte ich zuerst Euere Blicke auf den Stifter und die Entstehung des Jesuitenordens hinlenken.

Es war im Jahr 1491, als dem spanischen Edelmanne Don Bertram auf seinem in der Provinz Biscaja gelegenen Stammschlosse Loyola sein elftes Kind geboren wurde. Er gab ihm den Namen Inigo oder Ignaz. Nach einer äußerst mangelhaften Erziehung im Kreise der Seinigen kam Ignaz als Edelknabe an den Hof des Königs Ferdinand des Dritten, und wurde bald in die lasterhaften Sümpfe des daselbst herrschenden Lebens hineingezogen. Da aber diese Verhältnisse seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeize nicht hinlänglich entsprachen, so trat er nach dem Beispiele seiner älteren Brüder in den Soldatenstand. Hier zeichnete er sich durch Tapferkeit und Uneigennützigkeit rühmlich aus, ohne indessen seinen früheren Ausschweifungen zu entsagen. Während er in den günstigeren Jahreszeiten im Felde stand und keine Gefahren scheute, um sich Ruhm zu erwerben, brachte er den Winter mit der steten Beobachtung eines gewissen Anstandes in den Armen der Wollust zu. Zum Zeitvertreibe beschäftigte er sich auch zuweilen mit der Dichtkunst.

Als die Franzosen im Jahr 1521 Pampelona belagerten, und troz der ritterlichen Gegenwehr des Ignaz nebst seinen

von ihm angefeuerten Kampfgenossen mit Sturm eroberten, wurde derselbe durch eine Kanonenkugel am rechten Beine verwundet, von den Siegern großmüthig aufgehoben, und nach einer mehrtägigen ärztlichen Behandlung in des Feldherrn Zelte zu den Seinigen nach Loyola gebracht. Um wieder völlig geheilt zu werden, unterzog er sich freiwillig den größten Schmerzen. Da die langwierige Kur ihm Langeweile machte, begehrte er zum Zeitvertreib Romane und sonstige Rittergeschichten. Statt dergleichen Bücher erhielt er eine Lebensgeschichte Jesu und wundervolle Erzählungen von allerlei Heiligen. Obgleich das Lesen solcher Schriften seine von Natur höchst lebhafte und zu Schwärmerei geneigte Phantasie noch mehr entflammte und mit den überspanntesten Bildern erfüllte; so nahm doch bald wieder ein anderer Gegenstand die volle Thätigkeit derselben in Anspruch. Es trat nämlich in ihm die Erinnerung an eine früher gesehene reizende Kastilianerin mit solcher Kraft hervor, daß ihr alle andern Vorstellungen weichen mußten. Daher beschäftigte er sich eine Zeit lang nur mit Planen, wie er die Gunst der ihn so sehr bezaubernden Dame gewinnen könne. Doch während dies geschah, mußte er zu seinem großen Kummer immer deutlicher wahrnehmen, daß sein verwundetes Bein nicht mehr in seinen früheren Zustand komme. Und da er wußte, daß ein verunstalteter, hinkender Mann weder für den Soldatenstand tauglich, noch in seinen Bewerbungen um die Gunst schöner Damen glücklich sei; so nahm er wieder seine Zuflucht zu seinen Heiligen, und faßte den Vorsatz, nach seiner Weise in ihre Laufbahn zu treten. Statt einer irdischen Dame sollte fortan die heilige Jungfrau Maria die Königin seines Herzens, ihr sein Leben geweihet sein. In ihrem Dienste wollte er unter den größten Entbehrungen gleich andern irrenden Rittern eine Wallfahrt in das gelobte Land unternehmen. Dazu fühlte er sich um so mehr getrieben, weil, nach seiner Aussage, ihm die Himmelskönigin mit dem Jesuskind im Arm

und von einem hellen Glanze umgeben, in einer finstern Nacht erschien, und wie mit einem Zauberschlage sein Herz von allen unreinen Bildern und wollüstigen Gedanken befreite. Ueberhaupt hatte sein Geist schon damals eine solche verkehrte, schwärmerische Richtung genommen, daß die Seinigen ihn warnten, den in Pampelona erworbenen Ruhm weder durch lächerliche Scheinheiligkeit zu vernichten, noch seiner Familie durch thörichte Schwärmereien Schande zu bereiten. Gewohnt, gerade dasjenige zu thun, was ihm Andere mißriethen, setzte Ignaz solchen Warnungen seine nach seinem Wahne erhaltenen göttlichen Offenbarungen entgegen, und verharrte bei seinen entworfenen Planen.

Sobald er sich im Stande fühlte, seine beschlossene Reise anzutreten, verließ er unter einem falschen Vorwande Loyola, wandte sich gegen das Kloster Montserrate, in dem sich ein durch seine Wunderthätigkeit weit berühmtes und viel besuchtes Marienbild befand. Nach einem lächerlichen Abenteuer mit einem Mohren legte er unterwegs das Gelübde ewiger Keuschheit ab, kaufte einen Rock von grobem Segeltuche, einen Strick an des Gürtels Stelle, Mönchsschuhe, einen Pilgerstab und eine Kürbisflasche. In Montserrate legte er in einer dreitägigen Beichte ein Bekenntniß seiner früheren Sünden ab, verlobte sich unter verschiedenen Ceremonien der heiligen Jungfrau für immer zum Ritter, gab seine bisherige Kleidung und Waffen einem Bettler, schenkte sein Maulthier dem Kloster und hüllte sich in die auf dem Wege gekauften Kleidungsstücke.

Da die in Barcelona damals herrschende Pest ihn an der Fortsetzung seiner Wallfahrt hinderte, so zog er von Montserrate nach der ungefähr drei Stunden entfernten Stadt Manresa, um sich daselbst durch Büßungen auf seine heilige Ritterschaft noch gehörig vorzubereiten. Daher begab er sich in das Hospital zu den Bettlern, die er durch sein rohes

Betragen, durch seine schmutzige Kleidung, durch seine vernachläßigten Haare, durch seinen Bart, durch seine Nägel an Händen und Füßen, durch sein ganzes Wesen so sehr zu übertreffen suchte, daß die Kinder mit Fingern auf ihn wiesen, mit Steinen nach ihm warfen, und ihn, wenn er bettelnd durch die Gassen zog, mit großem Geschrei verfolgten. Da er in dieser Mißhandlung eine Demüthigung seines Stolzes und seiner Eitelkeit erblickte, so ertrug er sie nicht nur mit der größten Geduld, sondern trieb sein Unwesen auf einen, wo möglich, noch höheren Grad. An diese sonderbare und der Gottheit sicherlich nicht wohlgefällige Art von Buße knüpfte er dann auch das Fasten. Demnach genoß er während der Woche nur Wasser und Brot, und die gekochten Kräuter, welche er am Sonntag essen wollte, bestreute er vorher mit Asche. Um seine Lenden gürtete er eine eiserne Kette. Unter seinem groben Kittel trug er ein rauhes, härenes Unterkleid, und geiselte sich dreimal des Tages. Sein Bett war die bloße Erde.

Durch dergleichen wahnsinnige Selbstquälereien gerieth er in einen solchen überspannten Zustand, daß er die vernünftigen Regungen seines Geistes, welche ihn zur Entsagung einer solchen eckelhaften und verderblichen Lebensweise aufforderten, für Versuchungen des Teufels ansah. Darum fühlte er sich um so mehr gedrungen, denselben den entschiedensten Widerstand zu leisten. Als der vermeintliche Teufel dann, um sein Bekehrungswerk durchzusetzen, die Leute mit dem Namen und den Familienverhältnissen des von ihnen für verrückt gehaltenen Ignaz bekannt machte: da entwich dieser aus Manresa, und arbeitete sich durch Dornen in eine nahe liegende enge Höhle. Hier peinigte er sich durch Hunger und Geiselungen so sehr, daß er in einem ohnmächtigen Zustande gefunden wurde. Dargereichte Speisen brachten ihn wieder zum Bewußtsein. Trotz seines Widerstandes mußte er in das Hospital zurückkehren.

Sein Geisteszustand blieb aber dadurch ungebessert. Seine Unruhe, seine Angst bei mannigfaltigen eingebildeten Versuchungen des Teufels wurden so groß, daß er sich von Gott verlassen und schon in den Klauen des gräßlichen Höllenfürsten glaubte. Darum brüllte er wie ein wildes Thier und knirschte mit den Zähnen wie ein Verdammter. Mitleidsvoll wurde er in ein Kloster gebracht, wo sein Wahnsinn ihn bis auf den Gedanken des Selbstmordes brachte. Dann beschloß er nach dem Vorbilde früherer Heiligen so lange gar nichts zu essen, bis er von Gott die verlorene Seelenruhe wieder erhalten habe. Wirklich genoß er sechs Tage lang nichts, während denen er gleichwohl das Geiseln seines Körpers nicht unterließ. Diesem verrückten Treiben trat sein Beichtvater entgegen und nöthigte ihn zum Genusse nahrhafter Speisen. Das machte ihn wieder ruhiger; und als später seine verzweiflungsvolle Angst sich seiner aufs Neue bemächtigen wollte, beschloß er, sich um seine früheren Sünden gar nicht mehr zu bekümmern, weil er ja schon die Vergebung derselben erhalten habe.

Diese Ueberzeugung versetzte ihn in die angenehmste Stimmung. Liebliche Bilder, himmlische Erscheinungen entzückten ihn nun. So sah er z. B. einmal in seinem süßen Wahne die Dreieinigkeit in der deutlichsten Gestalt. Ein andermal offenbarte ihm die Gottheit die Gesetze, nach denen sie bei der Schöpfung des Weltalls verfuhr. Dennoch störte der Teufel ihn zuweilen in seinem beseeligenden Zustande. Bald zeigte er sich ihm als Engel des Lichtes, um mit seinen Bekehrungsversuchen bei ihm desto eher Eingang zu finden. Bald kam er in seiner natürlichen Gestalt, mit seinen Hörnern, Klauen und Pferdefüßen, mit seinem großen Schweife und seinem schwarzen Gesichte. Sobald aber Ignaz nur seinen Stock drohend erhob, ergriff der Höllenfürst erschrocken die Flucht. Doch gelang es diesem ein paar Male, den Ritter der heiligen Jungfrau im Schlafe zu überfallen und tüchtig durchzuprügeln.

Die vielen, bisweilen mehrere Tage dauernden Entzückungen des Ignaz griffen ihn so heftig an, daß er auch leiblich krank wurde. Als er durch anderer Leute Hülfe wieder so weit sich hergestellt sah, daß er ausgehen konnte, gerieth er durch den ihm zu Manresa nachlaufenden Pöbel auf den Gedanken, seine vom Himmel erhaltenen Erscheinungen und Offenbarungen auch zum Heile anderer Menschen zu gebrauchen. Daher wollte er sich von nun an dem Dienste des Evangeliums widmen, beschränkte sein Fasten und Geiseln, kleidete sich anständiger, und gab sich überhaupt wieder ein ordentliches Aussehen. Wenn er sich dann von einer Schaar Neugieriger umringet sah, trat er auf einen Stein und predigte ihnen Buße. Mit seiner Reise in das gelobte Land, an die er jetzt wieder in allem Ernste dachte, wollte er auch die Bekehrung der dortigen Mohametaner zum Christenthume verbinden.

Mit diesem Gedanken verließ er endlich Manresa und kam nach Barcelona, wo die Pest aufgehört hatte. Nachdem er die auf dem Meere nothwendigen Nahrungsmittel zusammengebettelt hatte, bestieg er ein Schiff und kam im Herbstmonat des Jahres 1523 in Jerusalem an. Während er da mit andachtsvollem Herzen die heiligen Orte besuchte, vergaß er auch sein beschlossenes Bekehrungswerk nicht. Seine Unkenntniß der mahometanischen Religion und Sprache, seine Unwissenheit in den Lehren der eigenen Religion, schienen ihm bei der Ausführung seines heiligen Vorhabens kein bedeutendes Hinderniß zu sein. Um so mehr mußte er sich aus seinen Träumereien geweckt fühlen, als der Vorsteher der dortigen Franziskaner ihm nach Betrachtung seines Benehmens und Wesens den ernsten Befehl ertheilte, schon am folgenden Tage Jerusalem zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren.

Mit getäuschten Hoffnungen trat Ignaz wieder die Rückreise an. Elende, kaum bis an die Knie reichende Hosen von grobem Segeltuche, eine durchlöcherte Weste von schwarzem

Zwillich und ein zerrissener Rock machten seine ganze Kleidung, seinen ganzen Reichthum aus. Statt der Mahometaner wollte er nun Christen bekehren. Doch fand er, trotz seiner erhaltenen besondern Offenbarungen, daß es ihm zur Erreichung dieses Zweckes an den nöthigen Kenntnissen fehle. Um sich dieselben zu erwerben, wählte er Barcelona zu seinem Aufenthaltsorte, und besuchte da, schon drei und dreißig Jahre alt, mit kleinen Knaben zur Erlernung der Anfangsgründe der lateinischen Sprache täglich die Schule. In seiner Abneigung gegen diese ihm ungewohnte Thätigkeit erblickte er wieder Versuchungen des Teufels. Um diese mit desto größerer Standhaftigkeit zu überwinden, verpflichtete er sich durch ein Gelübde zu einer zweijährigen Treue gegen die einmal eingeschlagene Bahn, wobei er sein Fasten und Geiseln, als seine geistlichen Uebungen, aufs Neue verstärkte. Zugleich zeigte er sich schon jetzt für das Heil Anderer geschäftig, und wußte Nonnen, welche sich in einem Kloster zu Barcelona den ärgerlichsten Ausschweifungen ergeben hatten, dahin zu bringen, daß sie von ihren Liebhabern keine Besuche mehr annahmen.

Nach Verfluß von zwei Jahren begab sich Ignaz zur Fortsetzung seiner Studien nach Alcala. Hier zeichnete er sich durch seine sonderbare Kleidung und durch seine Bettelei zur Erwerbung seines Unterhaltes aus. Hingegen auf dem Wege der Wissenschaft schritt er um so langsamer vorwärts, weil seine geistlichen Uebungen und seine Bekehrung Anderer seine Thätigkeit am meisten in Anspruch nahmen. Nicht nur schon damals ging er mit dem Plane um, eine Art von geistlicher Ritterschaft zu bilden und daher Schüler zu werben; sondern er trat auch sonst als Lehrer und Prediger auf. Dies zog ihm aber eine Untersuchung von Seite der Inquisition zu; ja brachte ihn sogar in Gefangenschaft, weil man ihn für einen Irrlehrer und Verführer zu religiösen Schwärmereien hielt.

Als man ihm bei seiner Freilassung sein Lehren und Be-

kehren strenge verbot, folgte er seinen ihm vorangegangenen Schülern nach Salamanca. Aber auch da vernachläßigte er wieder seine wissenschaftliche Bildung und gab sich hauptsächlich mit dem Predigen ab. Das Auffallende seines Anzuges und das fromme Aussehen, welches er sich zu geben wußte, brachten einen solchen Eindruck hervor, daß selbst vornehme Damen ihn zu ihrem Gewissensrathe wählten. Dies erzürnte namentlich die Dominikaner-Mönche so sehr gegen ihn, daß sie ihn wie einen gemeinen Verbrecher in das Gefängniß warfen. Aber auch hier blieb er getrost, und benutzte die ihm von den Leuten gemachten Besuche zur Verkündigung seines Evangeliums. Als man ihm seine Freiheit wieder gab, verbot man ihm das Lehren in seiner bisherigen Weise, bis er vier Jahre mit dem Studium der Gottesgelehrsamkeit sich gehörig beschäftiget habe.

Voll Erbitterung über ein solches Verbot verließ Ignaz sein Vaterland und wandte sich nach Paris, um da auf der eingeschlagenen Bahn weiter zu schreiten. Doch auch hier ging es ihm lange nicht nach seinen Wünschen. Schon in einem Alter von siebenunddreißig Jahren mußte er wieder in Gemeinschaft kleiner Knaben die Stunden des Unterrichts besuchen, und dabei viel Zeit auf das Betteln seines Unterhaltes verwenden. Uebrigens hatte er das ehrlose Gewerbe der Bettelei so lieb gewonnen, daß er sich bemühte, dasselbe auch Andern mit Verachtung alles irdischen Besitzes als etwas Rühmliches zu empfehlen. Dies brachte ihn in das Gefängniß, aus dem er jedoch bald ohne weitere Strafe entlassen wurde.

Mit größerem Eifer, als bis dahin, betrieb er hierauf das Studium der Gottesgelehrsamkeit. Den zuweilen in ihm aufsteigenden Hang zu seinen gewohnten geistlichen Uebungen unterdrückte er als Versuchungen des Teufels. Auf diese Weise gelang es ihm endlich, im Jahr 1534 die Magisterwürde zu erhalten. Nun ging er wieder mit allem Eifer an sein Belehrungs- und Bekehrungsgeschäft. Auch sein früherer Plan,

Schüler um sich zu sammeln und eine geistliche Ritterschaft zu stiften, wurde in ihm so lebendig, daß er sogleich begann, an seiner Verwirklichung zu arbeiten. Durch seine bisherigen Erfahrungen belehrt, richtete er bei der Wahl von Schülern sein Hauptaugenmerk vorzugsweise auf talentvolle, wissenschaftlich gebildete Männer. Seinen beharrlichen Bestrebungen gelang es wirklich, ihren Zweck zu erreichen. Sein erster Schüler wurde Peter Faber aus Savoyen, dem der spanische Edelmann Franz Xaver, die drei Spanier Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nikolaus Bobadilla, und der Portugiese Simon Rodriguez folgten.

Nachdem er mit diesen jungen Männern seine geistlichen Uebungen, über die er ein besonderes Buch verfaßte, vorgenommen hatte, wollte er mit ihnen nochmals eine Reise in das gelobte Land zur Bekehrung der Ungläubigen unternehmen. Zum Abfahrtsorte dorthin wurde Venedig bestimmt. Sollte sich hier während eines jährigen Aufenthaltes dazu keine Gelegenheit darbieten, so wollten sie ihre Dienste dem Papste antragen.

Um seine Schüler noch fester an seine Person und seine Plane zu fesseln, schritt er zur Bekräftigung ihres Bundes zu einem feierlichen Gelübde. Am Himmelfahrtsfeste der heiligen Jungfrau, den 15. August des Jahres 1534, versammelte er sie in dem Nonnenkloster Montmartre, das damals in der Nähe von Paris lag. Der unlängst zum Priester geweihte Peter Faber las in einer unterirdischen Kapelle die Messe und theilte unter die Anwesenden das Abendmahl aus. Hierauf gelobten sie mit lauter und feierlicher Stimme, entweder nach früher getroffener Verabredung nach Jerusalem zu gehen, oder im Verhinderungsfall ihr Leben dem Dienste des Papstes zu weihen.

So ward denn, o Eidgenossen! der Grund zu einer Gesellschaft gelegt, die nachher eine so furchtbare Bedeutung in

der Weltgeschichte erhalten und in unsern Tagen auch unser Vaterland zerreißen sollte! Verzeihet mir, daß ich Euere Blicke so lange auf den Stifter derselben zu heften suchte, und daß ich es auch noch im nächsten Briefe thun werde. Ich wollte Euch absichtlich so ausführlich das Bild des Gründers vom Jesuitenorden in seinen wichtigeren Zügen vorführen, damit Ihr den Orden selbst um so richtiger beurtheilen könnet.

Dritter Brief.

Eidgenossen!

Als Ignaz auf die Euch erzählte Weise mit seinen Jüngern den Bund geschlossen hatte, gerieth er in eine Art von frommer Wuth, um dieselben durch sein Beispiel zu einem ähnlichen Treiben anzufeuern. Mit seinen heiligen Betrachtungen, die er häufig in einem öden Steinbruche anstellte, verband er wieder in einem heftigen Grade seine früheren Selbstquälereien. Bei seiner dadurch aufs Neue gestörten Gesundheit machte er auf ärztliches Anrathen eine Reise in sein Vaterland. Vergebens hofften die Seinigen bei seiner Ankunft in Loyola, daß er den ihnen so ärgerlichen Schwärmereien entsagt und sich zu einer vernünftigen Lebensweise gewendet habe: denn auch da begann er, statt sich zu erholen, sein strenges Fasten und sein thörichtes Geiseln. Obschon er die Priesterweihe noch nicht erhalten hatte, predigte er doch öfter und erregte dadurch das größte Aufsehen. Bald verließ er jedoch seine Heimat wieder und begab sich nach Venedig. So wie er hier sich einige Jünger zu werben wußte; eben so gelang dies auch seinem in Paris zurückgelassenen Stellvertreter Peter Faber.

In Venedig zuerst als ein verkleideter und mit dem Teufel in Verbindung stehender Ketzer verdächtigt, konnte er es nachher durch seine Thätigkeit dahin bringen, daß man sich bemühte, ihn zu einem Gliede für den neu entstandenen Orden der Theatiner zu gewinnen. Solche Vorschläge wies er

aber als unvereinbar mit seinen Planen zurück. Dagegen befahl er seinen Schülern in Paris, sich zu ihm zu begeben. Als dies zu Anfang des Jahres 1537 geschehen war, blieb die Gesellschaft unter mancherlei frommen Beschäftigungen bis zum kommenden Frühling in Venedig beisammen. Dann schickte er seine Schüler nach Rom, um den päpstlichen Segen zu der vorhabenden Reise ins heilige Land zu empfangen. Mit demselben gab ihnen der Papst auch ein bedeutendes Reisegeld, welches durch in Rom wohnende Spanier noch vergrößert wurde. Bei ihrer Rückkehr nach Venedig erhielten diejenigen aus ihrer Mitte, welche noch nicht geweihet waren, nebst ihrem Meister Ignaz die Priesterweihe.

Da die Venetianer damals mit dem türkischen Reiche in einem Kriege begriffen waren, so konnte unter diesen Verhältnissen eine Reise nach Jerusalem, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen, nicht unternommen werden. Doch wollte Ignaz, seinem früheren Gelübde getreu, ein ganzes Jahr auf eine günstigere Wendung der Dinge harren. Geistliche Uebungen, strenge Bußpredigten, Verpflegung der Kranken und das Betteln ihres Unterhaltes bildeten während dieses Jahres die Hauptbeschäftigung des Ignaz und seiner Schüler. Ihre Predigten hielten sie meistens in Gassen auf einem Steine oder auf dem Markplatze auf einem für diesen Zweck errichteten Gerüste. Sobald sie an solchen Stellen aufgetreten waren, schrieen sie aus allen Kräften, schwenkten ihre Hüte und lockten so den schaulustigen Pöbel an sich. Trotz ihrer Unkunde in der italienischen Sprache sollen sie doch durch ihre geistlichen Reden große Wirkungen hervorgebracht haben.

Als unter dergleichen Beschäftigungen das bestimmte Jahr ohne eine günstigere Gestaltung der Verhältnisse für die Bekehrungsreise in das heilige Land verflossen war, rief Ignaz seine Leute zu einer Versammlung nach Vicenza. Hier stellte er ihnen vor, daß die auf eine ganz besondere Weise über sie

wachende Vorsehung Gottes absichtsvoll ihre Reise verhindert habe, um ihren Dienst zur Befestigung der schwankenden Gewalt des Statthalters Christi in Rom in Anspruch zu nehmen. „Wohlan denn, da wir der einen Hälfte unseres Gelübdes entbunden sind, so laßt uns die andere Hälfte erfüllen, nach Rom ziehen und unsere Dienste dem Papste anbieten.“

Als er so gesprochen hatte, trat er nach Festsetzung einiger Verhaltungsregeln für seine Gesellschaft mit Peter Faber und Jakob Lainez die Reise nach Rom an. Da diese beiden unterwegs durch mancherlei Beschwerlichkeiten entmuthigt wurden, gelang es dem, trotz aller Schwärmereien schlauen und an Hülfsmitteln nie verlegenen Ignaz, sie wieder völlig durch das Vorgeben zu beruhigen, es sei ihm so eben während einer Entzückung in einer nahen Kapelle der ewige Vater erschienen, welcher ihm seinen Sohn mit der liebreichsten Empfehlung vorgestellt habe. Hierauf habe ihm Jesus Christus die Versicherung ertheilt: „Ich werde dir zu Rom gnädig sein.“

Diese angebliche Verheißung ging wirklich bald in Erfüllung. Als es ihnen nämlich in Rom gelungen war, sich bei dem Papste Paul dem Dritten Zutritt zu verschaffen, nahm dieser das Anerbieten ihrer Dienste mit solchem Wohlgefallen auf, daß er den beiden Jüngern wichtige Lehrerstellen übertrug, und dem Meister die Erlaubniß gab, nach seiner Lust zu predigen.

Durch eine solche Behandlung von Seite des Papstes hoch erfreut, suchte nun Ignaz alles Mögliche zu thun, um seiner Gesellschaft die päpstliche Anerkennung zu bewirken. Daher bemühte er sich, hochgestellte, einflußreiche Personen zu seinen Gunsten zu stimmen. Als ihm dies nach Wunsch gelungen war, berief er seine in verschiedenen Städten Italiens im Sinne ihres Meisters wirkenden übrigen Jünger auch nach

Rom, um durch ihre Thätigkeit in des Papstes Nähe ihren hohen Werth für den heiligen Stuhl zu beurkunden.

Wirklich täuschte sich Ignaz durch diese Verfügung in seinen Berechnungen nicht. Denn als neben ihm nun auch seine Jünger in den ihnen angewiesenen Kirchen Roms als Prediger auftraten, wuchs die Gunst der neuen Gesellschaft unter Vornehmen und Geringen mit jedem Tage, und auch der Papst blickte mit Beifall auf ihr Wirken hin. Ein aus Eifersucht des Ignaz gegen einen berühmten Prediger vom Orden der Augustiner entstandener ärgerlicher Streit erschütterte zwar jene Gunst für kurze Zeit im höchsten Grade. Doch gelang es dem Ignaz, durch sein ränkevolles Benehmen den Sieg davon zu tragen und seine gefährlichsten Gegner zu stürzen.

Dieser glückliche Erfolg erfüllte ihn mit einer solchen Kühnheit, daß er sich dadurch bewogen fand, seinem nächsten Ziel so schnell als möglich entgegen zu schreiten. Als er seine Schüler um sich versammelt hatte, wurde auf seinen Antrieb der Beschluß gefaßt, aus ihrer Gesellschaft einen bestimmten Orden zu bilden. Um sich über diesen die unbeschränkte Herrschaft zu verschaffen, bewog er seine Jünger zu dem ferneren Beschluß, den beiden schon in Venedig abgelegten Gelübden der Armuth und der Keuschheit noch das dritte eines unbedingten und beständigen Gehorsams der Ordensglieder gegen ihren gewählten Obern beizufügen. Und damit der neue Orden in einer dergleichen Erscheinungen ungünstigen Zeit um so eher die sehnlich gewünschte päpstliche Bestätigung erhalte, verpflichteten sie sich durch ein viertes Gelübde, sich vom Papste als Missionarien im Dienste der Kirche überall hin gegen Ungläubige und Ketzer ohne Weigerung und ohne Lohn schicken und gebrauchen zu lassen, alle Aufträge mit allen möglichen Kräften und Mitteln getreulich zu erfüllen.

Um dem ihm so sehr gelungenen Werke die Krone auf-

zusetzen, mußte Ignaz dem neuen Orden auch einen besondern Namen geben. Doch sollte er nicht wie die andern geistlichen Orden nach seinem Stifter genannt werden. Daher schlug er, sich auf seine angeblich erhaltene Erscheinung Christi auf seinem Wege nach Rom berufend, die Benennung: „Gesellschaft Jesu“, vor, und als solche wurde sie dann von allen Anwesenden feierlich bestätigt.

Trotz aller günstigen Aussichten fand es Ignaz auch jetzt noch nicht für zweckmäßig, sich mit seinem Begehren an den Papst zu wenden. Er wollte vielmehr sowohl durch seine eigene als seiner Jünger Thätigkeit die päpstliche Gunst in einem noch höhern Grade zu gewinnen suchen. Demnach predigten sie nicht nur in den Kirchen und Straßen mit dem möglichsten Eifer; sondern gingen Hülfe leistend in Kranken- und Armenhäuser, bestrebten sich in den unsittlichen Nonnenklöstern die gehörige Zucht und Ehrbarkeit wieder herzustellen, theilten von ihrem selbst erbettelten Brote reichliche Almosen aus. Durch solche und ähnliche Mittel vergrößerte sich ihr Ansehen immer mehr, so daß der Papst sich bewogen fand, Schüler des Ignaz in andere Städte Italiens als Prediger zu senden. Ein ganz unvorhergesehenes Ereigniß trug dann auch noch bedeutend bei, den Ignaz in seinen Bestrebungen zu fördern. Es entstand nämlich zu dieser Zeit in Rom eine drückende Theurung, die er dazu benutzte, um mit seinen zurückgebliebenen Leuten alles Mögliche zur Linderung der Noth von Armen und Kranken zu thun.

Durch dies Benehmen stieg das Ansehen des neuen Ordens auf eine solche Stufe, daß Ignaz es jetzt für zeitgemäß erachtete, die Statuten der von ihm gestifteten Gesellschaft dem Papst vorzulegen und ihn um derselben Bestätigung zu bitten. Als Paul der Dritte jene gelesen hatte, sprach er auch diese mit dem verhängnißvollen Ausrufe aus: „Das ist Gottes Finger!“ Es war im Herbstmonat des Jahres 1539.

Lange nicht so schnell wurde der Bitte des Ignaz um eine schriftliche Bestätigung des Ordens entsprochen. Der Papst übergab nämlich die ihm eingereichten Statuten einer Commission von 3 Kardinälen zu näherer Prüfung. Unter diesen war es der Kardinal Guidiccioni, der von dem neuen Orden nichts wissen, ja nicht einmal seine Statuten lesen wollte. Er rieth vielmehr, daß man auch die alten Orden aufhebe. Ihm stimmten auch die beiden andern Kardinäle bei.

Wenn gleich dadurch den Bestrebungen des Ignaz ein großes Hinderniß entgegentrat, so ließ er sich dadurch keineswegs zurückschrecken. Er stürmte nur um so mächtiger auf den ihm gewogenen Papst ein, stellte ihm die unschätzbaren Vortheile seines Ordens für den heiligen Stuhl dar, verpflichtete denselben zu einem blinden Gehorsam gegen diesen Stuhl wie gegen seinen General. Ja, später äußerte Ignaz sogar einmal, daß die alten Orden nur ein schwerfälliges, träges Fußvolk für die Päpste seien, hingegen der seinige werde die leichte päpstliche Reiterei bilden.

Solche Aeußerungen wirkten. Die schriftliche Bestätigung der Gesellschaft Jesu erfolgte im Jahr 1540, und zwar mit Einräumung so vieler Rechte, wie kein anderer Orden besaß. Diese Rechte wurden dann in den Jahren 1543, 1545 und 1549 noch so sehr erweitert, daß die Jesuiten dadurch gleichsam einen Staat im Staate bilden konnten und nur unter ihrem Oberhaupte und dem Papste standen.

Sobald Ignaz seinen Zweck erreicht sah, lag ihm daran, sich auf eine möglichst demüthige Weise an die Spitze seines Ordens als dessen General zu stellen. Mit den größten Vorbereitungen leitete er die Wahl ein und suchte sich dabei den Anschein zu geben, als würde er nicht nach einer solchen Stelle streben. Allein seine Leute wußten wohl, woran sie mit ihm waren, und darum wurde er im Frühling des Jahres 1541

von seinen Gesellschaftern feierlich zum Ordensgeneral für sein ganzes Leben gewählt.

Während nun Ignaz in Rom die Zahl seiner Gesellschafter immer mehr vergrößerte, den Päpsten Leute für ihren Gebrauch bildete, für den Jugendunterricht die größte Thätigkeit entfaltete, und dabei Juden und Huren zu bekehren suchte, breiteten sich seine Leute immer weiter aus. Wie in neuerer Zeit der berüchtigte Friedrich Rohmer und seine saubern Spießgesellen die Beherrschung der Länder unter sich vertheilten, eben so theilten auch die Jesuiten damals die Länder Europa's in Provinzen für ihre Wirksamkeit. Und diese Theilung blieb nicht nur in ihren Köpfen, sondern sie verwirklichten sie, wie die Geschichte es nur zu deutlich sagt.

Nach dieser Darstellung, o Eidgenossen! sehe ich mich in den Stand gesetzt, Euch die Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten so vorzuführen, wie sie der Griffel der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat; sei es zur Ehre oder Schande der in unserm Vaterlande einander in verderblichem Kampfe gegenüberstehenden Parteien.

Vierter Brief.

Eidgenossen!

In diesem Briefe will ich Euch wenigstens theilweise das Verhältniß der Jesuiten zum Protestantismus schildern, damit Ihr sehen könnet, ob diejenigen Protestanten, welche sie als die abgesagtesten und gefährlichsten Feinde ihrer Kirche betrachten, Recht haben oder von einer bloßen Täuschung geleitet werden.

Als der Jesuitenorden bestätiget wurde, hatte die vor mehr als zwanzig Jahren in Deutschland und der Schweiz begonnene Reformation schon so große Fortschritte gemacht, daß an vielen Orten die päpstliche Macht wie ein altes morsches Gebäude zertrümmert in dem Staube lag. An andern Orten stand diese Macht auf so sehr schwankenden Füßen, daß sie keinen Augenblick vor ihrem Falle sicher war. Die Grundsätze und Lehren der Reformatoren hatten fast in allen Ländern Europa's Eingang und Anhänger gefunden. Was konnte nun unter solchen Verhältnissen dem Papste erwünschter sein, als ein Orden, dessen vielseitige und unermüdete Thätigkeit er aus eigener Erfahrung kannte? Konnte er nicht hoffen, daß Leute, die ihm einen blinden Gehorsam versprochen, zu seinen ihm beliebigen Werkzeugen auch gegen die sogenannten Ketzer sich verpflichtet hatten, das gesunkene und schwankende Ansehen seines Stuhles wieder heben und befestigen werden? Ja, gerade dies war eine Hauptursache, warum er ausrief: „Das

ist Gottes Finger!“ und den neuen Orden, trotz der dagegen gemachten Einwendungen, förmlich bestätigte. Und diese Hoffnung hat ihn wahrlich nicht getäuscht!

Schon während seines Aufenthaltes zu Paris zeigte sich Ignaz als ein erbitterter Feind der dorthin gedrungenen reformatorischen Lehren. Diese Gesinnung enthüllten auch schon damals seine Jünger und gaben sie auf ihrer Reise durch Deutschland nach Italien, sowie bei ihrem ersten Auftreten in diesem Lande auf mancherlei Weise deutlich kund. In ihrer Versammlung zu Vicenza sagte Ignaz unumwunden, daß sie dem Papste ihre Dienste zur Befestigung seiner durch die Ausbreitung der Reformation schwankend gewordenen Macht anbieten wollen. Auf ähnliche Art drücken sich auch ihre Ordensstatuten aus. Als sie daher sich vom Papste zu Werkzeugen gegen den Protestantismus berufen sahen: da stieg ihr Eifer noch höher, ihre Erbitterung wuchs noch mehr gegen Alles, was mit demselben in Verbindung stand.

Wenn die Geschichte uns unzweideutig berichtet, wie die Jesuiten schon vor der Bestätigung ihres Ordens, noch weit mehr aber und mit viel größerem Erfolge nachher unabläßig und mit allen nur ersinnlichen Mitteln darnach strebten, sich in die Gunst der Vornehmen und Einflußreichen einzuschleichen, bei den Fürsten und Königen die Stellen der Beichtväter, Gewissensräthe und Erzieher zu erlangen, um dadurch die Lenker ihrer Handlungen zu werden: so war bei diesen Bestrebungen ihre feindselige Gesinnung gegen den Protestantismus eine ihrer kräftigsten Haupttriebfedern. Denn durch die Erreichung dieser Zwecke erhielten sie den erwünschten Spielraum zur Befriedigung ihres glühenden Protestantenhasses, zum nachdrucksvollen und erfolgreichen Wirken gegen alles Reformatorische. Die nämliche Triebfeder war eine der wichtigeren Ursachen, weshalb sie sich auf den hohen Schulen nicht nur der Lehrstühle zu bemächtigen suchten, sondern ihre Hände nach

der Leitung und Beherrschung dieser Schulen ausstreckten. Denn da war für die Verbreitung ihres Giftes gegen den Protestantismus ein großes, bedeutungsvolles Feld. Von der nämlichen Triebfeder beseelt, suchten sie überall Kollegien zu errichten, den Jugendunterricht an sich zu reißen. Denn dadurch erhielten sie die günstigste Gelegenheit, ihre der Reformation so feindseligen Grundsätze und Lehren in die Herzen Anderer zu pflanzen und zu verbreiten.

Wo Reichstage, Konzilien und sonstige Zusammenkünfte gehalten wurden, um zwischen Katholiken und Protestanten eine friedliche Ausgleichung zu treffen: da erschienen entweder auf Befehl des Papstes oder auf das Geheiß des Ordensgeneral Jesuiten, um das vorhandene Feuer der Zwietracht zu schüren und jegliche Versöhnung unmöglich zu machen. Wo es ihnen, trotz aller Ränke und Gewaltthätigkeiten nicht gelang, Anhänger der protestantischen Kirche zum Papstthum zurückzuführen: da entflammten sie gegen dieselben die unter ihnen wohnenden Katholiken durch ihre fanatischen Predigten, durch ihre Lehren in den Beichtstühlen, um die schon vorhandene Feindschaft zwischen beiden Parteien noch mehr zu vergrößern. Sahen sie einen Fürsten reformatorischen Grundsätzen huldigen, so bestrebten sie sich aus allen Kräften, dieselben in ihm wieder als etwas höchst Verderbliches auszulöschen. Vermochten sie diesen Zweck nicht zu erreichen, so suchten sie ihm die Herzen seines Volkes zu stehlen; und wenn auch dies Werk ihnen nicht gelang, so bemühten sie sich sonst, seine Stellung und sein Wirken zu untergraben.

Eine ganz besondere Freude mußte es ihnen gewähren, als Kaiser Karl der Fünfte Anstalten machte, im Jahr 1546 die deutschen Protestanten mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken und wo möglich in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Zur Verwirklichung dieses Planes boten sie allen ihren Kräften auf, mischten sich sogar unter das kaiser-

liche Herr, um seinen Eifer gegen die lutherischen Ketzer in Feuer und Flammen zu setzen. Wie groß mußte erst ihre Freude sein, als der Gewaltsstreich des Kaisers, wenigstens theilweise, für eine kurze Zeit gelang!

Um die feindselige Wirksamkeit der Jesuiten gegen den Protestantismus während des sechszehnten Jahrhunderts noch deutlicher hervorzuheben, will ich, o Eidgenossen! Euere Blicke auf die einzelnen Länder hinrichten.

Wie anderwärts hatte die Reformation auch Strahlen nach Oesterreich geworfen und daselbst zahlreiche Anhänger gefunden. Um ihrer weiteren Verbreitung Schranken zu setzen, um ihren Anhang an Zahl und Kraft zu vermindern, ließ der damalige, schon seit längerer Zeit unter jesuitischem Einflusse stehende Kaiser Ferdinand der Erste in den Jahren 1551 und 1553 durch Ignaz Jesuiten kommen. Unter diesen ragten am meisten hervor *Le Jai* und der deutsche Peter Kanisius, später wegen seines Benehmens gegen die Protestanten gewöhnlich der österreichische Hund genannt. Kaum hatten sie festen Fuß in Wien gefaßt, so offenbarte sich auch ihre Gesinnung gegen Alles, was mit der Reformation in Verbindung stand. Nach jesuitischer Verfahrungsweise suchten sie auch hier den Unterricht der Jugend an sich zu reißen; bemächtigten sich der Leitung der Universität, welche der Kaiser auf ihr Begehren mit dem von ihnen errichteten Kollegium vereinigte; verfolgten mit Inngrimm die protestantischen Lehrer, um sie von ihren Stellen zu stoßen; unterließen überhaupt nichts, um den Protestantismus im gehässigsten, gefährlichsten Lichte darzustellen und seinen Anhängern Verderben zu bereiten. Um den Jesuitismus in Oesterreich zu verbreiten, und alle nicht mit ihm in Einklang stehenden Lehrmittel zu verdrängen, gab Kanisius auf des Kaisers Wunsch einen Katechismus für die Jugend und die Erwachsenen heraus. Um seiner Begierde, die Protestanten auszurotten, ein

erwünschtes Genüge zu leisten, setzte er alle Mittel in Bewegung, den Kaiser zu Gewaltschritten gegen dieselben zu bestimmen. Furcht vor einem Aufstande seiner zahlreichen protestantischen Unterthanen hinderte den Monarchen, dem würggierigen Jesuiten zu entsprechen. Doch ließ er sich dazu bewegen, den Austritt aus der katholischen Kirche und den Abendmahlsgenuß unter beiderlei Gestalten strenge zu verbieten. Und als Ferdinand später durch drohende Unruhen sich genöthigt sah, dieses Verbot in Bezug auf das Abendmahl wieder aufzuheben: da widersetzten sich die Jesuiten der Bekanntmachung des sie mit Wuth erfüllenden kaiserlichen Beschlusses mit der größten Hartnäckigkeit, und erzeugten durch ihr ganzes Benehmen in Wien eine solche Erbitterung, daß man an dem Hofe des Kaisers mit dem Gedanken umging, sie als aufrührerische Unheilsstifter zu verbannen.

Wenn auch dies nicht geschah, so trat doch durch den im Jahr 1564 erfolgten Tod von Ferdinand eine bedeutende Veränderung ihrer Stellung ein. Der neue Herrscher, Maximilian der Zweite, war innerlich der Reformation nicht abgeneigt und überdies von Friedensliebe beseelt. Daher sahen sich die Jesuiten unter seiner Regierung genöthigt, nur in der Stille gegen den ihnen so sehr verhaßten Protestantismus zu wirken. Um so größer war dann aber auch ihr Triumph, als Rudolf der Zweite den Kaiserthron im Jahr 1576 bestieg. Dieser, unter ihrem Einflusse stehende Monarch entzog seinen protestantischen Unterthanen in Oesterreich nicht nur ihre bisher besessenen Religionsfreiheiten; sondern er duldete auch die fanatischen Verfolgungen, wodurch die Jesuiten die Protestanten zu quälen begannen, um sie wieder in die Arme des Katholicismus zurückzuführen.

Weit schrecklicher noch war das Loos, welches die Jesuiten den Anhängern der Reformation in Steiermark, Kärnthen und Krain bereiteten. Der von ihnen in Ingol-

stadt erzogene und später nicht selten auf die schamloseste Weise geleitete Erzherzog Ferdinand wurde im Jahr 1596 der Beherrscher jener Lande. Als es daselbst den Jesuiten mit all ihren Lug- und Trugkünsten nicht gelang, die Protestanten für ihre Lehren zu gewinnen, wurden diese Alle auf ihren Antrieb im Jahr 1598 vom Regenten aus dem heimatlichen Lande gejagt und einem ungewissen Schicksal herzlos preisgegeben.

In Böhmen war der größere Theil des Volkes schon zur protestantischen Kirche übergetreten, und allem Anscheine nach sollten diesem Beispiele noch viele Andere folgen. Aber die Jesuiten setzten sich auch hier seit dem Jahre 1552 dem Protestantismus feindlich entgegen, stellten denselben als eine Geburt der Hölle dar, säeten den Samen der verderblichsten Zwietracht, indem sie die Katholiken in eine fanatische Stimmung gegen die Anhänger der neuen Lehre brachten.

Und da auch in Ungarn der Protestantismus große Fortschritte gemacht hatte, so fühlten sich die Jesuiten durch ihren brennenden Haß gegen denselben getrieben, auch hier mit ihm in den Kampf zu treten. Deshalb begab sich Kanisius im Jahr 1552 nach Prag, und als er da für seinen Orden ein Kollegium errichtet hatte, bevölkerte es Ignaz mit 12 von seinen Jüngern Obgleich es ihnen hier eben so wenig als in Böhmen gelang, den Protestantismus auszurotten, so vermochten sie doch durch ihre Künste, Einzelne demselben abtrünnig zu machen, die Katholiken gegen die Uebrigen zu erbittern, und in Jugendherzen ihren giftigen Samen auszustreuen.

Ganz auf die nämliche Art handelten die Jesuiten in Siebenbürgen und Mähren. In Polen, wo der Protestantismus eine große Menge Anhänger hatte, wußten sie es vermittelst ihrer schnellen Verbreitung in diesem Lande und ihrer nie ermüdenden Geschäftigkeit dahin zu bringen, daß der-

selbe binnen kurzer Zeit dem durch ihn schwankend gewordenen Katholicismus wieder gänzlich weichen mußte.

Besonders empörend zeigten die Jesuiten während des sechszehnten Jahrhunderts ihren Protestantenhaß in Bayern. In dieses Land sandte der Papst zur Bekämpfung der Reformation schon im Jahr 1542 Jünger Loyola's. Allein trotz den Ermahnungen des Ignaz zu einem klugen Verfahren benahm sich Le Jai in Regensburg gegen Alles, was nur einigermaßen einen reformatorischen Anschein hatte, mit einer solchen leidenschaftlichen Hitze, daß deswegen ein großer Tumult entstand, bei dem er in Gefahr gerieth, in die Donau geworfen zu werden. Doch sehr bald nahmen die Verhältnisse für die Jesuiten eine günstigere Wendung. Der damalige Herzog Albert von Bayern war ihr innigster Freund und daher der Protestanten bitterster Feind. Auf seinen Wunsch setzten sie sich in diesem Lande im Jahr 1549 fest, verbreiteten sich in kurzer Zeit in verschiedene Städte desselben, überall und auf alle mögliche Weise für die Ausrottung des Protestantismus wirkend. Auf ihr Anstiften erhielten sie vom Herzoge den Auftrag, alle verdächtigen ketzerischen Bücher aus der Schloßbibliothek in München wegzuschaffen. Auf ihr Anstiften wurde im Jahr 1558 eine Inquisition oder Glaubensgericht ins Dasein gerufen, um Alle, welche im Verdachte des Protestantismus standen, über 31 Artitel zu vernehmen Auf ihr Anstiften mußten im Jahr 1561 alle weltlichen Beamten einen Eid schwören, der katholischen Kirche nach jenen Artikeln treu zu bleiben; und wer sich weigerte, den trafen Kerker und Bande. Auf ihr Anstiften wurde hernach der nämliche Eid von allen Unterthanen des Herzogs gefordert; und wer ihn nicht leisten wollte: der sollte seine Grundstücke verkaufen und das Vaterland verlassen. Jesuiten zogen gleich Henkersknechten im Lande umher, um diesen Eid dem Volke abzunehmen, wobei sie sich nebst ihren trügerischen Verführungskünsten der schändlichsten

Grausamkeiten gegen die Anhänger der Reformation bedienten, um diese zum Katholicismus zu zwingen. Und wo ihnen dies nicht glückte: da trieben sie die Leute mit Verläugnung aller menschlichen Gefühle wie das Vieh, ja selbst wie wilde gefährliche Thiere vom geliebten heimischen Boden weg und hinaus über des Vaterlandes Grenzen in die ihnen fremde Welt. Eine Menge Protestanten wurde durch sie auf die gewaltsamste Art zur Auswanderung genöthigt, und dadurch das von den Jesuiten beherrschte Land entvölkert und eines Theiles von seinem Wohlstande beraubt.

Jesuiten waren es ebenfalls, welche den Abt von Fulda verleiteten, den Protestantismus in seinem Lande zu unterdrücken. Jesuiten waren es, durch deren Thätigkeit das fast ganz der Reformation ergebene Churmainz auf dem Eichsfelde gewaltsam und vertragswidrig in den Schooß des Katholizismus zurückgeworfen wurde. Es waren Jesuiten, welche den Bischof Julius von Würzburg zur Vertreibung aller Protestanten aus seinem Lande zu bewegen wußten. Ein gleiches oder doch sehr ähnliches Loos bereiteten die Jesuiten den Anhängern der Reformation in Paderborn, in Münster, in Salzburg und an andern Orten. Die Verführung des Markgraf Jakob von Baden-Hochberg zur katholischen Kirche und die daraus für seine protestantischen Unterthanen hervorgegangenen schweren Bedrückungen, waren ein Werk der Jesuiten. Ja überall in Deutschland, wo nur einige Gelegenheit zu finden war, zeigten sich die daselbst eingenisteten und umherziehenden Jesuiten durch Wort und Schrift, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel als die ergrimmtesten Feinde des Protestantismus. Ohne sie hätte sich dieser weit mehr verbreitet und namenloses Elend aller Art wäre nicht erfolgt. Sie sind in jenem Jahrhundert der Reformation in Deutschland der finstere Höllengeist gewesen, der in die Furchen derselben das verderblichste Unkraut mit geschäftiger Hand gestreuet hat.

Und wie haben sich die Jesuiten außer den angeführten in andern Ländern dem Protestantismus gegenüber benommen? Richtet Euere Blicke, o Eidgenossen! zur Beantwortung dieser Frage zuerst nach den Niederlanden. In dem bürgerlichen und religiösen Freiheitskampfe, welchen das Volk in jenen Landen gegen die Tyrannei des Königes Philipp von Spanien und gegen das päpstliche Joch eine lange Reihe von Jahren mit erstaunenswürdiger Ausdauer führte, zeigten sich die auch dort eingedrungenen Jesuiten auf ihre Weise thätig. Bald hetzten sie die von Philipp gesandten soldatischen Henker zu noch größeren Grausamkeiten auf. Bald machten sie sich der abscheulichsten Verräthereien gegen die Niederländer schuldig. Um hier der Sache des Protestantismus neben dem Streben nach bürgerlicher Selbstständigkeit einen tödtlichen Stoß zu versetzen, faßten Jesuiten den Entschluß, den Führer des wackern Volkes, den großen Prinzen Wilhelm von Oranien, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuche gaben sie dem zweiten Mörder desselben das feierliche Versprechen, daß er gleich nach vollbrachter That von Engeln ins Paradies getragen werden solle, wo sie ihm einen Platz neben Jesus Christus und über der heiligen Jungfrau ausgewirkt hätten. Und als der Mord gelungen war und Moriz, der vortreffliche Sohn des Wilhelm, an seines Vaters Stelle kam: da waren es wieder Jesuiten, welche den Peter Panne von Leiden durch Geld und Versprechungen zum Meuchelmorde des Moriz erkauften. Um seiner That das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken, ließen sie ihn beichten und das heilige Abendmahl nehmen. Glücklicher Weise wurde der gedungene Mörder noch vor Ausführung seiner schwarzen That ergriffen. Ueberhaupt ließen die Jesuiten kein Mittel unversucht, um in den Niederlanden den Protestantismus zu vertilgen. Mochte man sie auch noch so oft vertreiben, so schlichen sie sich dennoch wieder unter verschiedenen Verkleidungen ein.

Mochte man sie auch als Verbrecher hinrichten: es kamen nur wieder andere. Und als ein Edikt erlassen wurde, zufolge dessen Alle, welche zu der verderblichen und mörderischen Sekte der Jesuiten gehören, bei Lebensstrafe die vereinigten Provinzen zu verlassen haben; so setzten sie sich nur um so fester in den katholischen Theilen derselben, dem heutigen Belgien, um von da aus ihre Zwecke in den andern zu verfolgen.

Als die Jesuiten nach vieljährigen Anstrengungen und Kämpfen, wobei sie den Himmel und die Hölle für sie in Bewegung zu setzen suchten, auch in Frankreich Aufnahme fanden, war sogleich eines ihrer Hauptaugenmerk auf die Ausrottung der Protestanten, daselbst wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten genannt, gerichtet. Darum vergrößerten sie die schon vorhandene Fackel verderblicher Zwietracht zwischen denselben und den Katholiken, wie und wo sie konnten. Darum entwarfen oder unterstützten sie alle möglichen Plane, um ihre abscheulichen Zwecke zu erreichen. Darum boten sie im Jahre 1572 freudig ihre Hände zu der sogenannten Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht, in welcher nebst den darauf folgenden Tagen über siebenzigtausend Protestanten jedes Standes, jedes Alters und Geschlechtes auf die fluchwürdigste Art ermordet wurden. Und während die Kunde von diesem großen Meuchelmorde Millionen Menschenherzen mit Abscheu erfüllte, rechtfertigten die Jesuiten denselben; ja sie priesen ihn sogar als ein verdienstliches, der Gottheit wohlgefälliges Werk. Darum fuhren sie aufs Neue fort, die barbarische Wuth der Katholiken gegen die dem gräßlichen Blutbade entronnenen Hugenotten zu entflammen und auf die höchste Spitze zu treiben. Wie einst der Ritter Burkhart Mönch von Landskron auf dem blutigen Schlachtfelde von St. Jakob an der Birs in der Mitte der erschlagenen eidgenössischen Helden voller Freude rief: „Heute baden wir in Rosen!“ eben so war das Blut der hingeschlachteten Protestanten für die Jesuiten ein wonnevolles Rosenbad.

Auch der hohe Norden von Europa lag den Jesuiten zur Vertilgung des daselbst mit schnellen Schritten herrschend gewordenen Protestantismus nicht zu weit entfernt. So schlichen sie, wenn gleich ohne Erfolg, nach Dänemark und Norwegen. Noch mehr Mühe gaben sie sich mit Schweden. Da erschienen sie unter den verschiedenartigsten Verhüllungen, um desto eher ihre verlarvten Zwecke zu erreichen. So wie aber die Wölfe in ihrem Schafspelze entdeckt wurden, mußten sie die Flucht ergreifen.

Um dem Protestantismus in Schottland und Irland wo möglich die Thüre zu verschließen, sandte der Papst schon im Jahr 1541 Jesuiten dorthin. Diese leisteten aber durch ihre schamlosen Gelderpressungen und durch ihre Aufhetzungen gegen die Regierung ihrem Auftrage ein so schlechtes Genüge, daß sie von den Irländern wie gemeine Verbrecher fortgejagt wurden. Als darauf besonders in Schottland die Reformation immer siegreicher einherschritt, wollten die Jesuiten ihr dadurch den Todesstoß versetzen, daß sie der Königin Maria Stuart im Jahr 1562 den teuflischen Rath ertheilten, alle Protestanten wo möglich in einer Nacht ermorden zu lassen. Um so schmerzlicher mußte es für diese schwarzen Würgengel sein, daß sie mit vereitelten Zwecken zur Flucht sich genöthigt sahen.

Ganz besonders viel war den Jesuiten daran gelegen, das protestantisch gewordene England wieder der geistlichen Herrschaft des Papstes zu unterwerfen. Nachdem es ihnen unter den früheren Regenten nicht gelungen war, in diesem Reiche einen ihren Wünschen entsprechenden Wirkungskreis zu finden; so bestrebten sie sich mit um so größerer Kraftanstrengung, durch die Ermordung der großen Königin Elisabeth ihr Ziel zu erreichen. Deswegen stifteten sie gegen diese von ihrem Volke so hochverehrte Herrscherin mehrere meuchlerische Verschwörungen, um sie durch Gift oder Dolche aus dem Wege zu räumen. Obgleich jede dieser Verschwörungen vor ihrem

Ausbruche entdeckt und die darin verwickelten Jesuiten nebst ihren gedungenen Werkzeugen am Galgen büßen mußten; so schreckte dies dennoch die frommen Väter nicht zurück, ihr mißlungenes Werk aufs Neue zu beginnen. Daher erscheinen die Jesuiten nirgends in einer so großen Zahl und in einem so verabscheuungswürdigen Grade als Meuchelmörder, wie auf Englands Boden zur Zeit der Königin Elisabeth. Und dies geschah nach ihrer Lehre nur zur Verherrlichung Gottes, zu der nothwendig die Ausrottung der protestantischen Ketzerei gehört.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß die Jesuiten auch in Italien das in verschiedenen Städten aufgegangene und schnell weiter um sich greifende Licht der Reformation mit allen Barbareien und Greueln wieder auszulöschen und an dessen Stelle die dichteste Finsterniß zu bringen suchten. Ja ihr General Ignaz wußte den Papst schon im Jahr 1543 zur Einführung eines Inquisitionsgerichtes zu bewegen, um die protestantischen Ketzer durch die Flammen des Scheiterhaufens entweder zum Katholizismus zurückzuschrecken, oder zu vernichten.

Eben so wenig darf es uns wundern, daß die Jesuiten auch in Spanien auf eine ganz ähnliche Art gegen den Protestantismus verfuhren. Doch ich will davon schweigen, und Euch, o Eidgenossen! am Schlusse dieses Briefes noch die jesuitische Thätigkeit bei der Verfolgung der unglücklichen Waldenser etwas näher bezeichnen.

In drei abgelegenen Thälern von Piemont lebten schon seit mehreren Jahrhunderten die Nachkommen der früher aus Frankreich wegen ihres Abfalles vom Papstthum vertriebenen Waldenser; ein friedliches und stilles Völkchen, dem Glauben der Väter getreu, ihren Gott auf fromme, kindliche Weise verehrend. Als sie im Jahr 1561 von Frankreich zu Savoyen kamen, beschloß der Herzog dieses Landes, Emanuel Phili-

bert, auf Anstiften der Mönche zu Pignerol, dieselben mit Gewalt zur Annahme des Katholizismus zu zwingen. Dies Werk fing er damit an, daß er einzelne Waldenser hinrichten, andere verbrennen oder sonst auf das grausamste mißhandeln ließ. Dadurch sahen sich die armen Thalbewohner veranlaßt, das Heiligthum ihres Glaubens gegen fernere gewaltsame Angriffe mit Ergreifung der Waffen zu schützen. Als hierauf der Herzog sich zum Kriege gegen dieselben entschloß, und dabei die Absicht äußerte, die Güter der Waldenser den Geistlichen und Mönchen preis zu geben, sandte der zweite Ordensgeneral, Jakob Lainez, den Jesuiten Anton Possewin zum Herzog, um diesem die segensreiche Wirksamkeit der frommen Väter zu schildern und ihre Dienste anzubieten. Der günstig aufgenommene Possewin durchstrich hierauf verkleidet die Thäler der Waldenser und kundschaftete die Orte ihrer religiösen Versammlungen aus. Dann wurde zur nächtlichen Zeit der Flecken St. Germain im Perouserthale von herzoglichen Soldaten überfallen und auf die gräßlichste Weise gegen die wehrlosen Leute gehandelt. Während man z. B. ihre Geistlichen bei einem langsamen Feuer marterte, mußten die Weiber zur Unterhaltung desselben Holz herbeischaffen. Andere Waldenser wurden gefangen nach Pignerol geführt und da dem Tode in den Flammen übergeben.

Hatte sich Possewin schon bei diesem Höllenwerke äußerst thätig gezeigt, so erhielt er bald noch mehr Gelegenheit, seinen Protestantenhaß an den Tag zu legen. Nachdem er nämlich sich in das Luzernerthal begeben hatte, um die erschrockenen Waldenser daselbst wieder zu beruhigen, rückte er ein paar Tage später an der Spitze von zweitausend Soldaten unter der Anführung des grausamen Grafen de la Trinite in dasselbe ein, leitete und unterstützte alle Barbareien, welche nun gegen die unglücklichen Leute begangen wurden.

Als hierauf die Waldenser die Waffen ergriffen und in

verschiedenen Gefechten siegten, so wiegte man sie durch Friedensvorschläge wieder ein. Sobald dieses geschehen war, behandelte man sie wieder mit der größten Härte und Treulosigkeit. Possewin durchstrich an der Spitze von Soldaten und in Begleit eines Inquisitors, so viel er konnte, die Thäler, gab den Gemeinden katholische Priester, ließ alle in seinen Augen ketzerischen Bücher verbrennen, setzte an ihre Stelle den Katechismus des Kanisius, brachte diejenigen Leute, welche sich ihm widersetzten, auf den Scheiterhaufen. Indessen erfüllte diese Mißhandlungen die armen Thalbewohner so sehr mit Erbitterung, daß sie aufs Neue zu den Waffen griffen, und den mehrere Male besiegten Herzog zum Frieden zwangen. Possewin und andere Jesuiten, ja selbst der General Lainez, sträubten sich mit aller Beredtsamkeit dagegen, und wollten dem abgekühlten Hasse des Herzogs gegen die Waldenser neue Nahrung geben. Doch all ihr Thun blieb ohne Frucht.

Auf eine noch weit schrecklichere Weise wurde unter Anleitung der Jesuiten gegen eine waldensische Gemeinde in den Gebirgen Kalabriens verfahren. Wer von derselben nicht zur katholischen Kirche übertrat, der wurde gemordet; und über diesen Mord freuten sich die Jesuiten eben so sehr, wie später über die Bartholomäusnacht.

Könnet Ihr noch, o Eidgenossen! wenn Ihr diese Schilderung gelesen habet, an dem Protestantenhaß der Jesuiten zweifeln? Liegt es nicht sonnenklar am Tage, daß sie während des sechszehnten Jahrhunderts die abgesagtesten und gefährlichsten Feinde des Protestantismus gewesen sind; daß sie zur Unterdrückung, zur Ausrottung desselben kein Mittel für zu heilig und keines für zu schlecht hielten? Doch vielleicht waren sie nur damals so und wurden in der Folgezeit gegen die Protestanten duldsamer und friedlicher gesinnt.

Wie es sich damit verhalte, will ich Euch im nächsten Briefe mittheilen.

Fünfter Brief.

Eidgenossen!

Leider bin ich nicht im Falle, Euch das Verhalten der Jesuiten gegen den Protestantismus in diesem Briefe von einer günstigeren Seite zu schildern, als es im letzten nach den heiligen Forderungen der Wahrheit geschehen mußte. Ihre feindselige Gesinnung gegen denselben trat vielmehr gleich im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts noch greller und verderblicher hervor. Mit überaus geschäftiger Hand und all ihren Künsten schürten sie das von ihnen schon früher so sehr genährte Feuer der Zwietracht zwischen den Anhängern und Gegnern der Reformation zu einem mit Deutschland auch andere Länder ergreifenden schrecklichen Brande, um dadurch so weit als möglich den Protestantismus für immer zu vertilgen. Für diesen Zweck arbeiteten sie vorzüglich zu Wien und in Böhmen.

In diesem Lande war es den in weit aus überwiegender Mehrheit reformatorischen Lehren huldigenden Bewohnern im Jahr 1609 gelungen, zur Erweiterung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit den sogenannten Majestätsbrief von Kaiser Rudolf dem Zweiten zu erpressen. Dies entflammte die Jesuiten zu einer solchen Wuth, daß sie allen ihren Mitteln aufboten, um dem Volke die errungenen heiligen Güter zu schmälern und zu rauben. Daher ließen sie nichts unversucht, die Anhänger der Reformation von allen weltlichen Stellen und

Aemtern auszuschließen, zwischen ihnen und den Katholiken aus dem schon vorhandenen Riß eine unübersteigliche Kluft zu machen. Daher verboten sie den letztern alle bürgerliche Gemeinschaft mit jenen; setzten sich der Verheirathung zwischen Angehörigen beider Parteien mit einer solchen Verketzerungssucht entgegen, daß sie öffentlich erklärten, es sei besser, mit dem Teufel als mit einem lutherischen Weibe in die Ehe zu treten. Eben so verkündeten sie: wer mit den Evangelischen das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genieße, der empfange nichts anderes als den leidigen Teufel. Die Lutheraner stellsten sie als Schelme, Bösewichter und Verräther dar. Den Reformator Luther nannten sie Dieb, Räuber, verlaufener Abtrünniger, Spießgeselle und Tischgenosse des Teufels. Seine Lehren, welche von den Jesuiten häufig zur Förderung ihrer Bestrebungen verfälscht wurden, bezeichneten sie als lügenhaft und gottlos, seinen Glaube als Teufelsglaube.

Durch dergleichen Mittel glückte es den frommen Vätern nach Wunsch, ihren Protestantenhaß auch Andern in solcher Stärke einzuhauchen, daß katholische Gutsherren ihre reformatorisch gesinnten Angehörigen mit der Peitsche zur Messe trieben. Ja, in Oberglogau hatten sie es so weit gebracht, daß die Protestanten vom Henker öffentlich als treulose, meineidige Leute ausgerufen wurden. Auf ihr Anstiften ließ der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau den Anhängern der Reformation Kirchen theils niederreißen, theils verschließen.

Diesem ruchlosen Thun der Jesuiten machten die böhmischen Protestanten dadurch ein Ende, daß sie dieselben als Säemänner der Zwietracht und des Verderbens im Jahr 1618 aus ihrem Lande vertrieben und sich ihrer Güter bemächtigten. Als sie aber zu diesem Schritte auch das Panier der Empörung gegen den Kaiser Matthias und dessen Nachfolger Ferdinand den Zweiten, den Jesuiten-Zögling zu Ingol-

stadt und den Vertreiber der Protestanten aus Steiermark, Kärnthen und Krain, ergriffen: da bereiteten sie sich ihren schauervollen Untergang. Am weißen Berge, in der Nähe von Prag, von dem kaiserlichen Feldherrn, dem Herzoge Maximilian von Bayern, im Jahre 1620 gänzlich besiegt, wurde eine namenlose Zahl ihrer Habe beraubt und hingerichtet. Wie Rachegeister, den Abgründen der Hölle entstiegen, kehrten die Jesuiten im Triumphe zurück, ihre früheren Güter mit den, den unglücklichen Protestanten genommenen, vermehrend. An der Spitze kaiserlicher Soldaten zogen sie wie Würgengel im Lande umher, um ihre glühende Rache durch alle ersinnlichen Grausamkeiten an den wehrlosen Anhängern der Reformation zu kühlen. Während ein großer Theil derselben vor ihnen mit Entsetzen die Flucht ergriff, und lieber das Vaterland als den ihm heilig gewordenen Glauben verließ, mußten Andere unter allerlei Drangsalen und Martern ihre protestantische Ueberzeugung abschwören und zu dem ihnen verhaßten Katholizismus übertreten. So geschah es, daß durch die barbarische Thätigkeit der Jesuiten der Protestantismus in Böhmen im Jahr 1627 durch Auswanderung, Hinrichtung und erzwungenen Uebertritt seiner Bekenner zur katholischen Kirche beinahe gänzlich vernichtet war.

Gleichzeitig wurde das nämliche Werk auf Befehl des von den Jesuiten an ihrem Gängelbande geführten Kaisers Ferdinand auch in andern Theilen der österreichischen Lande vollbracht. Auch da wurde den Protestanten die Wahl gelassen, entweder auszuwandern oder katholisch zu werden. Auch da bedienten sich die Jesuiten zur Ausrottung der Reformation mancherlei empörender Mittel, bis sie mit freudigen Blicken auf ihr so wohl gelungenes Werk hinsehen konnten.

Doch dies Alles bildete nur des Sturmes Anfang, den sie gegen den Protestantismus durch ihre Thätigkeit ins Dasein riefen. Meistens durch ihre Räthe und Aufhetzungen be-

wogen, ergriff der ganz von ihnen beherrschte Kaiser Ferdinand das Schwert gegen das gesammte protestantische Deutschland. Es entstand der sogenannte dreißigjährige Krieg, der sich von Böhmen wie eine verderbliche Lawine in eine Menge anderer Länder ergoß, fast ganz Europa in Bewegung setzte, über dreimalhunderttausend Soldaten das Leben kostete, große, blühende Städte und Ortschaften in Aschenhaufen und Trümmer umwandelte, lachende Gefilde, durch Menschenhände fruchtbar gewordene Gegenden in öde Wildnisse gestaltete, und Schrecknisse und Grausamkeiten mit sich führte, die weder zu zählen noch zu nennen sind. Und dieser Krieg war der Jesuiten Höllenwerk, eine Frucht ihres Protestantenhasses. Auf ihrem Gewissen ruht er mit all' seinen Gräueln. Ihn müssen sie vor den Thron des ewigen Weltenrichters schleppen.

Und wirklich wäre ihnen ihr Werk gelungen und der Protestantismus auf Deutschlands Boden vernichtet worden, wenn nicht der himmlische Lenker der Sterblichen Schicksale das Herz des großen Königes Gustav Adolph von Schweden erweckt und ihn zur Rettung der Reformation nach Deutschland geführt hätte.

Wenn aber gleich in dem darauf erfolgten westphälischen Frieden von den katholischen Fürsten die protestantische Kirche anerkannt wurde: so geschah dies doch von den Jesuiten nicht. Darum tilgten sie ihren Haß gegen dieselbe nicht nur in ihren Herzen nicht, sondern sie fuhren aufs Neue fort, alles Reformatorische nach ihrer gewohnten Weise in Deutschland zu befeinden. Durch dies Bestreben gelang es ihnen bis zur Aufhebung ihres Ordens im letzten Jahrhundert, eine große Anzahl Fürsten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen und zwischen den Anhängern dieser und der protestantischen Kirche stets das Feuer verderbensvoller Zwietracht zu unterhalten.

Es würde mich aber zu weit führen, wenn ich Euch, o

Eidgenossen, dieses Alles näher bezeichnen wollte. Dagegen laßt uns nochmals der Jesuiten Thätigkeit gegen den Protestantismus in England betrachten.

Nachdem ihnen hier alle Versuche, die Königin Elisabeth durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, fehlgeschlagen hatten, richteten sie ihr verderbliches Gift gegen ihren Nachfolger, Jakob den Ersten. Da dieser gleich bei dem Beginn seiner Regierung die stets mit den Jesuiten im Einverständniß lebenden katholischen Priester aus seinem Reiche verbannte; so suchten die frommen Väter gegen den König dadurch einen Aufruhr zu erzeugen, daß sie an seinem Krönungstage, den 4. August 1603, durch gedungene Schottländer London an mehreren Orten anzünden ließen. Und als sie mit diesem Werke ihren Zweck nicht zu erreichen vermochten: da faßten sie den Entschluß, den König nebst dem Parlamente mit einem Schlage zu vernichten, des Königs Tochter Elisabeth gefangen zu nehmen, zur Königin auszurufen, alle Katholiken um sie zu vereinigen und ihre Religion wieder zur herrschenden zu machen. Der von den Jesuiten angezettelten Verschwörung zufolge sollte das Parlamentsgebäude bei dem Eintritte des Königs mit den daselbst versammelten Lords und Gemeinen durch eine unter dasselbe gebrachte ungeheure Pulvermasse am 5. November 1605 in die Luft gesprengt werden. Allein glücklicherweise wurde dieser gräßlichste aller Mordanschläge noch am Abend vor dem zur Ausführung bestimmten Tage verrathen. Unter den ergriffenen Verschworenen befanden sich auch die Jesuiten Oldecome und Garnet, welche mit dem Tode am Galgen ihr scheußliches Beginnen büßen mußten. Ein Neffe des letztern wurde als Mitschuldiger zwei Jahre später vom nämlichen Geschicke ereilt. Hingegen der Jesuite Gerard, welcher nach gehörter Beichte und ertheiltem Abendmahle die Theilnehmer an der Pulververschwörung im Namen der heil. Dreieinigkeit und des heil. Eucharis eidlich geloben ließ, die-

selbe als das tiefste Geheimniß zu verschweigen, konnte mit andern frommen Vätern dem wohlverdienten Loose des Galgentodes durch die Flucht entrinnen.

Wenn gleich solche, gewiß nur den Jesuiten mögliche Verbrechen die Verbannung derselben aus England nach sich zogen, so wußten sie sich doch bald wieder daselbst einzuschleichen, um für ihr so sehr verdammliches Wirken gegen den Protestantismus aufs Neue festen Fuß zu gewinnen. Diesen erlangten sie in der That während der Regierung des zur katholischen Kirche übergetretenen Königes Karl des Zweiten. Noch weit mehr aber unter seinem Nachfolger, Jakob dem Zweiten. Da sahen sie eines ihrer Ordensglieder nicht nur zum Beichtvater des Monarchen erhoben, sondern auch an die Spitze des Staatsrathes gestellt. Eine solche Gunst verlieh ihnen auch eine derselben entsprechende Macht, die sie, wie überall, zur Unterdrückung des Protestantismus, zur Erhebung des Katholizismus in ihrer Weise gebrauchten. Die Engländer ertrugen die ihnen von den Jesuiten geschmiedeten religiösen Fesseln und die gegen die Reformation durch sie bereiteten Gewaltthätigkeiten blos darum längere Zeit mit bewundernswürdiger Geduld, weil sie die Hoffnung beseelte, daß nach des schon bedeutend alternden Königes Tode die Krone auf das Haupt des protestantischen Prinzen Wilhelm von Oranien und Nassau übergehen werde. Doch auf einmal hieß es, die Königin sei schwanger, und wenige Monden später wurde ihre Niederkunft mit einem männlichen Thronerben verkündet. Diese Nachricht wirkte wie ein gewaltiger Donnerschlag aus wolkenlosem Himmel auf die englische Nation, besonders da gegründeter Verdacht entstand, die Schwangerschaft der Königin als eine von den Jesuiten erlogene, und den geborenen Prinz als eine von Jesuiten mit Nonnen erzeugte Frucht zu betrachten. Nun hatte die bisherige Geduld der Engländer ihr Ziel erreicht. Auf ihren Ruf betrat der schon genannte Wilhelm,

Gemahl von Jakobs Tochter aus erster Ehe, den Boden Englands, stürzte im Jahr 1688 seinen Schwiegervater vom Throne, und schüttelte von des Volkes Nacken das harte Jesuitenjoch. Dennoch gaben die frommen Väter ihre Plane, England wieder für den Stuhl des Papstes zu erobern, noch lange nicht auf. Darum thaten sie alles Mögliche, um aufs Neue daselbst Unruhen anzuzetteln und den vertriebenen Jakob wieder auf den Thron zu setzen. Damit ihnen dieses Werk um so eher gelinge, boten sie allen ihren Kräften auf, auswärtige Fürsten, besonders den König von Frankreich, zum Kriege gegen den Herrscher von England zu entflammen. Ja, französische Jesuiten behaupteten sogar, daß es zur Wiedereinsetzung Jakobs in sein verlorenes Reich kein lobenswertheres Mittel gebe, als seinen Nachfolger, Wilhelm den Dritten, zu ermorden.

Auf keine schonendere und würdigere Art verfolgten die Jesuiten ihre dem Protestantismus so feindlichen Zwecke auch in Frankreich nach der blutigen Bartholomäusnacht. Als der König Heinrich der Dritte im Jahr 1576 mit den Reformirten einen für diese günstigen Religionsfrieden schloß und darauf die sogenannte heilige Ligue, oder der Bund zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der protestantischen Ketzerei, entstand, zeigten die Jesuiten für diesen Bund einen solchen Eifer, daß sie allen denen, welche nicht daran Theil nehmen wollten, die Absolution versagten. Eben so unterstützten sie mit allen ihren Kräften die Bestrebungen, den ihnen durch seine Begünstigung der Protestanten bitter verhaßten König entweder von dem Throne zu stoßen, oder für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Und als das letztere gelungen war, loderten wieder die verderblichen Flammen des Bürgerkrieges in den Jahren 1577 und 1580 hoch empor; doch ohne den Protestantismus zu verzehren. Und als später Heinrich wieder sich vom heiligen Bunde trennte und mit dem reformirten Könige von Navarra vereinigte: da

unterstützten die Jesuiten die entstandene Empörung gegen den König; da tauchten in der Brust der frommen Väter gleich grausenvollen Gespenstern wieder Mördgedanken auf; da schärften sie das Messer, welches der Dominikaner Jakob Clement dem Könige im Jahr 1589 meuchlerisch in's Herz stieß. Und als dieser Meuchelmord geschehen war, nannten sie ihn ein unsterblichen Ruhm verdienendes Werk.

Doch die kühnen Hoffnungen, welche die Jesuiten an dieses blutige Verbrechen knüpften, wandelten sich bald in bittere Täuschung um. Denn trotz ihres heftigen Widerstandes mußten sie sehen, daß der protestantische König Heinrich der Vierte von Navarra den so scheußlich erledigten Thron als dessen rechtmäßiger Erbe besteigen wollte, und nach glorreicher Besiegung seiner kriegerisch bewaffneten Gegner wirklich besteigen konnte. Daß Heinrich zur Beruhigung der Gemüther im Jahr 1593 zum Katholizismus übertrat, vermochte den Haß der Jesuiten gegen ihn so wenig zu löschen, daß sie noch im nämlichen Jahre einen meuchlerischen Mordversuch gegen ihn veranstalteten. Und als sie damit ihren verruchten Zweck nicht zu erreichen vermochten, verursachten sie im nächsten Jahre, wenn gleich wieder ohne Erfolg, eine gleiche Frevelthat. In eben diesem Jahre rühmten sie die Festigkeit ihrer Schüler, die lieber den Tod erleiden, als für einen solchen König beten wollten.

Dem aus einem solchen Benehmen hervorgegangenen Beschlusse, der sie als Verbrecher aus Frankreich verbannte, leisteten die frommen Väter keine weitere Folge, als daß sie ihre Ordenskleider weglegten, und unter allerlei Larven ihre Zwecke eben so verfolgten, wie es früher von ihnen geschah. Als dann Heinrich im Jahr 1598 den Reformirten durch das Edikt von Nantes volle Religionsfreiheit, Zutritt zu allen bürgerlichen Aemtern und einige Städte als Sicherheitsplätze gegen allfällige künftige Verfolgungen ertheilte: da wurden die frommen Väter

mit einem solchen Ingrimm gegen denselben erfüllt, daß sie aufs Neue auf blutige Rache sannen. Dazu bot ihnen der arglose König, nicht auf die Warnungen Anderer achtend, selbst die Hand. Da er so innig den Frieden in seinem Reiche liebte, und in den Jesuiten die gefährlichsten Störer desselben kannte; so wollte er sie damit entwaffnen, daß er ihnen wieder Duldung gewährte. Ja, er ging so weit, daß er einen derselben zu seinem Beichtvater wählte. Aber mit diesen Schritten hatte er auch eine kalte, giftige Schlange an seine warme Brust gedrückt. Theils durch die den Königsmord erlaubenden, sogar empfehlenden Lehren der Jesuiten verführt, theils durch ihre Einflüsterungen angestiftet, ergriff Franz Ravaillac im Jahr 1610 ein langes zweischneidiges Messer, stieß es zweimal in das Herz des Urhebers des Ediktes von Nantes, und mordete so meuchlings den besten, edelsten König, der je auf Frankreichs Throne saß. Hatte kurz vorher der Jesuite Gauthier Heinrich umsonst zu vermögen gesucht, die Reformirten zu vertilgen, so bezeigte nun des Ermordeten Beichtvater, der Jesuite Coton, die größte Unruhe wegen der Geständnisse des gefangenen Mörders, und ermahnte ihn dringend, ja keine rechtlichen Leute als die Stifter seiner That anzuklagen.

Mochte das durch diesen an dem Dasein seines geliebten Königs verübten Frevel mit Recht empörte Volk noch so laut die Vertreibung der Jesuiten verlangen: es wurde seinem Begehren gleichwohl nicht entsprochen; denn diese hatten mächtige Gönner gewonnen, sich selbst in das Herz der eifrig katholischen Königin zu stehlen gewußt. Daher konnten sie mit Verfolgung ihrer übrigen Zwecke, ihre feindselige Thätigkeit gegen den Protestantismus auch unter Heinrichs Sohn und Nachfolger, Ludwig dem Dreizehnten, fortsetzen. Doch durfte es nicht in einem solchen verderblichen Grade, wie unter dem darauf folgenden Ludwig dem Vierzehnten geschehen.

Der Jesuite La Chaise erlangte bei diesem Monarchen

nicht nur die Stelle eines Beichtvaters, sondern er wußte im Einverständniß mit Gleichgesinnten das Herz des ganz unter seiner Leitung stehenden Königs mit dem bittersten, unmenschlichsten Hasse gegen seine reformirten Unterthanen zu erfüllen; und andere Jesuiten thaten das Gleiche bei andern Personen an andern Orten.

Den ihm von Jesuitenhand eingepflanzten verderblichen Haß fing Ludwig dadurch zu äußern an, daß er, um den Protestantismus zu vertilgen, den Anhängern desselben ohne alle rechtlichen Gründe Kirchen wegnehmen ließ, ihre Verheirathung mit katholischen weiblichen Personen verbot, Kinder den Eltern gewaltsam entzog, um sie in den Lehren des Katholizismus zu unterrichten. Zugleich wurden bei Erwachsenen alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht, um sie ihrer Kirche untreu zu machen. Eben so verschloß man ihnen den von Heinrich dem Vierten geöffneten Zutritt zu jeglichem bürgerlichen Amte; behandelte sie überhaupt auf eine Weise, die im grellsten Widerspruche mit dem Edikt von Nantes stand. Als die Bedrückungen immer größer und daher auch immer unerträglicher wurden: so wurden an einigen Orten schwache und gänzlich ungeregelte Versuche zum Widerstande gegen die königliche Tyrannei gemacht. Doch Galgen und Rad nebst andern empörenden Grausamkeiten waren das über die unglücklichen Reformirten als Strafe verhängte schreckliche Loos. Rohe, von leidenschaftlicher Hitze entflammte Dragonerschaaren zogen mit katholischen Priestern an die am meisten von Protestanten bewohnten Gegenden, und unterstützten den fanatischen Bekehrungseifer derselben mit Feuer und Schwert. Um das Heiligthum ihres Glaubens mit aller Treue zu bewahren, verließen die Reformirten in Schaaren das Land jesuitisch-tyrannischer Gewaltthätigkeiten. Allein der König verbot dies Rettungsmittel aus seiner von den Jesuiten geführten grausamen Hand bei Galeerenstrafe, und viele auf der Flucht Ergriffene mußten sie schauerlich erfahren. Endlich setzte er seinem Tyrannenwerke

durch eine förmliche Aufhebung des Ediktes von Nantes seine Krone auf. Es geschah am 22. Oktober des Jahres 1685. An diese Aufhebung schloß sich der eiserne Befehl, daß alle Reformirten zum Katholizismus zurückzutreten haben. Trotz der strengen Verbote gegen die Auswanderung aus dem Vaterlande, konnten sich doch binnen wenigen Jahren etwa fünfmalhunderttausend Reformirte in andere Länder flüchten; wo sie freudige Aufnahme fanden und französisches Gold nebst französischem Kunstfleiße verbreiteten. Wer hingegen sein Heil nicht in der Flucht finden konnte, den trafen die empörendsten Mißhandlungen. Kein Mittel, mochte es auch noch so barbarisch sein, wurde unversucht gelassen, um die Zurückgebliebenen in die Arme des Katholizismus zurückzuschrecken. Man zerstörte ihre Kirchen, mordete oder verbannte ihre Geistlichen, entriß dem liebenden Elternherzen schonungslos die Kinder, führte die Einen auf den Scheiterhaufen, Andere würgte man sonst mit teuflischer Kälte hin, und schändete selbst der Erschlagenen Leichname. Und dies Alles war Saat von den Jesuiten gepflanzt und genähret! Dies war eine der Früchte ihres nie ruhenden und unersättlichen Protestantenhasses! Doch auch hier gelang es ihrem gekrönten Werkzeuge nicht, die Ketzerei nach ihrem Wunsche zu vertilgen. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, theils unter Beobachtung der aufgedrungenen äußeren Formen der katholischen Kirche den väterlichen Glauben als ein heiliges Kleinod in der blutenden Brust mit unerschütterlicher Treue bewahrend; theils jenen Glauben auch im äußern Leben noch bekennend; beide Parteien mit hoffendem Auge in eine bessere Zukunft blickend.

Wenn Ihr, o Eidgenossen! mit fühlendem, menschlichem Herzen die Euch in diesem Briefe geschilderte Thätigkeit der Jesuiten gegen den Protestantismus auf gehörige Weise, als Kinder Einer und derselben Gottheit, als Verehrer Eines und desselben Welterlösers, als berufene Wesen für Einen und

denselben Himmel, betrachtet: stehen dann Euch bei dem bloßen Gedanken an die Jesuiten nicht alle Haare zu Berge? Erscheinen Euch dann diese Menschen nicht als die verworfensten Söhne der Finsterniß, als die fluchwürdigste Geburt der höllischen Abgründe? Darum werdet Ihr auch den Herrschern Europas, welche im letzten, ja schon in frühern Jahrhunderten die Jesuiten aus ihren Staaten verbannten, danken! Darum werdet Ihr ganz besonders mit hoher Achtung an den unsterblichen Ganganelli denken, der als Papst Clemens der Vierzehnte im Jahr 1773 den Jesuitenorden in der gesammten christlichen Kirche aufhob! Wie wenig aber damit des großen Mannes edles Ziel erreicht wurde, will ich Euch im nächsten Briefe schildern.

Sechster Brief.

Eidgenossen!

Durch die am Schlusse des letzten Briefes erwähnte päpstliche Aufhebung des Jesuitenordens wurde zwar der Schlange auf den Kopf getreten; doch zertreten wurde sie nicht. Wohl sahen die frommen Väter dadurch sich genöthigt, ihre Ordenskleider abzulegen, ihre Ordenshäuser zu verlassen, ihrer bisherigen Ordensverbindung zu entsagen und auf einen Theil ihrer zusammengerafften Schätze zu verzichten, blos einzig in Weißrußland ausgenommen. Aber ihre Gesinnungs- und Handlungsweise legten sie eben so wenig ab, als die Schlange mit Abstreifung ihrer Haut ein anderes Thier wird. Ihre Zwecke konnte ihnen keine päpstliche Macht aus den Augen rücken. An die Stelle ihrer äußeren Verbindung trat eine durch unsichtbare Bande verknüpfte. Sie blieben mit einem Worte, trotz der verschiedenartigsten Schafspelze, die ihnen eine gebieterische Zeit aufnöthigte, die alten verderblichen Wölfe. Daher blieben sie auch ihrem Hasse gegen den Protestantismus getreu und legten ihn wirkend an den Tag, wie und wann sie konnten. Die erste günstige Gelegenheit bot ihnen der Kaiser Joseph der Zweite durch seine kirchlichen Verbesserungen in dem damals dem österreichischen Kaiserhause gehörenden Belgien, so wie durch seine Duldung der Protestanten dar. Wie früher an andern Orten, boten sie nun auch in Belgien allen möglichen Mitteln auf, das Volk gegen die edeln Bestre-

bungen seines Monarchen mit Wuth zu entflammen. Sie stellten ihn als einen Zerstörer seiner heiligen Religion, als einen Feind der katholischen Kirche dar. Und wirklich gelang es ihnen nur zu gut, ihre verwerflichen Zwecke zu erreichen. Joseph sah sich genöthigt, zur Beschwichtigung des von den Jesuiten zur fanatischen Schilderhebung gebrachten Volkes von allen seinen Verbesserungsplanen abzustehen, alle die von ihm getroffenen heilsamen Einrichtungen zu seinem sein großes Herz brechenden Schmerz wieder mit eigener Hand zu zerstören.

Gleich wie in Belgien, arbeiteten sie auch in andern Ländern allem Reformatorischen mit allen Kräften entgegen, und suchten das Gift des Protestantenhasses Andern einzuimpfen. Wie sehr mußte es aber die frommen Väter schmerzen, daß sie diesen Haß in ihren damaligen Verhältnissen nicht mehr, wie in früheren Zeiten, befriedigen konnten! Wie sehr mußte, nebst andern Triebfedern, auch dieser Haß für sie ein Sporn sein, um wieder zum Besitze und Genusse der verlorenen Vorrechte zu gelangen! Darum wandten sie wieder alle ihre Geschmeidigkeit, alle ihre Ränkekünste an, um sich die Gunst der Großen und Mächtigen zu erwerben und sich ihnen unentbehrlich zu machen. Darum benutzten sie alle Zeiterscheinungen, um auf die hohe Wichtigkeit ihres Ordens und dessen segensreiche Wirksamkeit für Fürsten und Völker hinzuweisen. Darum drängten sie sich überall zu einflußreichen Aemtern und Stellen, um dadurch für ihren Orden wieder eine günstige Zukunft zu bereiten. Darum nahmen sie selbst zu Teufelsbeschwörern und Wunderthätern ihre Zuflucht. Wie in neuerer Zeit der zürcherische Septembergeneral, der gewesene Pfarrer Hirzel zu Pfäffikon und seine frommen Glaubensbrüder das „Rägeli auf der Ofenbank" zur Beförderung ihrer Zwecke gebrauchten: eben so benutzten die Jesuiten die Teufelsbeschwörungen und Wunderkuren des berüchtigten Pfarrer Gaßner bei Chur.

Man darf sich daher kaum wundern, daß unser Jahrhundert, welches nebst vielem Guten auch sehr viel Thörichtes und Schlechtes hervorgebracht hat, auch den Verhältnissen der Jesuiten die günstigste Wendung gab. Denn sie, welche nach dem Ausdrucke ihres dritten Ordensgenerals, des Franz von Borgia, wie Lämmer sich eingeschlichen, wie Wölfe regiert hatten, und an vielen Orten wie Hunde verjagt worden waren, verjüngten sich wieder wie Adler. Der Untergang Napoleons durch Moskau's Feuer und Rußlands Eis führte den Auferstehungsmorgen des Jesuitenordens herbei. Es war Papst Pius der Siebente, welcher im Jahr 1814 den Beschluß des hochherzigen Clemens des Vierzehnten über den Haufen warf und den Orden der Jesuiten ganz in seiner früheren Gestalt wieder herstellte.

Nun konnten die frommen Väter wieder ohne Larve und mit freien Händen gegen den ihnen verhaßten Protestantismus wirken. Und daß sie dies auch mit größtem Eifer thaten, beweist uns Frankreichs Geschichte auf eine schreckliche Weise. Nachdem sie in diesem Lande schon seit dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts nichts unterlassen hatten, um ihr Gift gegen die Protestanten auszustreuen, war es ihnen unter der Regierung des beschränkten und dem Papstthume fast blindlings ergebenen Ludwig dem Achtzehnten ein Leichtes, mit seinen reformirten Unterthanen in einen für diese höchst verderblichen Kampf zu treten. Da der Reformirten Hauptsitz das südliche Frankreich, namentlich die Stadt Nimes nebst andern umliegenden Ortschaften ist, so wählten sie auch diese Gegend für ihre zerstörende Wirksamkeit. Von ihnen fanatisirte Haufen Katholiken zogen in und um Nimes umher, alle möglichen Räubereien, Mordthaten und Schändungen an den Protestanten verübend; ihnen Kirchen zerstörend, ihre Häuser theils niederreißend, theils verbrennend, ihre Felder verwüstend, kurz alle ersinnlichen Grausamkeiten und Bubenstücke gegen

Männer und Jünglinge, gegen wehrlose Frauen und Töchter, gegen zitternde Greise und zarte Kinder vollbringend. Da zeigte sich keine Spur von Menschlichkeit, und kein edleres Gefühl regte sich. Da wüthete nur Jesuitenhaß, den Protestantismus zu vernichten, dem Katholizismus mit der rohesten Gewalt neue Bekenner zuzuführen. Von diesem Hasse, der eben nur in Jesuitenseelen einen solchen verruchten Grad erreichen kann, blieben selbst die gemordeten Schlachtopfer nicht verschont. Ja, es wurden sogar Gräber geöffnet, und die daselbst zu Staub zerbröckelnden irdischen Ueberreste von früher gestorbenen Protestanten herausgerissen und durch ihre Mißhandlung die barbarische Wuth gekühlt.

So ging es nicht nur einige Tage, nein, einige Monate lang, während denen viel über hunderttausend Reformirter unbarmherzig hingeschlachtet wurden. Erst als die Uebriggebliebenen im höchsten Zustand der Verzweiflung Widerstand zu leisten begannen, nahm das von den Jesuiten entworfene und geleitete schreckliche Schauspiel ein Ende.

Aber der Haß der frommen Väter gegen den Protestantismus dauerte fort, offenbarte sich in allen ihren Worten und Handlungen bis auf den heutigen Tag. Um die Vertilgung der Reformirten auf Frankreichs Boden zu bewerkstelligen, bildeten sie Vereine, ließen mancherlei Wunder geschehen, sogar Briefe vom Himmel fallen; kurz, es wurde Alles in Bewegung gesetzt, was jesuitischer Scharfsinn und jesuitische Verworfenheit ausfindig zu machen wußten.

Die Geschichte anderer Länder während des gegenwärtigen Jahrhunderts gibt uns vom Hasse der Jesuiten gegen den Protestantismus ebenfalls mehr als hinreichende Beweise.

Als die Juli-Revolution der Franzosen im Jahr 1830 wie ein Blitz auch in andern Staaten zündete, erhoben sich die Bewohner Belgiens gegen ihren protestantischen König der Niederlande. Sogleich ergriffen die Jesuiten das Steuerruder

dieser Revolution, hauchten dem Volke, die Begriffe der ächten bürgerlichen Freiheit verfälschend, solche überspannte Vorstellungen und Forderungen ein, wie sie mit einem vernünftig geordneten Staatswesen unmöglich bestehen können. Dabei wurde der König von Holland, wie früher der Kaiser Joseph, als ein Zerstörer der Religion bezeichnet, als ginge er mit dem Plane um, die katholischen Belgier mit Gewalt zum Protestantismus zu zwingen. Bekanntlich gelang es mit der Hülfe der Jesuiten diesem Volke wirklich, sich von Holland zu trennen und einen eigenen Staat zu bilden, der den frommen Vätern unter Anderm auch dazu dienen sollte, mit glücklichem Erfolge feindlich gegen den Protestantismus zu wirken.

In England entfalten sie schon seit einer längeren Reihe von Jahren eine solche Thätigkeit für den Katholizismus, daß es ihnen gelungen ist, nicht nur viele Tausende aus dem Volke, sondern auch hochgestellte Personen, ja selbst eine bedeutende Anzahl protestantischer Geistlicher für denselben zu gewinnen.

In Sardinien haben sie es durch ihre feindliche Wirksamkeit so weit gebracht, daß die Protestanten daselbst nicht einmal so viel Rechte besitzen als die Juden; sondern in sehr wichtigen Beziehungen, wie bei Käufen, Verkäufen und Schenkungen, bei gerichtlichen Zeugnissen und ähnlichen Dingen völlig rechtlos dastehen.

Auch in den preußischen Rheinlanden warfen sie der Zwietracht und des Aufruhrs verderbliche Fackel unter das Volk, den protestantischen König auf alle mögliche Weise verläumdend. Und auch da bildete ihr Haß gegen den Protestantismus eine ihrer kräftigsten Triebfedern.

Eben so suchen sie auch in dem benachbarten Würtemberg das katholische Volk gegen seinen so wohlmeinenden, biedern protestantischen König aufzuwiegeln, und diesem wo möglich peinliche Verlegenheiten zu bereiten. Und so wie sonst überall, streben sie hier ebenfalls die Scheidewand zwischen den

Anhängern des Katholizismus und denjenigen des Protestantismus immer größer und immer verderblicher zu machen.

Noch weit mehr geschieht dies im Königreich Bayern, dessen Herrscher selbst nicht frei von jesuitischem Einflusse ist. Wer kennt nicht die Zumuthungen, welche den protestantischen Soldaten kirchlichen Ceremonien der Katholiken gegenüber gemacht wurden? Wer weiß nicht, wie die Jesuiten in diesem Lande thätig sind, um die Protestanten immer mehr zu unterdrücken, ihnen ihre heiligsten Rechte zu schmälern und zu entziehen? Und sind sie nicht auch da wieder jene bösen, finstern Geister, welche das verderbliche Unkraut der Zwietracht zwischen Katholiken und Reformirte streuen? Vergiften sie dadurch nicht alles gesellige Leben, alles vereinte Zusammenwirken für große, das Wohl des Ganzen fördernde Zwecke?

Und wenn Ihr, o Eidgenossen! nach Oesterreich oder irgend in ein anderes Land blicket, das der Thätigkeit der Jesuiten auf irgend eine Weise geöffnet ist; so nehmet Ihr überall diese Thätigkeit in einem feindlichen Verhältniß gegen den Protestantismus wahr. Ueberall wird er von den frommen Vätern gelästert und verketzert. Ueberall suchen sie an seinen Fundamenten zu rütteln und ihn über den Haufen zu stoßen. Ueberall breiten sie ihre Netze aus, um durch die verschiedenartigsten Mittel Anhänger desselben zu umgarnen und zum Katholozismus zurückzuführen. Ueberall hetzen sie mit all ihnen zu Gebote stehenden Kunstgriffen die Katholiken gegen die Reformirten auf; und könnten sie heute noch auf der ganzen Erde eine allgemeine Bartholomäusnacht gegen alle Anhänger der protestantischen Kirche veranstalten, sie alle heute noch erwürgen, um sich durch den Anblick ihres Blutes zu laben: wahrlich, sie würden nicht den morgenden Tag erwarten! Die Jesuiten sind der Protestanten Teufel, und als solchen haben sie sich bis auf diese Stunde bewiesen; und werden sich als solchen

so lange beweisen, als Gottes Erde einen Jesuiten auf ihrer Oberfläche duldet. Wohl ihnen, daß die Gottheit auch gegen die größten Verbrecher noch langmüthig ist und ihre Strafen oft bis in das jenseitige Land der Vergeltung verschiebt: sonst hätte die frommen Väter schon längst des Himmels Fluch vernichtet! Doch entrinnen werden sie ihm nicht.

Siebenter Brief.

Eidgenossen!

Bisher habe ich Euch die Thätigkeit der Jesuiten gegen den Protestantismus außerhalb unseres Vaterlandes geschildert. Nun aber will ich dieselbe auch in den Gauen der Eidgenossenschaft vor Euere Blicke führen. Es tritt uns freilich zuerst ein Theil entgegen, der durch Napoleon von diesen Gauen gewaltsam weggerissen ist. Ich meine nämlich das seit dem Jahr 1512 bis zum Jahr 1797 fast beständig von Graubünden beherrschte Veltlin.

Aus diesem Thale, und zwar aus dem bedeutenden Flecken Ponte, lebte zur Zeit der Entstehung des Jesuitenordens Anton Quadrio als Wundarzt in des Kaisers Diensten. Der von Ferdinand dem Ersten im Jahr 1543 mit sich nach Wien genommene Jesuite Bobadilla wußte dem schwachen Quadrio eine solche feindselige Gesinnung gegen den Protestantismus und eine so große Vorliebe für die frommen Väter einzuflößen, daß er nicht nur Jesuiten auf seine Unkosten in sein heimatliches Thal zur Ausrottung der auch dorthin gedrungenen reformatorischen Lehre sandte; sondern ihnen sogar sein in Ponte liegendes, sehr beträchtliches Vermögen zur Gründung eines Collegiums daselbst überlassen wollte. Allein die rechtmäßigen Erben des Quadrio sträubten sich gegen diese Schenkung so sehr, daß der damalige Landeshauptmann sich zum Einschreiten genöthigt sah. Er wies

die Jesuiten ab, und befahl ihnen, das Land zu verlassen. Statt aber zu gehorchen, ließen sich die frommen Väter mit den Erben auf das Markten ein, um wenigstens einen Theil der reichen Erbschaft in ihre heiligen Hände zu bringen. Aber auch dieses Thun war für sie von keinem günstigen Erfolge. Vielmehr wiederholte der Landeshauptmann, welcher sie auch durch ihre anderweitige Thätigkeit hatte kennen gelernt, seinen frühern Befehl, das Veltlin als Unheilsstifter sofort zu räumen.

Nachdem sie sich hierauf in das nahe Gebiet der Venetianer begeben hatten, verwendeten sie sich bei dem Kaiser Ferdinand, dem Könige von Frankreich, dem Herzoge von Bayern, dem Statthalter von Mailand und den katholischen Schweizerkantonen, um durch ihre Hülfe zum Besitz der reichen Erbschaft zu gelangen. Dann brachten sie mit Anwendung von Bestechungen und andern schlechten Mitteln im Jahr 1561 ihre ihnen so wichtige Angelegenheit vor den in Chur versammelten Bundestag. Doch auch hier wurde ihnen nicht entsprochen; dagegen der Beschluß gefaßt, daß die Jesuiten als geschworene Feinde der Reformation nicht allein das Veltlin, sondern das ganze Gebiet Graubündens zu verlassen haben.

Racheschnaubend begaben sich die frommen Väter in das nahe Como, und gründeten da ein Kollegium. Von hier aus wirkten sie mit der heftigsten Erbitterung, in den bündnerischen Landestheilen den Fortgang der Reformation zu hemmen, ja wo möglich sie ganz zu vertilgen. Von hier aus bestrebten sie sich, die Katholiken durch alle ersinnlichen Mittel gegen die Protestanten zu fanatisiren und diesen dadurch Verderben zu bereiten. Sie machten sogar wieder neue Versuche auf graubündnerischem Boden festen Fuß zu gewinnen, damit sie desto eher ihre verwerflichen Zwecke zu erreichen vermöchten. Dadurch erzürnt, beschloß der Bundestag im Jahr 1612: „daß

zu ewigen Zeiten in den drei Bünden und ihren Unterthanenlanden keine Jesuiten geduldet werden sollen." Zugleich verbot er den bündnerischen Angehörigen den Umgang und Verkehr mit den frommen Vätern, sowie den Besuch ihrer ausländischen Schulen.

Doch dieser Beschluß vermochte keineswegs der Jesuiten Thätigkeit zu lähmen, wohl aber ihren Haß gegen den Protestantismus zu schärfen, ihre Rache zu vergrößern. Um diesen freien Spielraum zu lassen, boten ihnen die damaligen Parteikämpfe in den bündnerischen Landen die erwünschteste Gelegenheit dar. Sich der Leitung der einen von diesen Parteien bemächtigend, boten sie geschäftig ihre Hände zu dem im Jahr 1620 verübten Veltlinermord. Im Auslande zusammengeworbene und von ihnen bis zur Wuth erhitzte Söldnerbanden fielen mordgierig zu nächtlicher Stunde in das Veltlin. Es wurde der Flecken Tirano umringt und auf ein gegebenes Zeichen das gräßliche Blutbad begonnen. Ueber den weiteren Verlauf dieses schauervollen Ueberfalles berichtet uns Vater Zschokke Folgendes: „Die Sturmglocken heulten. Von Dorf zu Dorf wurden die Reformirten erschlagen, erschossen, erwürgt, zu Tode geschleift, ihre Leichname in die Wellen des Addastroms gestürzt. Nicht Weiber, nicht Säuglinge, nicht Greise fanden Erbarmen. Einigen hat man Nasen, Backen, Ohren weggeschnitten; andern die Eingeweide aus dem Leibe gerissen; andern Pulver in den Rachen gestoßen und angezündet! Ein Metzger prahlte, achtzehn Menschen umgebracht zu haben. Den aufgespießten Kopf des reformirten Pfarrers von Tirano pflanzte man auf seine Kanzel hin. Da blieb kein Heiligthum heilig."

So wurde durch mehrtägiges Morden der Protestantismus im Veltlin gänzlich ausgerottet, das Thal selbst der Herrschaft Graubündens für einige Zeit entrissen, und triumphirend kehrten die Jesuiten auf den durch ihre Thätigkeit mit Blut

getränkten Boden zurück, um von da aus neue Kämpfe gegen die Reformation zu beginnen.

Nicht minder entfalteten sie ihre feindliche Thätigkeit von Como aus gegen die zahlreichen Reformirten in der italienischen Schweiz oder dem heutigen Kanton Tessin. Auch da wollten sie die Saat des Protestantismus in ihrer weiteren Entwicklung hemmen und wo möglich vernichtend in den Staub treten. Auch da gelang ihr Werk nach ihren Wünschen, besonders als ihr Orden zu vereintem Streben auch in Mailand eine bleibende Stätte erhielt. Der in hohem Ansehen stehende Erzbischof dieser Stadt, Karl Boromeo, wurde von den schlauen Jesuiten so sehr eingenommen, daß er nicht nur einen derselben zu seinen Beichtvater und Gewissensrathe machte, sondern sich ganz als Werkzeug von ihnen gebrauchen ließ. Auf ihren Wunsch gründete er im Jahr 1563 in Mailand ein Kollegium, das sogleich von dreißig frommen Vätern in Besitz genommen wurde. Ebenso übertrug er ihnen die Aufsicht über das von ihm daselbst errichtete Seminar. Im Vereine mit den Jesuiten vergrößerte Boromeo mit heftigem Eifer den in der italienischen Schweiz schon vorhandenen Zwiespalt zwischen den Katholiken und Reformirten. In Gemeinschaft mit den Jesuiten und dem päpstlichen Nuntius wußte es Boromeo dahin zu bringen, daß die dortigen Protestanten nach vielfältigen harten Bedrückungen gezwungen wurden, ihre theure Heimat zu verlassen und an andern Orten eine Zufluchtsstätte zu suchen. Durch der Jesuiten Hülfe gelang es dem heiligen Manne, in den dortigen Gegenden die Reformation gänzlich zu vertilgen.

Doch mit diesem Werke begnügte er sich eben so wenig, als die mit ihm verbundenen Jesuiten. Er überstieg in seinem flammenden Ketzereifer auch die Berge, welche die italienische von der deutschen Schweiz trennen, und kam in die Thäler und Länder der katholischen Kantone herab. Diese wollte er

mit noch heftigerem Hasse gegen den Protestantismus erfüllen, und sie zu gemeinschaftlichem Wirken für die Ausrottung desselben vereinen. Und als seine beredten Worte ein nur zu geneigtes Gehör fanden, gelang es ihm auch, zu desto besserer Erreichung seiner Zwecke, die Schweiz mit einer beständigen Nuntiatur zu begaben, und dadurch ins Herz derselben einen Samen zu werfen, der bis auf diesen Tag unsägliches Unheil brachte. Zugleich gründete er in Mailand zur Bildung schweizerischer Priester nach jesuitischen Grundsätzen und für jesuitische Zwecke das sogenannte helvetische Kollegium.

Ja, um seinem Werke die Krone aufzusetzen, brachte er im Jahr 1574 die Jesuiten nach Luzern und im Jahr 1586 nach Freiburg. Und so wie dies geschehen war, fingen die frommen Väter ihr gewohntes Wirken gegen den Protestantismus an. Von ihnen getrieben, schlossen die katholischen Kantone im Jahr 1586 den goldenen oder Boromeischen Bund, durch den sie sich zur gemeinschaftlichen Aufrechthaltung und Beschützung ihres Glaubens, zur Unterdrückung des Protestantismus heilig verpflichteten. Von den Jesuiten geleitet, schlossen sich diese Kantone im folgenden Jahre an den heftigsten Feind der Reformation, an Spanien, an, und zertrümmerten frevelnd die alten, mit den andern Kantonen geschlossenen Bünde.

War das Loos vieler Reformirten in unserm schweizerischen Vaterlande schon vor der Ankunft der Jesuiten ein hartes, drückendes und gefährliches Loos; so wurde es seit der Erscheinung derselben noch weit härter, drückender und gefahrvoller. An manchen Orten sahen sie sich den ärgsten Mißhandlungen so sehr ausgesetzt, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als auf ihre Heimat zu verzichten und eine neue zu suchen. Für sie gab es kein Recht und keine Gerechtigkeit, sondern nur rohe, feindliche Gewalt. Ihre Klagen wurden mit Spott und Hohn, selbst mit Kerker und

Banden beantwortet. Dieser Zustand wurde für die in den katholischen Kantonen wohnenden Reformirten noch allgemeiner und unerträglicher, als die Jesuiten auch in Pruntrut, Wallis und Solothurn einzogen, und daher in vermehrter Anzahl und von verschiedenen Seiten ihre vergiftenden Hände gegen den Protestantismus ausstrecken konnten, um ihn aus allen katholischen Gegenden wie ein ansteckendes Pestübel zu verbannen.

Und so wie sie gegen die unter den Katholiken zerstreuten Reformirten auftraten, eben so suchten sie die dem Katholizismus huldigenden Kantone zu einem ähnlichen Verfahren gegen ihre protestantischen Mitkantone zu bewegen. Da wurde von Seite der frommen Väter beständig und auf alle Weise daran gearbeitet, daß an die Stelle unheilvollen Zwiespaltes zwischen den beiden kirchlichen Parteien keine friedliche Ausgleichung, kein versöhnter Zustand trete; daß das zerrissene Band gegenseitiger Achtung und Liebe nicht mehr zusammengeknüpft werde, um die Herzen der Eidgenossen, wie in früheren schöneren Tagen, Ehrfurcht gebietend und Segen erzeugend zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen. Da wurde vielmehr nichts unterlassen, die schon vorhandene Kluft zu erweitern, die unter der Asche glimmende und zuweilen verderbliche Funken sprühende Glut zu einem verzehrenden Feuer anzufachen. Da setzten die frommen Väter alle ihre Triebfedern in Bewegung, die Fackel des Religionskrieges in unser Schweizerland zu werfen, Eidgenossen gegen Eidgenossen zum blutigen, brudermörderischen Kampfe zu entflammen, um dadurch, wie in Italien, Spanien und in andern Ländern, auch in Helvetiens Gauen dem Protestantismus wo möglich einen tödtlichen Stoß zu versetzen. Und als ihnen dies Werk im Jahr 1656 gelang; als die Reformirten, größtentheils durch eigene Schuld, bei Villmergen eine schwere Niederlage erlitten: da erfüllte unnennbarer Jubel die frommen Jesuitenseelen. Da

war es ihnen, als hätte der Himmel den glorreichsten Sieg über die Hölle errungen. Da wußten sie es dahin zu bringen, daß man in katholischen Gegenden den brudermörderischen Tag bei Villmergen jährlich wie einen Tag der Freude und des Heiles feierte. Dem im Jahr 1712 entstandenen sogenannten Toggenburgerkriege suchten und wußten sie ebenfalls ein religiöses Gepräge zu geben, um denselben für ihre stets auf die Vernichtung des Protestantismus hingerichteten Bestrebungen mit desto günstigerem Erfolge auszubeuten.

Und blicken wir von der deutschen auf die französische Schweiz, so zeigen sich die Jesuiten auch da auf keine andere Art. Als der Herzog von Savoyen im Jahr 1602 die reformirte Stadt Genf mit fanatisirten Haufen zu nächtlicher Stunde meuchelmörderisch überfallen wollte, um sie wieder unter seine und des Papstes Herrschaft zurückzubringen: da boten die frommen Väter mit vollem Eifer ihre helfende Hand. Einer derselben vertheilte unter die nach Protestantengut und Protestantenblut dürstenden Söldner mit dem trügerischen Vorgeben geweihte Amulete, daß sie dadurch gegen den Tod im bevorstehenden Kampfe gesichert sein werden. Bei der Besteigung der Stadtmauer durch Leitern ermunterte er sie mit der Verheißung, daß jede Sprosse um einen Schritt weiter zum Himmel führe. Es war daher nicht der Jesuiten Schuld, daß diese blutige Frevelthat durch die tapfern Bewohner Genfs in ihrem Beginne vereitelt wurde.

Ueberhaupt zeigten sich die Jesuiten in früheren Zeiten auch in unserm schweizerischen Vaterlande als eben so erbitterte, gewissenlose und verderbliche Feinde des Protestantismus wie in allen andern Ländern. Auch in der Eidgenossenschaft traten sie gegen denselben kämpfend und vernichtend in die Schranken wo und wann sie konnten, wobei ihnen jedes Mittel erwünscht war, so bald es ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke dienlich schien. Darum wälzt die frühere Geschichte des Schwei-

zerlandes eine schwere, unauslöschliche Schuld auf die Herzen der Jesuiten; klagt sie für alle Zeiten als gewissenlose Unheilstifter, als blutgierige Vergifter der Eintracht, als verworfene Säemänner des Verderbens an. Darum erwies Clemens der Vierzehnte durch seine Aufhebung des Jesuitenordens auch dem Schweizervolke eine segensvolle Wohlthat. Denn mit ihnen entwich dieses Volkes böser Geist.

Aber wie an allen andern Orten war diese Wohlthat auch für Helvetien nur von kurzer Dauer. Sie erschienen ja auch da nach der Wiedereinsetzung ihres Ordens ganz als die früheren Wölfe, und betraten daher auch wieder ihre ehemalige Bahn.

Wollet Ihr dies, o Eidgenossen! deutlich sehen, so blicket nur auf den Kanton Wallis hin. Wer hat da den früher fast gänzlich erloschenen Protestantenhaß in den Herzen des unwissenden katholischen Volkes zur hellen, verderblichen Flamme angefacht? Wer verlieh da dem blinden Wahne neue Wurzeln und frische Lebenskraft, daß die Reformirten eine sündliche Religion, keinen ächten Glauben, keine wahre Tugend besitzen, und von des Himmels Seligkeit als Verdammte ausgeschlossen bleiben? Wer verstärkte da die Unduldsamkeit und rohe Verketzerungssucht so sehr, daß man es für schimpflich und entehrend fand, in für katholische Leichen geweihter Erde ein Grab gestorbenen Protestanten zu gewähren? Wer trug vorzüglich dazu bei, daß die neue Verfassung dieses Landes den Reformirten daselbst nicht einmal die gemeinsame Verehrung der Gottheit, sogar den Privatgottesdienst nach ihrer Weise gestattet, sie dadurch der heiligsten Menschenrechte barbarisch beraubt, und ihnen überhaupt eine Stellung anweist, als wäre der Katholike von der himmlischen Schöpferhand aus edleren Stoffen gebildet, mit erhabeneren Vorzügen begabt, für höhere Zwecke im Weltall bestimmt? Das Alles haben die Jesuiten gethan! Das ist ein ehrloses und schmachvolles Werk der frommen Glaubensväter!

Noch greller und verdammlicher erscheint uns ihr Wirken gegen den Protestantismus in dem ganz unter ihre Herrschaft gerathenen Freiburg. Kaum hatten sie da festen Fuß gefaßt, so riefen sie die am Ende des letzten Jahrhunderts abgeschaffte Feier des brudermörderischen Kampfes bei Villmergen mit dem größten Gepränge zu unseres Zeitalters Schande wieder ins Leben, und benutzten dieselbe zur Vergiftung des friedlichen Zustandes zwischen Katholiken und Reformirten; zur Erweckung des alten verderblichen Hasses und die erhabene Menschenwürde schändender Verketzerungssucht; zur Heraufbeschwörung jenes bösen Geistes aus den finstern Abgründen, welcher zur Zeit jenes Kampfes in der Eidgenossenschaft Gauen grauenvoll gewaltet hat. Für diesen fluchwürdigen Zweck haben sie seither durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel mit den größten Anstrengungen gewirkt. Darum scheuten sie sich nicht, die Reformatoren Deutschlands und der Schweiz, einen Luther, Zwingli und Calvin, durch die ehrlosesten Verläumdungen zu brandmarken, ihre Lehren in dem schwärzesten, empörendsten Lichte darzustellen, ihr Werk einen zweiten Sündenfall zu nennen. Darum scheuten sie sich nicht, die Protestanten als eine verworfene Sekte und die Gemeinschaft mit ihnen als eine Kirchenschändung zu bezeichnen. Darum erklärten sie die Verehlichung zwischen Angehörigen beider Konfessionen für eines der schwersten Verbrechen, das nur dadurch einigermaßen gesühnt werden könne, wenn die aus einer solchen Ehe hervorgegangenen Kinder in den Lehren der katholischen Kirche erzogen werden; wenn aber dies nicht geschehe, so sei eine solche Ehe eine ungesetzliche, ungültige Ehe, und die aus ihr entsprungenen Kinder dürfe man nur für Bastarde betrachten. Ja, sogar über di• Duldsamkeit der Katholiken gegen die Reformirten sprachen sie ihr verdammendes Urtheil, indem sie dieselbe als die verderbliche Frucht eines falschen, verwerflichen Zeitgeistes schilderten. Ueberhaupt ist ihnen nichts zu

schlecht und ehrlos, um es gegen die Protestanten in Anwendung zu bringen, sobald sie die Hoffnung beseelt, daß es zu ihrem Nachtheile, zur Entflammung des Hasses gegen sie diene.

Diesen Haß suchen sie ganz besonders in den Katholiken des deutschen Landestheiles von Freiburg gegen die dortigen Reformirten zu entzünden, wobei sie auf die allgemeine Ermordung derselben als etwas Verdienstliches und Preiswürdiges hinwiesen. Und konnten sie bis dahin eine solche blutige Missethat zu ihrem großen Aerger nicht erleben, so haben sie es doch so weit gebracht, daß sich die Protestanten im Bezirke Murten einer Menge Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten preisgegeben sahen; daß man sie durch Schreckmittel zu zwingen suchte, an dem berüchtigten feindlichen Bunde gegen ihre protestantischen Miteidgenossen Theil zu nehmen, und dadurch Feinde und Verräther am Heiligthume ihrer eigenen religiösen Ueberzeugung, an ihrer eigenen Stellung im schweizerischen Vaterlande zu werden.

Mit dem gleichen Eifer wirken die Jesuiten in Freiburg, Reformirte für die katholische Kirche zu gewinnen, um auch dadurch dem Protestantismus verderbliche Wunden zu schlagen. Dieser Bekehrungssucht sind vorzüglich reformirte Dienstboten und andere unerfahrene junge Leute ausgesetzt, wobei die frommen Väter all ihren Künsten aufbieten, weder Lug noch Trug verschmähen. Das nämliche Verfahren wenden sie selbst bei Sträflingen, bei zum Tode verurtheilten Verbrechern, bei Kranken und Sterbenden an. Und wirklich ist es ihnen gelungen, seit dem Jahr 1818 eine große Anzahl Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, von denen nicht wenige die bittere Erfahrung machen mußten, wie schmählich sie von Loyola's Jüngern verführt und getäuscht worden seien. Es wurde sogar im Kanton Freiburg von jesuitischer Seite der thörichte Versuch gemacht, alle dortigen Reformirten unter die geistliche Herrschaft des Papstes zu locken, um durch

dieses Mittel dem verhaßten Protestantismus daselbst ein Ende zu machen.

Völlig die gleiche Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten bietet sich Euch, o Eidgenossen! in Schwyz und Luzern, in allen Theilen unseres Vaterlandes dar, welche ihrem so schädlichen Einflusse offen stehen. Oder wisset Ihr etwa nicht, wie sie überall und auf jede Art die Reformation und deren Anhänger herabwürdigen, sie mit den gehässigsten, niederträchtigsten Farben schildern? Wisset Ihr nicht, wie sie Allem aufbieten, die Protestanten als ungläubige, schlechte Leute, als die böswilligsten Feinde der Katholiken und lauernde Räuber ihres heiligen Glaubens darzustellen? Wisset ihr nicht, wie sehr sie sich Mühe geben, den Reformirten den Aufenthalt in katholischen Gegenden zu erschweren, ihnen daselbst ihr Bürgerrecht zu schmälern und zu entziehen, den Gottesdienst zu beeinträchtigen, die Niederlassung unmöglich zu machen? Ist es Euch nicht bekannt, wie sie überall gegen die gemischten Ehen eifern, die Duldsamkeit der Katholiken gegen die Protestanten verdammen? Ist es Euch nicht bekannt, wie sie mit nie ruhender Thätigkeit arbeiten, Reformirte für den Katholizismus zu gewinnen, und dabei sich nicht scheuen, Kinder ihren Eltern auf eine wahrhaft diebische Weise zu entreißen? Wem von Euch ist es verborgen, wie sie die Katholiken an allen Orten mit der heftigsten Feindschaft gegen die Reformirten zu erfüllen suchen, und dazu Wallfahrten und Feste, die Feier der Schlacht bei Kappel und das Treffen am Gubel, nebst andern älteren und neueren Erscheinungen in der Eidgenossenschaft zu Hülfe nehmen? Wem von Euch ist es verborgen, wie sehr es ihnen gelang, in den Katholiken den heftigsten Fanatismus nicht nur gegen reformirte Lebendige und Todte, sondern auch gegen solche Katholiken zu erzeugen, welche sich nicht am jesuitischen Gängelbande führen lassen? Habt Ihr nicht in jüngsten Tagen

vernommen, daß sie in Luzern den Wahn ins Dasein zu rufen vermochten, man sei den Protestanten weder Recht noch Gerechtigkeit schuldig.

Gleichwohl, o Eidgenossen! ist dies noch bei Weitem nicht die verderblichste Frucht, welche die Jesuiten in neuerer und neuester Zeit dem Protestantismus in dem Schweizerlande zu erzeugen suchten und erzeuget haben. Ihr kennet den sogenannten Sonderbund, geschlossen durch die Häupter von sieben katholischen Kantonen, und beklaget und verwünschet ihn, wenn ächtes Schweizerblut in Euern Adern rollt, und des Vaterlandes Wohl Euerem Herzen theuer ist, als eine fluchwürdige Erscheinung in allen ihren Theilen. Ihr wißt, daß dieser Bund die schweizerische Nation in zwei einander schroff gegenüberstehende Parteien zerrissen hat. Es ist Euch bekannt, wie er durch seine kriegerischen Rüstungen eine immer drohendere Stellung einnimmt, und bei seinen Planen, alle Schweizerehre mit Füßen tretend, auf des Auslandes Beifall und Hülfe rechnet. Wer sind nun die ersten und vornehmsten Urheber dieses Bundes? Wer hat diese schmachvolle Mißgeburt durch seine Thätigkeit ins Dasein gerufen? Das hat der Jesuitenorden gethan! Das, o Schweizervolk! ist ein Werk der Söhne Loyola's!

Schon vor längerer Zeit fingen sie an, unter dem katholischen Volke eine engere Vereinigung zu stiften, die durch ihre nie ruhende Geschäftigkeit mit jedem Jahre an Ausdehnung gewann. Dann suchten sie durch das heuchlerische Geschrei wegen Religionsgefahr den erloschenen goldenen oder Boromeischen Bund wieder aufzufrischen. Und als ihnen dies mit Hülfe der ihnen blindlings ergebenen Werkzeuge nach Wunsch gelungen und unter dem unwissenden Volke der Religionsfanatismus gehörig angefacht war: da trat durch ihre weitere Wirksamkeit der Sonderbund in seiner gegenwärtgen Gestalt in's Leben, in grellem, höhnendem Widerspruche mit der schweizerischen Bundesurkunde stehend.

Bei diesem, von den Jesuiten eingeleiteten und mit all ihrer Kraft unterstützten frevelvollen Werk war ihr Protestantenhaß sicherlich eine der stärksten Triebfedern. Mit der Entstehung dieses Bundes ist in ihren schwarzen Seelen die Hoffnung immer lebendiger geworden, durch denselben dem schweizerischen Protestantismus Druck bereiten und tiefe, verderbliche Wunden schlagen zu können. Ja vielleicht haben sie schon von einer zweiten Bartholomäusnacht und einem neuen Veltlinermorde geträumt und im Geiste ihren Haß in Protestantenblut gebadet. Darum wurde von jesuitischer Seite alles Ersinnliche gethan, um die Regierungen in andern katholischen Kantonen, welche nicht hochverrätherisch zum Sonderbunde treten wollten, entweder zu stürzen oder zur Theilnahme an demselben zu zwingen. Darum wurde von der nämlichen Seite das katholische Volk in der gesammten Eidgenossenschaft durch eine Menge von Mitteln zum Anschluß an den Bund seiner Glaubensbrüder zu bewegen getrachtet. Und dieses so eifrige Streben, wenn gleich bis zu dieser Stunde ohne den gewünschten Erfolg, hat auch jetzt noch nicht aufgehört. Denn nur durch eine allgemeine Vereinigung aller Katholiken sehen sich die jesuitischen Sonderbündler hinlänglich in den Stand gesetzt, einen erfolgreichen Hauptschlag gegen ihre protestantischen Miteidgenossen zu führen. Aber auch ohne diese Vereinigung lauern sie auf günstige Augenblicke zur Führung eines solchen Schlages mit eben so heftiger Begierde, wie der blutdürstige Tiger in seinem Hinterhalte auf Beute lauert. Darum, o Eidgenossen! täuschet Euch nicht über den von den Jesuiten gestifteten und geleiteten Sonderbund. Jene fortwährenden kriegerischen Rüstungen gelten gewiß nicht allein zur Vertheidigung eines Feindes, der nur in den ungebildeten Köpfen eines leichtgläubigen und verführten Volkes steckt. Nein, jene Männer, welche schon Sünden wie Schweizerberge auf dem Gewissen haben, deren Hände mit Blut geröthet sind, ohne daß Schamröthe ihr Antlitz übergießt,

die heuchlerisch das Heiligste, Göttlichste für ihre nichtswürdigen Zwecke mißbrauchen, die in den Protestanten nur verworfene Ketzer, für Zeit und Ewigkeit von Gott verfluchte Geschöpfe erblicken: diese Männer sind zu Allem, auch zu den ehrlosesten, verworfensten Thaten in künftigen Tagen fähig! Möge daraus der Schweiz noch so großes Unheil erwachsen; möge sie dadurch noch so tief ins Verderben gestürzt werden; möge selbst ihr politischer Untergang daraus entstehen: das macht den Jesuiten und ihren feilen Werkzeugen keine Unruhe; wenn sie nur nebst der Erreichung ihrer übrigen Zwecke ihren Protestantenhaß befriedigen können.

Man darf sich daher keineswegs wundern, daß auch viele edlere und gebildetere Katholiken das leidenschaftliche, fanatische Treiben der Jesuiten gegen ihre reformirten Miteidgenossen aus tief gekränkter Schweizerbrust mißbilligen und beklagen; daß dieses beständige Stiften von Zwietracht und roher Verketzerungssucht sie mit Entrüstung erfüllt; daß sie für die Eidgenossenschaft kein Heil, kein festes Zusammenhalten in guten und bösen Tagen, kein vereintes Fortschreiten in der Verbesserung ihrer Zustände hoffen können, so lange die Jesuiten den giftigen Samen des Protestantenhasses mit geschäftiger Hand ausstreuen; daß sie daher schon aus diesem Grunde ihre Fortweisung aus Helvetiens Gauen verlangen.

Was soll man dagegen von denjenigen Reformirten denken, die in der Reihe der Jesuitenfreunde stehen, obschon die meisten von ihnen es wissen, wie abscheulich sich die frommen Väter von Anbeginn ihres Daseins am Protestantismus versündigt haben, und immer noch ihre vergiftenden Pfeile gegen denselben werfen, um ihm tödtliche Wunden beizubringen? Was soll man von denjenigen Protestanten halten, welche die erbittertsten Gegner ihrer Kirche in ihrem frevelvollen Thun unterstützen und über das Begehren ihrer Fortweisung wie über das größte Unrecht verdammend den Stab brechen? Für was

soll man diejenigen Protestanten ansehen, die sich an den Gustav=Adolfs=Verein angeschlossen haben und für denselben thätig sind, während sie den hauptsächlichsten Urhebern des dreißigjährigen Krieges, in dem Gustav Adolf als Opfer seines Protestantismus den Heldentod bei Lützen starb, huldreich ihre Hände reichen und mit dem Bürgermeister Burkhart von Basel fragen, was man denn den Jesuiten Böses nachreden könne? Wie muß man diejenigen Reformirten beurtheilen, welche für ihre Glaubensgenossen in Ungarn und in andern fernen Ländern „seufzen und beten" und — betteln und, weiß der Himmel, was Alles thun, während sie ruhig, ja selbst mit Wohlgefallen zusehen, wie die Reformirten im eigenen Vaterlande, in Wallis, in Freiburg und an andern Orten von den Jesuiten und ihren Kreaturen unterdrückt, mißhandelt, der heiligsten Menschenrechte auf eine unverzeihliche Weise beraubt werden? Was soll man vollends von jenen protestantischen Glaubenswächtern geistlichen und weltlichen Standes sagen, die im Jahr 1839 wegen der Berufung des Doktor Strauß nach Zürich ein Geschrei über Religionsgefahr erhoben, das im ganzen Schweizerlande widerhallte; die das Volk durch Wort und Schrift, durch größere und kleinere Versammlungen wegen angeblicher Beschützung des väterlichen Glaubens zum Aufruhr und Meineid entflammten, und dagegen alle bisher geschehenen Schritte zur Vertreibung der Jesuiten, dieser gefährlichsten Todfeinde des Protestantismus, jene Volksversammmlungen und den so sehr verunglückten Freischaarenzug mit Spott und Hohn, mit Schmähungen und Beschimpfungen übergossen und verdammten? welche die herzlichste Freude über die barbarische Behandlung, über die unmenschliche Hinschlachtung ihrer Miteidgenossen empfanden, welche die Waffen gegen die Jesuiten aus edler Absicht ergriffen hatten?

Zwar hört man diese Leute hin und wieder äußern, man müsse den schädlichen Einfluß der Jesuiten allerdings bekämpfen,

doch nur allein mit geistigen Waffen. Wenn man aber weiß, wie an dem panzerartigen Felle der frommen Väter alle geistigen Pfeile zurückprallen; wie sie durch geistige Waffen schon längst besiegt, gerichtet, verdammt, als der abscheulichste Abschaum der Menschheit an den verdienten Pranger gestellt sind: so wird man wohl die Aufrichtigkeit solcher Aeußerungen bezweifeln, und sie als eine bloße täuschende Larve ansehen dürfen, unter der sich die Jesuitenfreundschaft zu verbergen sucht.

Wahrlich, wenn alle Reformirte in unserm schweizerischen Vaterlande ihre heiligen Protestantenpflichten getreulich erfüllt, wenn nicht so viele diese Pflichten gewissenlos und schmählich in den Staub getreten hätten: die Jesuiten würden nicht mehr durch ihr Dasein den Boden der Eidgenossenschaft vergiften und so feindlich dem Protestantismus daselbst entgegenwirken! Darum haben sich die reformirten Jesuitenfreunde eine Schuld auf ihr Gewissen geladen, die sie nicht mehr abzuwälzen im Stande sind! Darum haben sie sich an den Reformatoren und ihrem Werke, an der protestantischen Kirche und dem Vaterlande schwer, unverzeihlich schwer versündigt!

Es war daher der Geist eines Wilhelm Farel und Johann Calvin, der die jesuitenfreundlichen Regenten des Waadtlandes und von Genf wegen ihrer Versündigung am Protestantismus trotz alles Sträubens mit mächtiger Gewalt von ihrer Höhe stürzte. Es war der Geist eines Berchtold Haller, eines Lupulus und Nikolaus Manuel, welcher das zweideutige, charakterlose und feige Benehmen der einst in hoher Achtung stehenden Regierung von Bern mit ihrem Sturze bestrafte. Es ist Oecolampad's Geist, der in Basels Mauern zürnend sein Haupt erhoben und dem Volke zugerufen hat, ihn nicht mehr ferner zu beleidigen und sein Werk entweihen zu lassen durch Herrscher, die der Jesuiten und ihrer Werkzeuge zur unaustilglichen Schmach der Stadt ergebene Freunde sind und ihnen zur helfenden Stütze dienen.

Es ist Zwingli's erzürnter Geist im Vereine der Geister jener Männer gewesen, die mit dem großen Reformator auf dem blutigen Schlachtfelde bei Kappel für sein edles Werk den Tod erlitten, welcher vielleicht den größten und thätigsten Jesuitenfreund bei der Besteigung des Bürgermeister-Stuhles in Zürich ausgleiten ließ, und mit ihm die andern Jesuitenfreunde von ihren Regenten-Sesseln herunterschüttelte. Es ist Zwingli's Geist, der noch manchen andern Jesuitenfreund, mit der Larve des Protestantismus geschmückt, der verdienten Verachtung preisgegeben hat, und in künftigen Tagen noch mehr geben wird.

Zürnet mir nicht, o Eidgenossen! daß ich Euch nicht gerade jetzt die Gründe näher zu bezeichnen suche, warum so viele Protestanten in den Reihen der Jesuitenfreunde stehen. Ich werde es sicherlich in einem der künftigen Briefe thun. Und so wie ich wünsche, daß Ihr mir nicht zürnet, so zürne auch ich dir nicht, du Volk in den Kantonen des Sonderbundes, voll Vorurtheil und Haß gegen deine protestantischen Brüder in der Eidgenossenschaft. So wie zu den Zeiten des göttlichen Weltheilandes die von den Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten verführten und verblendeten Juden nicht wußten, was zu ihrem Frieden diente, eben so weißt auch du nicht, was zu deinem wahren Frieden dient, weil auch du von den Jesuiten, den mit ihnen verbundenen Priestern, von deinen Obern verführet und verblendet bist. Es ist daher auch nicht deine Schuld, daß du noch tief unter jener so schönen Stufe stehest, auf welcher der vernünftig gebildete Katholik auch in dem Protestanten seinen Mitmenschen und Mitchristen erkennt und achtet und liebt. Deine Verführer und Verblender im geistlichen und weltlichen Kleide halten dich in dieser bedauernswürdigen Tiefe durch allerlei trügerische Mittel festgebannt, und unterdrücken jeden Aufschwung deines unsterblichen Geistes zu einer höheren Welt- und Lebensansicht. Ihr Reich ist das Reich der Finsterniß.

Und da mich die Hoffnung beseelt, es möchten diese Briefe auch in Hände von Deutschlands Söhnen gelangen, so rufe ich auch diesen am Schlusse des gegenwärtigen zu: Ergreifet, wenn Ihr Protestanten seid und Euere daherigen Pflichten mit gewissenhafter Treue erfüllen wollet, alle ehrbaren Mittel, um die Erzfeinde des Protestantismus, die Jesuiten, in Euerer Nähe und Euerer Ferne in ihrem verderblichen Wirken zu hemmen, und wo möglich Euer Vaterland von diesem weit aus verderblichsten Unkraut im Garten der Reformation zu säubern! Möge dies vorzüglich von den reformirten Fürsten in ihren Staaten mit der festen Ueberzeugung geschehen, daß ein Begünstiger und Freund der Jesuiten kein ächter Protestant sei, und säße er auch auf dem erhabensten Königsthrone! Mögen auch die katholischen Herrscher den jesuitischen Einflüsterungen gegen den Protestantismus ihr Ohr würdig verschließen und ihre reformirten Unterthanen schützen und schirmen vor der Jesuitenpest!

Achter Brief.

Eidgenossen!

Wenn Ihr aus den vorhergehenden Briefen wahrgenommen habet, mit welch' glühendem Eifer, mit was für Mitteln und mit welchem Erfolge die Jesuiten seit der Entstehung ihres Ordens bis zu diesem Augenblicke gegen den Protestantismus kämpfend in die Schranken traten; wenn Ihr auf der andern Seite sahet, wie sie sich auf eine völlig gleiche Weise für den Katholizismus thätig zeigten: so mag es vielleicht Manchem von Euch auffallen, daß es dennoch viele, und zwar höchst achtenswerthe Katholiken geistlichen und weltlichen Standes gibt, die auch deshalb in den Reihen der Jesuitenfeinde stehen, weil sie in Loyola's Söhnen Unterdrücker und Verwüster der katholischen Kirche erblicken. Man sollte vielmehr meinen, diejenigen Freunde der Jesuiten haben Recht, welche diese für die kräftigste Stütze ihrer Kirche halten und preisen.

Versteht man unter der katholischen Kirche blos die unumschränkte Willkührherrschaft des Papstes nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen, so muß man allerdings die Jesuiten sowohl durch ihre Bekämpfung des Protestantismus als durch ihre anderweitige Thätigkeit als die kräftigsten Stützen derselben betrachten, so oft und so lange ihre Interessen und ihre höchsten Ordenszwecke damit im Einklange standen. Mit dieser Voraussetzung haben sie das von

Ignaz und seinen Schülern in der unterirdischen Kapelle des Nonnenklosters Montmartre abgelegte feierliche Gelübde, ihr Leben dem Dienste des Papstes zu weihen, getreulich gehalten. Mit dieser Voraussetzung haben sie das von ihrem Ordensstifter dem Papste Paul dem Dritten gegebene Versprechen, blind gehorchende Werkzeuge des heiligen Stuhles zu sein, so gelöst, wie es von Jesuiten erwartet werden durfte. Mit dieser Voraussetzung haben sie sich als leichte päpstliche Reiterei ritterlich gezeigt, für das Ansehen und die Macht des Statthalters Christi muthig und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen gekämpft. Darum traten sie im Jahr 1562 zu Rom mit Lehrsätzen hervor, in welchen sie die kühne Behauptung aufstellten, daß des Papstes Macht unbeschränkt, seine Gerichtsbarkeit auf göttliches Recht gegründet, seine Gewalt über diejenige der Konzilien oder allgemeinen Kirchenversammlungen erhaben, und seine Unfehlbarkeit unendlich sei. Darum wagte es ihr zweiter Ordensgeneral, der gewandte und in Frechheit unübertreffliche Jakob Lainez, im nämlichen Jahre auf dem Konzilium zu Trident ganz in gleichem Sinne zu sprechen und dabei sich auf den Inhalt des Evangeliums Lehre zu stützen. Darum wurde später oft von den frommen Vätern öffentlich erklärt, der Papst besitze die Macht, jedes Urtheil aufzuheben und zu mildern, Könige zu machen und abzusetzen; seine Gewalt erstrecke sich über die ganze christliche Welt, über alle Völker und alle Könige, weshalb er diesen letztern gebieten könne, was er wolle; es stehe in seiner Macht, sie als Rebellen zu bestrafen und die Unterthanen ihres Eides der Treue zu entbinden; wenn sie trotz des über sie ausgesprochenen päpstlichen Bannes fortfahren, zu regieren, so dürfen sie als Tyrannen von Jedermann getödtet werden; sie seien blos die Hunde bei der päpstlichen Heerde, dem Volke, daher der Papst als Besitzer dieser Herde sie nach seinem Belieben beibehalten oder wegjagen könne. Es gab sogar Jesuiten,

welche Kindern die Lehre einprägten, daß, insofern der Papst sagen würde, es gäbe drei Götter, man die Verpflichtung habe, es zu glauben. In eben diesem Sinne äußern sich die frommen Väter auch in unsern Tagen, wie und wo sie können, um des Papstthums goldene Zeiten aus den finstern Abgründen einer längst entschwundenen Vergangenheit heraufzubeschwören; jene Zeiten eines Gregor des Siebenten und Innocenz des Dritten, wo die Fürsten der Erde vor den Oberhäuptern der Kirche zitterten, und das im Staube vor ihrer Macht bebende Volk ehrfurchtsvoll zu ihnen, wie zu übermenschlichen, höheren Wesen emporblickte; wo ein Kaiser Heinrich der Vierte als Büßender demuthsvoll vor dem heiligen Vater erschien, um dessen Gnade zu erflehen, und Kronen ein beliebiges Spielzeug in den päpstlichen Händen waren; wo man des Papstes Stimme als Gottes Stimme achtete und fürchtete.

Und was für Mittel ergriffen die frommen Väter zur Heraufbeschwörung einer solchen, den meisten Päpsten so sehr erwünschten Macht? Sie boten all ihren Kräften und Künsten auf, den auch in der katholischen Kirche aus seinem Todesschlummer erwachten Geist wissenschaftlicher Forschung und Prüfung in allen wichtigeren Gebieten des menschlichen Daseins wieder in sein früheres Grab zurückzustürzen. Da beeiferten sie sich durch Wort und Schrift, durch Versprechungen und Drohungen, durch Gewalt und List, das Auge des Verstandes von einer vernünftigen Auffassung der in den geheimnißvollen Tiefen der menschlichen Natur liegenden ewigen Wahrheiten, von dem Streben nach einer richtigen Erkenntniß des Evangeliums himmlischer Lehre wegzulenken, und auf eine falsche, verwerfliche Bahn zu heften. Da setzten sie alle ihre Triebfedern in Bewegung, in den Seelen des katholischen Volkes das hie und da aufsteigende Bewußtsein seiner erhabenen Menschenwürde, seiner heiligen Rechte in irdischen und himm-

lischen Dingen, als Glieder der Kirche und Bürger des Staates, bei seinem ersten Erwachen wieder zu ersticken. Da wurden selbst die Lehren der heiligen Schrift gewissenlos verfälscht, um den menschlichen Geist aufs Neue in die drückenden Fesseln des Aberglaubens und mittelalterlichen Wahnes zu schlagen, seine Blicke mit der dichtesten Finsterniß zu umhüllen, jede freie Regung in demselben zu unterdrücken, ihn zu einem stumpfsinnigen, blindlings gehorchenden Werkzeuge der Gewalt der Päpste zu machen.

Wohl konnten die Jesuiten durch diese Thätigkeit dem Reiche der Finsterniß neue Nahrung und neues Leben spenden; wohl gelang es ihnen, das unter ihrem Einflusse stehende Volk in seiner geistigen Entwickelung zu hemmen und es tiefer in den irdischen Staub herabzudrücken: aber durch keine Mittel vermochten sie weder die Staaten noch die Kirche nach ihrem Wunsche unter die päpstlichen Füße zu werfen. Schon gegen ihre Bestrebungen für die Wiederherstellung einer geistlichen Willkührherrschaft des Papstes, für die Unterwerfung aller Geister zu blindem Glauben und rechtlosem Gehorsam unter den römischen Stuhl, traten zu jeder Zeit Männer mit empörter Brust und kraftvoller Entschiedenheit aus den Reihen der Katholiken in die Schranken, wiesen mit schlagender Deutlichkeit auf die Verwerflichkeit eines solchen Zweckes und solcher Mittel hin, sie mit ihren Urhebern kühn verdammend. Sogar viele Bischöfe auf dem Konzilium zu Trident, besonders diejenigen aus Frankreich und Spanien, fielen mit Entrüstung über die frechen Behauptungen des General Lainez her, bezeichneten sie als einen frevelhaften Angriff auf die Stellung und Rechte der Kirche zu Gunsten einer widerrechtlichen päpstlichen Gewalt.

Die gleichen Mittel gebrauchen die Jesuiten für diesen Zweck auch zu unserer Zeit. Auch jetzt noch thun sie alles Mögliche, daß das unter ihrer Leitung stehende Volk das Auge

seines Geistes nicht sonne am Lichte ewiger Wahrheit, sondern in des Aberglaubens und des Wahnes düsterer Nacht verharre; daß es nicht dahin gelange, mit der Fackel des Verstandes seines Glaubens Lehren würdig zu prüfen, das Falsche vom Wahren zu trennen und sich eine geläuterte religiöse Ueberzeugung zu verschaffen, sondern sich jenen Lehren stets mit Blindheit unterwerfe; daß es nie zur Erkenntniß seiner hohen Menschenwürde und der daraus hervorgehenden religiösen und bürgerlichen Rechte komme, sondern stets auf seiner so niedrigen und so unwürdigen Stufe stehen bleibe; daß es nie aufhöre, mit eben der Ehrfurcht und knechtischen Unterwürfigkeit zum päpstlichen Stuhle emporzublicken, wie der Tibetaner zu seinem Dalai-Lama emporblickt.

Gleich wie in früherer Zeit, ist diese Thätigkeit der Jesuiten auch in der unsrigen nicht ohne Früchte geblieben. Denn überall, wo Jesuiten sind und wirken, herrscht die größte Unwissenheit, waltet des Aberglaubens verderbliche Macht, liegt der Geist geknechtet im Staube. Ueberall, wo Jesuiten sind und wirken, wird Aufklärung und Geistesbildung verdammt, wird jedem Lichtstrahl Thür und Thor verschlossen, feiert das Reich der Finsterniß seine Triumphe. Wollet Ihr dies, o Eidgenossen! deutlich sehen, so blicket nur auf Frankreich und Italien, auf Spanien und Belgien, ja auf Euer eigenes Vaterland, auf die Kantone des Sonderbundes, und Ihr werdet an der den Geist verfinsternden Thätigkeit der Jesuiten, an ihrer Knechtung der menschlichen Seelen zur Erhebung der päpstlichen Macht auf den Trümmern der Würde und Rechte der Völker keine Minute zweifeln können.

Es ist daher kein Wunder, daß sich auch in unsern Tagen viele Katholiken gegen solche jesuitische Bestrebungen mit Entrüstung auflehnen, und ihre Kirche nicht allein im Papste, sondern in der Gesammtheit aller ihrer Glieder geistlichen und weltlichen Standes erblicken wollen. Es ist kein Wunder, wenn

sie einer solchen Lehre gegenüber, welche den Papst zum despotischen Beherrscher der Menschengeister zu erheben trachtet, die so sehr natürliche Behauptung aufstellen, daß jeder Katholike gewisse heilige Rechte besitze, die auch der römische Stuhl zu ehren habe, wenn er seine Pflichten getreu erfüllen wolle. Es ist kein Wunder, daß viele wackere Katholiken auch jetzt mit blutendem Herzen auf die heillose Verfinsterung und Entwürdigung so vieler ihrer Glaubensgenossen in der Nähe und in der Ferne hinblicken, und darum schon aus diesen Gründen die Jesuiten als Unterdrücker und Verwüster der katholischen Kirche anklagen.

Sie thun es aber noch aus andern, eben so gewichtigen Gründen. — Ich bemerkte Euch, o Eidgenossen! schon am Schlusse meines dritten Briefes, daß der Jesuitenorden mit der päpstlichen Bestätigung durch die Gunst des römischen Stuhles in kurzer Zeit zum Besitze solcher großen Vorrechte gelangte, die ihn zu einem Staat in den Staaten erhoben. Zufolge dieser Vorrechte war es den Jesuiten gestattet, zu allen Zeiten, unter allen Umständen und überall alle kirchlichen Handlungen zu verrichten, ohne daß sie daran von den betreffenden Ortsgeistlichen oder irgend Jemanden gehindert werden durften. Diese Vorrechte öffneten ihnen den leichtesten Weg zu den Würden und Stellen der Lehrer an den Universitäten oder hohen Schulen. Vermittelst dieser Vorrechte konnten sie eigenmächtig sowohl sich selbst als Andere von beinahe allen Sünden, Verbrechen und Kirchenstrafen lossprechen, Gelübde und Wallfahrten in andere gute Werke umwandeln, und sich der Befolgung mannigfaltiger kirchlicher Vorschriften nach Belieben entziehen. Ihre Vorrechte schützten sie und ihre Güter vor der bischöflichen und weltlichen Aufsicht, Gerichtsbarkeit und Besteuerung, machten sie nur dem Papste und ihrem General für all ihr Thun und Lassen verantwortlich. Durch ihre Vorrechte sahen sie sich sogar in manchen wichtigen Beziehungen über die

Stellung und Macht der Bischöfe und Erzbischöfe gesetzt, und überhaupt auf eine solche hohe Stufe gestellt, auf der sie sich fast gänzlich ungehindert nach allen Seiten bewegen konnten. Daher nannten sie gewiß aus vollem Grunde die päpstliche Bulle, welche ihnen dieselben ertheilte, das Meer ihrer Freiheiten.

Das erzeugte gleich von Anfang an nicht nur bei den älteren kirchlichen Orden Neid und Erbitterung; sondern auch viele Glieder der niedern und höhern Geistlichkeit, viele Lehrer an den Hochschulen fühlten dadurch ihre bisherigen Rechte beschränkt und verletzt, ihren Wirkungskreis beeinträchtigt und gefährdet. Darum war der neue Orden für die älteren Orden sowohl, als für viele Geistliche und Universitätslehrer eine höchst unwillkommene Erscheinung. Doch wäre es den frommen Vätern ein Leichtes gewesen, diese ihnen so sehr widerstrebende Stimmung zu ihren Gunsten zu gestalten, wenn sie von den ihnen verliehenen Vorrechten einen würdigen Gebrauch gemacht hätten. Statt aber dies zu thun, benutzten sie dieselben auf eine ächt jesuitische Weise.

Zuerst zwar traten sie so sanft, so anspruchslos als möglich auf, um sich den Lämmern gleich überall einzuschleichen, die Herzen Anderer zu erobern und den gegen sie entstandenen Widerwillen aus dem Wege zu räumen. Und da es ihnen gar bald durch ihre unermüdete und vielseitige Thätigkeit gelang, die Achtung und das Vertrauen eines großen Theiles des katholischen Volkes zu erwerben, die Gunst und den Beifall manches weltlichen Großen zu gewinnen, sich zu Beichtvätern, Rathgebern und Beherrschern von Fürsten und Königen, selbst vom Kaiser emporzuschwingen: so glückte es ihnen dadurch nebst ihrer anderweitigen Thätigkeit auch, einen immer größeren Theil sowohl der niedern als höheren Geistlichkeit auf ihre Seite zu bringen und in ihre Interessen zu ziehen. Nur gegen die älteren Mönchsorden, besonders gegen die Fran-

ziskaner und Dominikaner, zeigten sie sich weniger geschmeidig, weil jene durch ihr ungeschliffenes rohes Wesen und Benehmen, diese durch ihre finstere Strenge von Hohen und Niedern mehr verachtet als geachtet wurden. Nun befürchteten die frommen Jünger Loyola's, durch eine nähere Verbindung mit diesen Leuten sich in den Augen Anderer zu entwürdigen und dadurch der Erreichung ihrer Zwecke hinderlich zu sein. Daher entstand zwischen ihnen und jenen Orden schon frühzeitig eine feindselige Stimmung, die sich oft durch Reibungen und gemeine Zänkereien auf eine unwürdige Weise kund gab. Während die älteren Orden zur Behauptung ihrer bisherigen Stellung bei den Kirchenversammlungen und im gewöhnlichen Leben auf ihr Alter und ihre dem Papstthum schon lange geleisteten großen Dienste hinwiesen, stützten sich die Jesuiten zur Erhebung über dieselben und deren Unterdrückung bald mit erheuchelter Demuth, bald mit wegwerfendem Stolze auf ihre Privilegien, auf ihre erfolgreiche Thätigkeit gegen den Protestantismus, auf ihre Wirksamkeit zur Befestigung der päpstlichen Macht in einer Zeit, wo sich von verschiedenen Seiten gewaltige Stürme erhoben, um dieselbe bis in ihre Grundfesten zu erschüttern.

Aber auch im Kreise der Geistlichkeit, so wie anderwärts nahm die von den frommen Vätern zuerst hervorgebrachte Stimmung für ihren Orden immer mehr eine völlig entgegengesetzte Wendung. Man mußte nämlich fort und fort deutlicher sehen, wie die anfänglich so sanften, so anspruchslosen Lämmer sich immer mehr in trügerische, heißhungrige Wölfe umwandelten. Schon dadurch wurde mancher Geistliche erbittert, daß sie durch ihre religiösen Marktschreiereien, durch ihre Andachtsübungen und Schwärmereien die in seinen Wirkungskreis gehörenden Katholiken in ihre Predigten und zu ihren Beichtstühlen zu locken wußten, für den leichtesten Preis die Vergebung aller möglichen Sünden ertheilten und ihm dadurch

die Herzen der ihm anvertrauten Menschen entfremdeten. Schon dadurch wurden viele Hochschullehrer erbittert, daß die Jesuiten sich überall in ihre Stellung eindrängten, neben den vorhandenen Lehranstalten neue gründeten, und alle Reizmittel gebrauchten, unter den Studirenden die fähigsten Köpfe an sich zu ziehen und für ihren Orden zu gewinnen; daß sie Lehren und Grundsätze verbreiteten, welche für die Religion und Sittlichkeit, für alle Gebiete des Menschenlebens sehr gefährlich und im höchsten Grade verdammenswerth waren; daß sie durch ihren Wandel die verwerflichsten sittlichen Blößen enthüllten, und dadurch häufig bewiesen, wie wenig ihr frommer Schein mit ihrem eigentlichen Wesen im Einklange stehe.

Dabei aber blieben die frommen Väter noch lange nicht stehen. Durch die glücklichen Erfolge ihrer Bestrebungen, durch den Schutz, den ihnen die unter ihrem Einflusse lebenden Fürsten und die Päpste gewährten, immer kühner und frecher gemacht, achteten sie bald weder die Rechte noch Befehle der niedern und höheren Geistlichen mehr; sondern wie sie jene beliebig und mit keckem Trotze in den Staub traten, so widersetzten sie sich diesen, so oft es ihnen gefiel. Nur Gewalt konnte sie für kurze Zeit in ihre Schranken zurückbringen. Hingegen die Beschwerden und Klagen, welche über ihr widerspenstiges, die bestehende Ordnung zerstörendes Benehmen nach Rom geschickt wurden, blieben vom Papst und dem Generale unberücksichtigt. Die frommen Väter suchten und wußten sich immer rein zu waschen, und ihre Ankläger zu böswilligen Verleumdern zu stempeln. Und so wurde der Druck, den die Jesuiten durch ihr gewaltthätiges Benehmen verbreiteten, fortwährend größer, und ruhte besonders schwer und empfindlich auf dem Nacken vieler niedern Geistlichen. So nahm Unordnung und Willkühr in der katholischen Kirche immer mehr überhand, und brachte die verderblichsten Früchte.

Aber auch damit begnügten sich die Jesuiten noch bei

weitem nicht. Ihr Dichten und Trachten war darauf hingerichtet, alle wichtigeren Lehranstalten an sich zu reißen, überall denselben ihren Geist einzuhauchen und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Konnte dies nicht durch ihre gewöhnlichen Künste geschehen, so nahmen sie selbst zu militärischer Gewalt ihre Zuflucht, wie es z. B. im Jahr 1693 sich in Lüttich ereignete. Ihr Dichten und Trachten war darauf hingerichtet, ihnen die gesammte Geistlichkeit zu unterwerfen, sie nach ihrer Willkühr zu beherrschen, die Glieder derselben zu gehorsamen Werkzeugen für die Verwirklichung ihrer Plane herabzuwürdigen. Wie sehr ihnen dies in einem wahrhaft empörenden Grade gelang, davon gibt uns die Geschichte deutliche und unwidersprechliche Kunde. In allen Ländern, wo sie lebten und wo sie wirkten, trug ein großer Theil der niedern und höheren Geistlichen entweder freiwillig, oder durch Furcht gezwungen, auf feile Sklavenweise der Jesuiten schwere Ketten, gab sich feige ihrem Einflusse und ihrer Leitung als ihr Werkzeug hin. Und wer es wagte, seine Selbstständigkeit und seine Rechte männlich zu behaupten; wer sich unterstand, ihre Lehren und Bestrebungen zu tadeln und Andere nach Pflicht und Gewissen vor denselben zu warnen; wer den Muth hatte, solche Grundsätze und Lehren zu verkünden und zu verfechten, welche mit dem Jesuitismus im Widerspruche standen; wer sich erkühnte, die blendende Scheinheiligkeit, den sündlichen Wandel der frommen Väter ans Licht zu ziehen und zu rügen: gegen den ergriffen sie mit der heftigsten Erbitterung, mit der glühendsten Rache alle nur möglichen Waffen, mochten dieselben auch noch so ehrlos und verabscheuungswürdig sein, um ihm das verderblichste Loos zu bereiten. So verdächtigten sie Pfarrer und Vikare von der Kanzel, im Beichtstuhle und anderwärts als Ketzer und Ungläubige, um ihnen dadurch das Zutrauen des Volkes zu rauben und sie wo möglich von ihren Stellen zu verdrängen. Oder sie überredeten und bestachen bald junge,

von ihnen abhängige Leute, bald gewissenlose, schlechte Menschen, um die ihnen verhaßten Männer auf die niederträchtigste Weise zu verleumden. Oder sie brachten gegen dieselben in Schriften, welche sie mit geschäftiger Hand theils selbst, theils durch ihre Werkzeuge unter das Volk warfen, die schwärzesten Verleumdungen vor. Oder sie wandten sich an die über die betreffenden Personen gesetzten Bischöfe, um durch diese ihrem Hasse und ihrer Rache Befriedigung zu verschaffen. Stand ein Bischof in den Reihen ihrer Gegner, so verfuhren sie gegen ihn auf eine ähnliche Art, um ihn bei dem Volke, den andern Bischöfen und dem über ihm stehenden Erzbischofe anzuschwärzen und bis zur Vernichtung herabzuwürdigen. Und wenn ein Erzbischof sich ihnen nicht zum Werkzeuge hingab, sondern gegenüberstellte, so wandten sie sich nebst dem Gebrauche ihrer übrigen Mittel an den Fürsten seines Landes und an den Papst, um gegen denselben von allen Seiten ein recht verderbliches Gewitter aus den Abgründen ihrer Schlechtigkeit herauf zu beschwören. Statt der vielen Beispiele mag Folgendes zum Beweise dienen.

Der im Jahre 1638 als Bischof zu Ypern in den Niederlanden gestorbene wissenschaftlich gebildete und fromme Cornelius Jansen hatte eine Schrift unter dem Titel „Augustinus“ hinterlassen, welche zwei Jahre nach seinem Tode im Drucke erschien. Während dieselbe in kurzer Zeit, besonders in Frankreich, die günstigste Aufnahme fand, spürten die Jesuiten darin Lehren auf, die mit den ihrigen im Widerspruche standen. Das war ihnen schon genug, den Kampf gegen dieses Buch zu beginnen und dabei auch den frommen Mann im Grabe noch zu lästern. Sie wandten sich daher an Papst Urban den Achten, der es auf ihre Betriebsamkeit als ketzerisch verbot. Allein dies fruchtete um so weniger, da nicht Urban, sondern erst seine Nachfolger Innocenz der Zehnte und Alexander der Siebente durch Bezeichnung bestimmter

Sätze die Schritte des römischen Stuhles zu begründen suchten. Die Lehren des Jansen fanden daher um so mehr unter Hohen und Niedrigen Anhänger, gewöhnlich Jansenisten genannt, weil ein edler, freierer und frommer Geist dieselben durchdrang. Da man wußte, daß die Jesuiten die Feinde und Ursache des Verbotes derselben waren, so traten Männer von großer wissenschaftlicher Bildung, edelm Charakter, ächter Religiosität und mit vielseitigen Verdiensten geschmückt gegen die frommen Väter kämpfend in die Schranken, enthüllten ohne Scheu die Gefährlichkeit, so wie die Verwerflichkeit ihrer Grundsätze, Lehren und Bestrebungen, hielten ihnen voll gerechter Entrüstung den getreuen Spiegel ihrer lasterhaften Schand- und Frevelthaten vor. Unter diesen Kämpfern für den Jansenismus gegen das heuchlerische, alle Verhältnisse des Lebens vergiftende Jesuitenthum strahlte der feurige und große Lehrer an der Hochschule zu Paris, der durch seine Gelehrsamkeit so wie durch seine Beredtsamkeit gleich berühmte Anton Arnauld hervor. Statt mit Gründen solche sie zu den verworfensten Menschen stempelnden Anschuldigungen zu widerlegen; statt sich vor sich selbst, vor ihrem eigenen Schatten zu schämen und zu verkriechen, nahmen die Jesuiten zu dem ganz von ihnen gefesselten König Ludwig dem Vierzehnten ihre Zuflucht und erfüllten ihn durch ihre Künste mit eben so bitterem Hasse gegen den Jansenismus und seine Anhänger, wie gegen die Protestanten. Vergebens suchte Papst Clemens der Neunte durch eine Art von Vergleich das Mißverständniß zwischen der jansenistischen und kirchlichen Lehre zu heben. Der von den Jesuiten, besonders von seinem Beichtvater bestürmte Ludwig, wie alle Despoten vor jeder freien Gefühlsregung erzitternd, wollte von keiner Versöhnung etwas wissen. Der große Arnauld mußte zu seiner Sicherheit sein Vaterland für immer verlassen und eine Zufluchtstätte in den Niederlanden suchen. Andere Anhänger des Jansenismus sahen sich zu gleichen Schritten ge-

nöthigt; und wer ihnen nicht folgen wollte oder folgen konnte, den traf hartes Loos in mannigfaltiger Gestalt von Jesuitenhand bereitet.

Eine etwas günstigere Wendung nahmen die Verhältnisse der Jansenisten, als der würdige Innocenz der Elfte den päpstlichen Stuhl bestieg. Gelang es ihm auch nicht, weder die Jesuiten zum Stillschweigen zu bringen, noch des Königs Haß zu verbannen; so legte sich doch durch sein edles Benehmen der größte Sturm, um wieder dem Frieden Raum zu gestatten. Bald aber loderte das nur theilweise unter der Asche verborgene Feuer wieder zur hellen, verheerenden Flamme empor.

Der Geistliche Paschasius Quesnel hatte ein Buch, Betrachtungen über das neue Testament enthaltend, herausgegeben, welches mit dem größten Beifall aufgenommen und gelesen wurde. Auch Papst Innocenz der Zwölfte schenkte ihm so sehr seine Zustimmung, daß er es den französischen Bischöfen zur Einführung in ihren Diözesen empfahl. Nun fand zu Paris im Jahr 1700 eine Versammlung von Geistlichen Statt, welche der dortige Erzbischof, der in hoher Achtung stehende Kardinal von Noailles, präsidirte. Diese Versammlung sprach mit Entrüstung ihr Verdammungsurtheil über 127 Lehrsätze der Jesuiten, welche den Mord, das Duell, jede Art von Diebstahl, die Simonie, oder die Erwerbung kirchlicher Aemter durch Kauf, Bestechung und andere schlechte Mittel, die Rache, den Ehebruch, die Blutschande, die Sodomiterei oder die Knabenschändung, nebst einer Menge anderer Nichtswürdigkeiten erlaubten.

Das war den frommen Vätern mehr als genug, gegen die betreffenden Geistlichen, besonders gegen den edeln Noailles, ihre Rachegeister zu entfesseln und in eine möglichst verderbliche Bewegung zu setzen. Da Noailles sich gegen die Jansenisten ohne Leidenschaft benahm, nicht nur das Buch von Quesnel

gleich andern Bischöfen in seinen Sprengel eingeführt hatte, sondern auch den Verfasser desselben nach Verdienen würdigte: so warfen sich die Jesuiten mit inquisitorischem Heißhunger auf das betreffende Buch, um aus demselben verbotene jansenistische Lehren herauszuklauben. Als ihnen dies nach ihrer Vorgabe gelungen war, versäumten sie nichts, den Noailles bei dem Könige anzuschwärzen, ihn überall als einen jansenistischen Ketzer darzustellen und selbst die Bischöfe gegen ihn aufzuhetzen. Dies geschah in einem besonders hohen Grade, als im Jahr 1709 La Chaise starb und der Jesuite Le Tellier Beichtvater des Königs wurde. Dieser Mensch, welcher die Aufrichtigkeit des Mundes und Herzens für das größte Laster hielt, drang so sehr in den König zur Unterdrückung des Noailles, des Quesnel und seines Buches nebst den Jansenisten, daß sich der geängstigte Ludwig genöthigt sah, den Papst Clemens den Elften zur Unterstützung des jesuitischen Begehrens um Hülfe anzusprechen. Ohne jede Prüfung und ganz nach Le Tellier's Vorschrift verdammte hierauf der Papst durch die berüchtigte Bulle Unigenitus im Jahr 1713 101 Sätze in Quesnel's Buch als ketzerisch, gefährlich oder frommen Ohren ärgerlich. Und unter diesen Sätzen fanden sich Aussprüche der angesehensten Kirchenväter, sogar Stellen aus der heiligen Schrift. Darum widersetzte sich ein großer Theil des französischen Volkes und der Geistlichkeit, an ihrer Spitze Noailles, dieser von den Jesuiten erzeugten Verdammungsbulle. Aber gerade das war den frommen Vätern recht erwünscht. Sie stachelten und ängstigten den durch so unerwarteten Widerstand erschrockenen König so sehr und so lange, bis er den Entschluß faßte, dieselbe mit Gewalt durchzusetzen, und Le Tellier zum Vollstrecker derselben wählte. Aecht jesuitisch wüthete nun dieser gewissenlose Mensch gegen geistliche und weltliche Feinde seines Ordens durch Gefängnisse, Entsetzung von Aemtern und Verbannung. Ganz Frankreich zitterte vor den Jesui-

ten, bis Ludwigs Tod im Jahr 1715 ihrer Gewalt ein Ende machte.

Bald aber standen sie von ihrem Falle wieder auf und traten gegen ihre geistlichen Gegner in ihrer früheren Weise in die Schranken. So z. B. verfaßte einer von ihnen im Jahr 1728 ein Gedicht, in welchem er die Religion an den König Ludwig den Fünfzehnten die Bitte richten ließ, daß er sich seines Schwertes bediene, das Blut der neuen Ketzer, worunter zwölf Bischöfe verstanden waren, zu vergießen.

Aus dieser Darstellung, o Eidgenossen! sehet Ihr, wie die Jesuiten gegen die Glieder der katholischen Kirche, besonders gegen die Geistlichen verfuhren, wenn sie sich ihnen nicht zu blinden Werkzeugen hingaben, sondern aus den heiligsten Gründen in den Reihen ihrer Gegner zum Schutze der Kirche und deren wichtigsten Rechte standen. Darum wird Euch dieser Brief hinlänglich beweisen, daß die Jesuiten sowohl durch ihre Bestrebungen für eine päpstliche Despotie in geistlichen Dingen, als für die Verfinsterung des Volkes, durch ihre Unterdrückung und Verfolgung der Geistlichkeit, so wie durch ihre Vernichtung aller religiösen Freiheit, statt Stützen der katholischen Kirche, auf mannigfaltige Weise ihre Unterdrücker und Verwüster gewesen sind.

Davon gibt Euch die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes hinlängliche Kunde; denn auch da wurde die Geistlichkeit in ihren heiligsten Rechten von den frommen Vätern wie an andern Orten frevelnd verletzt. Daher sahen sich die Regenten von Luzern genöthigt, bei dem Papste Benedikt dem Dreizehnten Beschwerde über die Beeinträchtigungen der Geistlichen in ihrem Kantone zu führen. Und als zu Rom keine Rücksicht darauf genommen wurde, so verjagten sie im Jahr 1728 die frommen Väter und schlossen ihr Kollegium.

Es darf uns darum gar nicht wundern, daß sich tausend

und tausend Geistliche wie von einem drückenden Alp befreit fühlten, als nicht nur Könige und Fürsten die Jesuiten gemeinen Verbrechern gleich aus ihren Staaten vertrieben, sondern auch Clemens der Vierzehnte ihren Orden als ein der Kirche und ihrer Lehre höchst gefährliches und verderbliches Institut aufhob.

Neunter Brief.

Eidgenossen!

Sofern dieser oder jener von Euch etwa glauben würde, daß die Jesuiten seit der in unserm Jahrhundert erfolgten Wiederherstellung ihres Ordens gegen die katholische Kirche eine ehrenwerthere Bahn betreten haben, so wären Solche in einer sehr großen Täuschung befangen. Denn auch in dieser Beziehung erschienen sie wieder ganz in ihrer früheren Gestalt, mit ihrer ehemaligen Gesinnungs- und Handlungsweise.

Diese Gesinnungs- und Handlungsweise gaben sie selbst während der Zeit der Aufhebung ihres Ordens kund, wie und wo sie es konnten. Auch damals unterließen sie nichts, sich die Geistlichkeit unterthänig zu machen und sie als Werkzeug für ihre Bestrebungen beliebig zu gebrauchen. Auch damals traten sie allen Verbesserungen des kirchlichen Glaubens und kirchlichen Lebens, jedem Fortschritte in religiösen Dingen, jedem Erwachen eines freieren Geistes im heiligen Gebiete des Uebersinnlichen, Göttlichen mit allen ersinnlichen Waffen entgegen, um die an dem einen Orte keimende, an dem andern aufgehende Saat einer für das katholische Volk schöneren und würdigeren Zukunft als etwas höchst Verdammliches zu vernichten. Auch damals verfolgten sie niedere und höhere Geistliche durch Wort und Schrift, welche die frommen Väter in ihrem wahren Lichte erkannten, und daher ihnen durch ihre Ansichten und durch ihr Wirken empfindliche Nachtheile brachten.

Und so wie sie gegen die geistlichen Glieder der katholischen Kirche verfuhren, eben so machten sie es auch den mit ihnen im Widerspruche stehenden sogenannten Laien.

Um so mehr und um so greller fingen sie an, diese Gesinnungs- und Handlungsweise zu entfalten, als sie sich wieder in den Besitz ihrer verlorenen Vorrechte gesetzt sahen und ohne Larve auftreten und wirken konnten. Davon geben uns die neueren und neuesten kirchlichen Zustände in Frankreich die deutlichsten Beweise.

Hier haben sie sich schon seit einer längeren Reihe von Jahren der Leitung der Bischöfe wieder gänzlich bemächtigt. Nur was die Jesuiten wollen, dürfen die Bischöfe lehren und thun. Diese sind nur der von jenen beseelte Körper. Und durch diese Bischöfe beherrschen und drücken die frommen Väter alle unter denselben stehenden Geistlichen bis zum niedrigsten Vikar herab. Da ist von keiner Selbstständigkeit, von keinem freiem Wirken nach eigener besserer Ueberzeugung bei dem Einzelnen die Rede; sondern die gesammte Geistlichkeit bildet eine Kette in der Jesuiten Hände. Dieser Kette harten, das Innerste empörenden Druck fühlen Tausende und Tausende mit blutendem Herzen, mit gelähmter Geisteskraft und beklagen in der Stille schmerzlich ihr so bitteres Loos. Dabei schweben sie in beständiger Furcht, ihre Gesinnung möchte verrathen, ihre inneren Kämpfe könnten offenbar, ihre in der Einsamkeit geweinten Thränen bekannt werden, und die Saat ihres Verderbens sein. Wie der Sklave an seine Galeere geschmiedet ist, so sind die französischen Geistlichen an das Schiff der Jesuiten gefesselt; und Wehe demjenigen von ihnen, der seine Fesseln zu schütteln und zu zerbrechen wagt. Er wird mit roher Wuth und durch alle möglichen Mittel verfolgt, wie ein gemeiner Verbrecher von seiner Stelle gestoßen; und nirgends weiß er einen Ort, der ihm in seinem Unglücke Schutz, in seinem

Elende Hülfe gewährt. Er scheint überall ein geächteter, wie ein von Gott Verfluchter zu sein.

Es ist daher höchst natürlich, daß in diesem Lande viele aufgeklärte und mannigfaltig wissenschaftlich gebildete Katholiken mit den verschiedensten Waffen gegen die Jesuiten auftreten, und sie laut und mit den schlagendsten Gründen als Feinde, Unterdrücker und Verwüster der katholischen Kirche anklagen und verdammen; daß sie dieselben als gewissenlose Heuchler darstellen, welche ihre Kirche zu einer feilen Dirne, zu einer rechtlosen Sklavin herabwürdigen. Es ist aber auch kein Wunder, daß die Jesuiten in den Himmel und in die Hölle zu greifen suchen, um die Anklagen und Verdammungsurtheile solcher Gegner zu bekämpfen und für sie erfolglos zu machen; daß sie selbst zu ihrem gewohnten Mittel, zum Meuchelmorde, ihre Zuflucht nehmen wollen, um ihrer Gegner Mund für immer zum Schweigen zu bringen, und ihre Hände kalt und starr zu machen; ein Loos, das sie z. B. dem berühmten Schriftsteller Eugen Sue zu bereiten suchten.

Ganz auf die gleiche Weise haben sie sich im gegenwärtigen Jahrhundert in Deutschland, Spanien und Italien gezeigt und zeigen sich auch heute noch. Auch in diesen Ländern ist seit ihrem öffentlichen Auftreten eines ihrer Hauptaugenmerke auf die Unterwerfung der katholischen Geistlichkeit unter ihren eisernen, immer das nämliche Ziel verfolgenden Willen gerichtet. Und auch da haben sie nicht umsonst gearbeitet und gefischt; sondern eine reiche Frucht, ein großer Fang ist ihnen zu Theil geworden. Eine Menge Bischöfe hat sich unter das Joch der frommen Väter erniedrigt, befolgt dienstbar ihren Willen und bietet mit emsiger Geschäftigkeit die Hände zur Förderung ihrer Bestrebungen. Nicht minder ist es ihnen gelungen, einen großen Theil der von den ihnen ergebenen Bischöfen abhängigen niedern Geistlichen für sich und ihre Zwecke zu gewinnen. Darum ruht in allen diesen Län-

dern, deren Theile unter der Herrschaft der Jesuiten stehen, auf der katholischen Kirche ein harter, schwerer Druck; ihr freier Athem ist gehemmt, jede freie Regung wird erstickt, die heiligsten Rechte liegen zertrümmert im Staube. Darum sehen wir auch hier, namentlich in deutschen Landen, Männer aus verschiedenen Ständen im Kampfe gegen das Jesuitenjoch, um die Kirche aus ihrer Sklaverei zu befreien, und die Glieder derselben zum Besitz und Genuß ihrer religiösen und kirchlichen Rechte zu führen. Darum reißen sich fast in allen Theilen Deutschlands immer mehr Katholiken vom Papstthume los, vereinigen sich zu einer neuen, von Rom und den Werkzeugen desselben, den Jesuiten, unabhängigen Kirche, die sie deutsch-katholische nennen. Allein so wie in Frankreich, unterlassen die Jesuiten auch in andern Ländern zur Bekämpfung ihrer Gegner nichts. Auch da ist es ihnen nicht zu schändlich, selbst zum Meuchelmorde zu schreiten; ein Schicksal, dem z. B. der deutsche Biedermann Ellendorf nach der festen Ueberzeugung seiner Freunde erliegen mußte. Und warum soll man sich darüber wundern? Konnten die frommen Väter den hochherzigen Papst Clemens den Vierzehnten vergiften; waren sie im Stande, den edeln Kaiser Joseph den Zweiten zu Grabe zu befördern: so ist ja alles Schlechte von ihnen zu erwarten, selbst Solches, worüber sogar der Teufel erröthen würde.

Doch warum sollte ich länger Euere Blicke, o Eidgenossen! in die Ferne richten, während die nämliche Erscheinung uns in der Nähe, in den Gauen unseres Vaterlandes in einer nur zu deutlichen Gestalt entgegentritt? Wenn Ihr da zuerst die Klöster recht ins Auge fasset, so nehmet ihr beinahe in allen das verderbliche Wehen des Jesuitengeistes wahr. Fast alle tragen dieses Geistes Fesseln und folgen ihm blindlings, wohin er sie führt. Die Aebte derselben sind der Jesuiten Knechte; so in Einsiedeln bis zu Cölestins Tode; so im Aargau bis zur Aufhebung der Klöster; so in Freiburg, in

Wallis, in allen übrigen Kantonen des Sonderbundes, an allen Orten. Und was die Aebte sind, das müssen auch die übrigen Klosterglieder sein, wenn sie sich nicht den rohesten Mißhandlungen, der niederträchtigsten Verfolgung, selbst der ehrlosesten Verstoßung preisgeben wollen. Diese jesuitische Unterdrückung alles eigenthümlichen, freieren Geistesleben im kirchlichen Gebiete erstreckt sich selbst auf die weiblichen Klöster.

Würde sich indessen dieser jesuitische Druck auf die Klöster nur allein beschränken, so wären wohl jene Glieder, welche unter demselben mit widerstrebendem Geiste leiden, welche das Unwürdige und Erniedrigende ihrer Stellung mit tiefem Seelenschmerze empfinden und ihren Zustand bitter beklagen, von ganzem Herzen zu bedauern. Doch könnten wir nicht mit vollem Rechte behaupten, daß darunter auch die katholische Kirche leide. Denn die Klöster gehören nicht zum ursprünglichen Wesen dieser Kirche, sondern sind vielmehr ein schädlicher Auswuchs derselben. So wenig Jesus Christus ein Mönch und seine Mutter Maria eine Nonne war, eben so wenig wollte der Gottessohn besondere geistliche Orden während seines irdischen Daseins stiften. Auch seine Apostel dachten nicht an eine solche Stiftung bei ihrer Ausbreitung des Evangeliums. Sie würden vielmehr eine solche Erscheinung im Kreise der christlichen Gemeine verworfen haben. Das Mönchs- und Klosterleben entstand erst, als der lebendige Geist der Wahrheit, den Jesus Christus vom Himmel gebracht hatte, theils in Fesseln geschlagen, theils auf eine falsche Bahn geleitet war; als des Evangeliums göttliche Lehre von ihren Bekennern unrichtig aufgefaßt und mit mancherlei verderblichen Zusätzen verunreinigt und entstellt wurde; als die jüdischen und heidnischen Vorstellungen, Sitten und Gebräuche sich immer mehr mit dem Christenthum vermischten; als überhaupt der christliche Glaube und das christliche Leben sich vom Christenthum des Welterlösers immer weiter entfernt, eine krankhafte Richtung genommen hatte.

Erst das dritte und vierte Jahrhundert gaben dem Mönchs- und Klosterleben durch den schwärmerischen Einsiedler Antonius sein Dasein, und wirkte bald sehr einflußreich auf alle Gebiete der christlichen Kirche. Diese Wirksamkeit vergrößerte sich mit jedem Jahrhundert, hat sich in der katholischen Kirche bis auf unsere Tage fortgepflanzt.

Indem nun die Jesuiten sich in unserem Vaterland die Klöster, wie anderwärts, unterwarfen, zu Wohnsitzen ihres Geistes, zu Werkstätten für ihre Bestrebungen gemacht haben, wirken sie unterdrückend und verderbend durch dieselben auf den Geist und das Leben der gesammten Kirche ein. Durch die Klöster suchen sie jeden Lichtstrahl auszulöschen, des Aberglaubens und des Irrthums Macht und Nacht aus allen Kräften zu befördern. Durch die Klöster bemühen sie sich, jede freiere Regung des Geistes in religiösen und kirchlichen Dingen zu erwürgen, jeden Fortschritt zum Helleren und Besseren wie eine Ausgeburt der Hölle zu verdammen. Durch die Klöster bestreben sie sich, das katholische Volk in einer steten Unmündigkeit, im Zustande des Thierthums zu erhalten, seine heiligsten religiösen Bedürfnisse mit Wallfahrten, Wundermärchen, allerlei erfundenen heiligen Reliquien, mit einer Menge trügerischer, den Geist tödtender Mittel abzufertigen, um seinen Nacken um so williger unter ihr beschwerliches Joch zu beugen.

Und so wie sie durch die Klöster das katholische Volk verdummen und drücken, demselben seine heiligsten Rechte räuberisch vorenthalten und es zum Sklaven ihres Willens machen; eben so wirken sie in der Eidgenossenschaft auch noch auf andere Weise unterdrückend und verderbend auf die katholische Kirche ein.

Wie in andern Ländern, haben sie auch im Schweizerland die Geistlichkeit ihrer Leitung und Macht unterworfen. Der Bischof in Wallis ist nichts anderes, als der Jesuiten dienstbares Werkzeug; und theils durch dessen Stellung und Einfluß, theils durch ihre unmittelbare Thätigkeit haben sie sich daselbst

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sämmtliche Geistliche zu blindlings ihnen gehorchenden Knechten gemacht. Zu ihren Füßen liegen die Bischöfe von Freiburg und Chur; und auch der früher selbstständigere Salzmann von Solothurn hat einen Jesuiten-Rock angezogen. Darum wirken diese Männer Hand in Hand für der frommen Väter Zwecke. Hand in Hand treten sie jeder kirchlichen Entwickelung feindlich entgegen. Hand in Hand beherrschen und leiten sie die ihnen untergebenen Geistlichen auf der ihnen von den Jesuiten vorgezeichneten Bahn, als wären sie blos zu rechtlosen Werkzeugen verdammt. Durch diese Verbindung, durch diese Unterdrückung der Geister unter ihr Joch ist es den frommen Vätern gelungen, manches Schöne, Bessere, was eine würdigere Vergangenheit in unserm Vaterlande im Schooße der katholischen Kirche erzeugte, wieder zu vernichten und an dessen Stelle Erscheinungen zu bringen, die sowohl vom Christenthum verworfen als von der menschlichen Vernunft verdammt werden.

Darum seufzt auch in der Eidgenossenschaft mancher würdigere katholische Geistliche unter dem ihm von den Jesuiten aufgelegten harten Drucke, und trauert über das große Verderben, welches dieselben unter dem Mantel der Religion fort und fort der Kirche bereiten. Darum beneidet er den Menschen, vielleicht mit Augen von Thränen gefüllt, der selbstständig nach seiner Einsicht und besseren Ueberzeugung in seinem Berufe wirken, mit freien Händen Wahres, Schönes und Gutes um sich her streuen kann. Wenn aber ein solcher Geistlicher es wagt, seinen Nacken vom Jesuitenjoche frei zu halten oder dasselbe männlich abzuschütteln; wenn er sich untersteht, in seinen Lehren und Bestrebungen eine den Jesuiten entgegengesetzte Bahn zu wandeln; wenn er im Bewußtsein seiner Menschenwürde und der damit verbundenen heiligen Rechte nur des Evangeliums himmlische Lehre und die Aussprüche seiner gebildeten Vernunft zum Leitstern seines Wirkens wählt: dann sieht er sich von jesuitischer Seite mannigfaltigen Unbilden

Bayerische Staatsbibliothek München

ausgesetzt; dann wird er als Abtrünniger der Kirche, als Ketzer und Ungläubiger verläumdet und verfolgt; dann sucht man ihm seine Stellung möglichst zu erschweren, oder entreißt sie ihm wohl gar und will ein ferneres Wirken ihm unmöglich machen. Zum Beweise erinnere ich Euch, o Eidgenossen! nur an den so wackern Stadtpfarrer Sigrist in Luzern. Weil er nicht mit Aufopferung seiner Ueberzeugung ein Knecht der Jesuiten werden wollte; weil er ihren Lehren und Bestrebungen entgegen getreten war, mußte er nach vielerlei erlittenen Mißhandlungen auf eine solche Weise seine Stelle verlassen, als hätte er dieselbe durch gemeine Verbrechen frevelhaft entweiht. Ich erinnere Euch nur an die Erniedrigung, an die Barbareien, die mehrere andere Geistliche des Kantons Luzern wegen ihrer Abneigung gegen die Jesuiten erdulden mußten. Ich erinnere Euch nur an den in jeder Beziehung so tüchtigen, so achtungswerthen katholischen Pfarrer Kälin in Zürich, den muthigen Kämpfer gegen alles Jesuitenthum, gegen jede Verfinsterung, gegen jegliche Unterdrückung des Volkes. Schon seit Jahren deswegen von jesuitischer Seite angegriffen, mußte er im letzten Sommer als Angeklagter vor dem Bischofe in Chur erscheinen, um sich zu verantworten; und glücklich konnte er sich preisen, daß seine Stellung in Zürich ist.

Und wie verfahren die Jesuiten im Schweizerlande gegen ihre weltlichen katholischen Gegner? Erklären sie dieselben nicht als Ketzer, als Feinde der katholischen Kirche, als Gottes- und Christusleugner wie und wo sie können? Bieten sie nicht allen möglichen Mitteln auf, um dieselben zu pflichtvergessenen, gewissenlosen und schlechten Menschen zu stempeln? Suchen sie nicht auf alle ersinnliche Weise ihnen ihre Achtung, ihr Zutrauen im Kreise ihrer Mitbürger zu rauben, und diese eben so sehr gegen sie, wie gegen die Protestanten, in Fanatismus zu setzen? Bestreben sie sich nicht aus allen Kräften, den Frieden der katholischen Kirche zu stören, den Samen der

Zwietracht und der Zerrüttung in den Schooß derselben auszustreuen?

O Eidgenossen! wenn Ihr dies Alles gehörig erwäget, dann werdet Ihr nicht so leichtgläubig sein, die Jesuiten als Stützen der katholischen Kirche zu betrachten. Vielmehr werden sie Euch als Stützen des Papstthums zur Herabwürdigung dieser Kirche, als ihre Unterdrücker und Verwüster erscheinen. Ihr werdet dann in denjenigen, welche Euch dieselben als Kirchenstützen anpreisen, für unwissende Menschen, für jesuitische Kreaturen, für armselige Heuchler ansehen müssen. Die Kirche ist bestanden Jahrhunderte, ehe Jesuiten wie vergiftende Insekten aus dem Strome der Zeit auftauchten. Wenn sie der Kirche Stützen wären, so hätten sie sich nicht in so viele katholische Länder wie Lämmer nach vieljährigem Widerstande einschleichen müssen; wären sie nicht wie Hunde verjagt worden. Wenn sie die Stützen der Kirche wären, so hätten nicht gerade die würdigsten Päpste dieselben mit so mißtrauischen, selbst feindlichen Augen betrachtet; so wäre ihr Orden nicht vom edeln Clemens aufgehoben worden.

Darum zollet denjenigen Katholiken geistlichen und weltlichen Standes, welche in den Jesuiten Unterdrücker und Verwüster ihrer Kirche erblicken und daher auch aus diesem Grunde in den Reihen ihrer Feinde stehen, hohe Achtung, und unterstützet sie in ihren edeln Bestrebungen, wie es wackern Eidgenossen ziemt. Denn nur ein möglichst vereintes Wirken leitet sicher zu dem erwünschten Ziele hin!

Zehnter Brief.

Eidgenossen!

Obgleich ich Euch die verderbliche Wirksamkeit der Jesuiten im Kreise der katholischen Kirche bei weitem noch nicht allseitig bezeichnet habe; so sehe ich mich dennoch veranlaßt, den Faden für einstweilen abzubrechen, und Euch die Gesinnungs- und Handlungsweise derselben im Gebiete des Staats- und Völkerlebens vorzuführen.

Schon im Anfange des achten Briefes bemerkte ich Euch, daß die frommen Väter keine Mühe scheuten, den Papst nach dem Vorbilde einer längst entschwundenen mittelalterlichen Zeit zum willkührlichen Alleinherrscher, zum unbeschränkten Despoten nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen zu erheben; daß sie den größten Eifer entfalteten, demselben mit der Kirche als dienstbare Magd auch die Staaten als gehorsame Knechte zu unterwerfen, Fürsten und Unterthanen, Regierungen und Völker auch in politischer Beziehung von des römischen Stuhles nimmer satter Gewalt gänzlich abhängig zu machen. So wie sie aber bei ihren Bestrebungen für die päpstliche Allmacht im kirchlichen Kreise ihre eigene Erhebung über die Stellung und Rechte sowohl der Geistlichen als der Laien nicht vergaßen; eben so wenig wollten sie auf den Feldern des Staates blos für den Papst allein säen und kämpfen. Es lag ihnen bei dieser Thätigkeit noch weit mehr daran, sich selbst zu Beherrschern der Fürsten und Regierun-

gen emporzuschwingen, und so das Steuerruder der Staaten nach ihrem Belieben zu lenken.

Wie sehr sie dieses Ziel zu erreichen vermochten, davon gibt uns zuerst die Geschichte von Portugal deutliche und traurige Kunde. Als König Johann der Dritte ihnen hier schon im Jahr 1542 zuvorkommend die Arme öffnete, um sie als Werkzeuge zur Bekehrung und Unterdrückung der von ihm in Indien bezwungenen Völker zu gebrauchen; als er ihnen immer mehr Beweise seiner günstigen Gesinnung gab und sie sogar zu seinen Gewissensräthen erwählte: da versäumten die frommen Väter nichts, diese Stellung für ihre Zwecke so gut als möglich zu benutzen. Daher suchten sie den König mit jedem Jahre mehr zu beherrschen und sich auf Unkosten des Staates Reichthümer zu verschaffen. Daher bestrebten sie sich, den unter Johann's Vater, dem großen Könige Emanuel, erwachten Geist der Freiheit und des Fortschrittes wieder zu unterdrücken, das durch so viele glückliche Unternehmungen entstandene Hochgefühl zu lähmen, die Kraft des Selbstvertrauens, ohne die in der Menschheit Kreise nichts Großes und Edles gedeiht, zu brechen, um das Volk zu gehorsamen Werkzeugen ihres selbstsüchtigen Willens zu machen.

Für die Erreichung dieses Zieles bot ihnen ganz besonders der im Jahr 1557 erfolgte Tod des Königes Johann günstige Gelegenheit dar. Dieser hinterließ als Thronfolger seinen dreijährigen Enkel Sebastian, während dessen Minderjährigkeit die Wittwe des Königes, Katharina, die Regentschaft führen sollte. Diese wählte nicht nur den Jesuiten Michael Torrez zu ihrem Beichtvater, sondern übergab auch den jungen Sebastian dem Jesuiten Ludwig Gonsalez zur Erziehung. Statt der Königin regierten diese beiden Männer im Vereine anderer Glieder ihres Ordens das Reich meistens nach ihrer eigenen Willkühr. Und als deshalb unter den Portugiesen großer

Unwille entstand; als auf einer Versammlung der Stände die bittersten Klagen gegen die Herrschsucht und das habgierige Treiben der frommen Väter erhoben wurden: da wußten sie das ihnen drohende Ungewitter dadurch abzulenken, daß sie ihre gefährlichern Gegner mit ihrer Gewalt schreckten, das leichtgläubige Volk durch religiöse Schwärmereien, durch erdichtete Wunder bethörten und mit Kriegen beschäftigten. Ja, sie gingen zum Unglücke der Portugiesen noch weiter. Da sie den jungen Sebastian ganz zu ihrem blinden Werkzeuge erzogen, so war es ihnen ein Leichtes, denselben gegen die ihnen bisweilen Widerstand leistende Regentin zu den gröbsten Beleidigungen aufzuregen. Torrez nahm überdies noch zu den niederträchtigsten Ränken und Verläumdungen seine Zuflucht, um seiner Beichttochter die Regentschaft völlig zu entreißen und dem ganz unter jesuitischem Machtgebote stehenden Kardinal Heinrich, Johanns Bruder, einzuhändigen. Vergebens suchte Katharina gegen dieses ehrlose Treiben der frommen Väter bei ihrem nachherigen General Franz von Borgia den so sehr bedürftigen Schutz. Daher blieb ihr nichts anderes übrig, als ihren treulosen Beichtvater fortzujagen, die ihr unerträglich gemachte Stelle niederzulegen und den von den Jesuiten beherrschten Hof zu verlassen.

Sobald der schwache Heinrich die Regentschaft übernommen hatte, ergriffen die Söhne Loyola's mit gieriger Hast des Staates Zügel und drückten die Nation mit despotischer Härte. Mochte deshalb auch noch so viel geklagt werden: Alles blieb ohne Berücksichtigung. Zu spät sah der blödsinnige Scheinregent ein, in welche herrschsüchtige, treulose Hände er gefallen war. Als er daher von seinem und des Volkes Nacken das Joch der Jesuiten abschütteln wollte, verdrängten dieselben auch ihn von seiner Stelle, und setzten der Verordnung Johanns zuwider ihren elfjährigen Zögling Sebastian im Jahr 1568 auf den erledigten Thron. Von nun an regierten sie wo

möglich noch viel eigenmächtiger und gewaltthätiger als in früherer Zeit. Ihr Wille war Gesetz für den König wie für die Nation. Und dadurch sank das einst so heldenmüthige, lebenskräftige Volk immer tiefer und tiefer herab. Als dann noch der von den Jesuiten mit glühendem Hasse gegen die Ungläubigen erfüllte Sebastian auf Anstiften derselben mit großer Macht nach Afrika zur Bekriegung der Mauren zog, und im Jahr 1578 in der blutigen Schlacht bei Alcazar mit seinem Heere auch sein Leben verlor: da ging durch der Jesuiten fluchwürdige Wirksamkeit Portugals guter Stern wie ein schönes Traumgebilde unter, und an seine Stelle trat mit geflügelten Schritten eine schauervolle Zukunft, ebenfalls von schwarzen Jesuiten-Händen bereitet. Da nämlich der schwache Heinrich zum großen Aerger der frommen Väter nochmals das Scepter mit zitternder Hand ergriff und mit dem Plane umging, dasselbe der ihnen mißbeliebigen Herzogin von Braganza als nächste Thronerbin zu übergeben, traten sie mit dem finstern Tyrannen Spaniens, Philipp dem Zweiten, in geheime Unterhandlung und wiegelten ihn zum Raube der portugiesischen Krone auf. Kaum war Heinrich im Jahr 1580 gestorben, so sandte Philipp den kriegserfahrenen Herzog von Alba, den eisigen Henker der Niederländer und verrätherischen Mörder der Grafen Egmont und Horn, mit gewaltiger Heeresmacht nach Portugal, wo er bald mit eiserner Gewalt jeden Widerstand des durch einen solchen Frevel überraschten und erschrockenen Volkes besiegte. Auf Betrieb der Jesuiten wurden über zweitausend Priester und Mönche niedergemetzelt, Nonnen auf das schändlichste gemißhandelt und im ganzen Königreiche die unerhörtesten Grausamkeiten verübt. Alles was ihnen im Wege stand und ihren Zorn auf irgend eine Weise erregt hatte, das suchten sie erbarmungslos für immer zu vertilgen. Den übrigen Theil des Volkes beschäftigten sie mit allerlei religiösen Gaukeleien, um dasselbe mit seinem harten Loose zu befreunden.

Durch diesen von den frommen Vätern geführten Schlag verlor Portugal einen großen Theil seiner ausgebreiteten und reichen Besitzungen in Asien, Amerika und andern Gegenden der Erde. Es verlor seine Unabhängigkeit, seine bisherigen Rechte und Freiheiten. Zu einer Provinz von Spanien gemacht, sah es seine wichtigsten Aemter, seine einträglichsten Stellen in die Hände von Spaniern übergehen. Es blieb ihm fast nichts mehr übrig, als die Bezahlung beinahe unerschwinglicher Abgaben an seine neuen tyrannischen Herrscher. In einem Zeitraume von vierzig Jahren wurde ihm über zweihundert Millionen Piaster abgepreßt.

Wohl gelang es den Portugiesen, im Jahr 1640 sich wieder von der drückenden Herrschaft Spaniens zu befreien; aber die Jesuitenfesseln vermochten sie nicht zu brechen. So wie sie im Lande selbst einen mächtigen Einfluß auf die Könige und das Volk ausübten, so handelten sie mit der größten Willkühr in den demselben gehörenden auswärtigen Provinzen, trotzten sogar der königlichen Gewalt mit von ihnen bewaffneten Kriegerschaaren. Hauptsächlich durch der Jesuiten Schuld konnte sich Portugal nicht aus dem so traurigen Zustand der Erniedrigung und Machtlosigkeit erheben, in welchen es durch dieselben gestürzt worden war. Kein freieres Leben regte sich. Kein Lichtstrahl konnte in den Herzen des Volkes zünden. Kein edles Nationalgefühl bewegte die Brust. Kein Schritt der Vervollkommnung konnte gethan werden. Dichte Finsterniß umhüllte das ganze Reich. In Jesuitenknechtschaft schmachtete das Volk und der Hof. Mochten auch einige Anstrengungen gemacht werden, sich von derselben zu befreien, so wußten die frommen Väter dieselben immer wieder durch ihre Künste des Luges und Truges zu vereiteln. Da ergriff in der Mitte des letzten Jahrhunderts der Minister Pombal mit kräftiger Hand das Ruder des Staates, um in Portugal eine politische Reformation herbeizuführen. Dies konnte aber nur durch Brechung

der Macht der Jesuiten geschehen. Daher trat er derselben mit muthvoller Entschiedenheit entgegen. Aber nicht leicht war der begonnene Kampf auf siegreiche Weise zu beendigen. Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen traten die frommen Väter dem ihnen verhaßten Manne entgegen, um ihn von seiner Höhe vernichtend in den Staub zu stürzen. Deshalb scheuten sie sich nicht, das im November 1755 erfolgte Erdbeben, welches einen großen Theil von Lissabon zerstörte und gegen dreißigtausend Menschen unter den Trümmern vergrub, als eine Strafe Gottes für des Ministers Sünden darzustellen, um dadurch sowohl den schwachen König als das von ihnen verwahrlosete leichtgläubige Volk mit Abneigung und Wuth gegen Pombal zu erfüllen. Und als ihnen dieser Streich nicht gelang; als der Minister durch seine Hochherzigkeit das entstandene Unglück so viel als möglich zu lindern suchte und dabei die Schlechtigkeit der Jesuiten sowohl in Portugal selbst als in seinen auswärtigen Besitzungen schonungslos enthüllte: da faßten sie den Entschluß, ihn durch Beraubung seiner Stütze zu stürzen. Sie stifteten gegen den König Joseph den Ersten eine Verschwörung, zufolge der er durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt werden sollte. Allein die am 4. September des Jahres 1758 unternomnene Frevelthat mißlang. Der Jesuite Malagrida starb als einer der Hauptverbrecher in den Flammen des Scheiterhaufens. Andere wurden in Kerker geworfen, wo sie nach vieljähriger Gefangenschaft den Tod oder Loslassung fanden. Die übrigen wurden als offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Ruhestörer auf ewig aus Portugal und den ihm angehörenden Ländern verbannt, und wie gemeine Verbrecher fortgeschafft.

Nicht minder groß und verderblich war der Einfluß der Jesuiten auf das Staats- und Volksleben in Spanien. Dieses Land hatten sie gleichsam überschwemmt und bald mit der Beherrschung der Kirche auch einen großen Theil der Staatsgewalt

an sich gerissen. Die meisten Könige gaben sich ihnen feige zu blindlings gehorchenden Werkzeugen hin, und das war, wie überall, des Landes und Volkes Verderben. Den hohen, ritterlichen Sinn der Spanier, ihren kühnen Unternehmungsgeist schlugen sie in Fesseln; Handel und Gewerbe wurden gelähmt; Wissenschaft und Künste welkten hin; Licht und Aufklärung wurden geächtet; das Bewußtsein der Menschenwürde und Menschenrechte im staatlichen Gebiete mit aller Macht unterdrückt, und die Nation überhaupt von ihrer früheren hohen Stufe in den Zustand einer unwürdigen, kraftlosen und knechtischen Niedrigkeit herabgestürzt. Es war daher kein Wunder, daß man im letztverflossenen Jahrhundert auch in Spanien anfing, des Joches der Jesuiten und ihrer das Staatsleben vergiftenden Wirksamkeit überdrüssig zu werden. Daher wollte König Karl der Dritte keinen der frommen Väter zum Lenker seines Gewissens; und sein Minister, Graf von Aranda, dachte um so mehr daran, das Land von der Jesuitenpest zu befreien, als sich gegen die Söhne Loyola's die Beschwerden und Klagen von allen Seiten mit jedem Tage vergrößerten und dieselben zu den niederträchtigsten Heuchlern stempelten. Dem in der Stille gegen sie vorbereiteten Schlag wollten die Jesuiten dadurch zuvorkommen, daß sie im März des Jahres 1766 einen Volksaufstand erregten, der den Hof zur Flucht und den König zur Entfernung von zwei Ministern zwang. Während der Untersuchung dieser Empörung beschimpften die Jesuiten nicht nur die Regierung durch allerlei heimlich unter das Volk geworfene Schriften; sondern sie stifteten auch eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, in die sogar ihr Ordensgeneral Lorenz Ricci verwickelt war. Hierauf wurden die frommen Väter im ganzen Reiche während der Nacht vom 2. auf den 3. April des Jahres 1767 aufgehoben und, 7000 an der Zahl, unter guter Bedeckung an die Meeresküste gebracht, um anderwärts eine willige Aufnahme zu suchen.

Wie sehr die Jesuiten das österreichische Fürstenhaus beherrschten, das habet Ihr, o Eidgenossen! schon bei der Darstellung ihrer Thätigkeit gegen den Protestantismus sehen können. Und daß sie auch in den Landen Oesterreichs auf den Geist des Volkes, auf sein politisches Dasein lähmend und niederdrückend einwirkten: das bedarf wohl keiner besondern Beweise.

Eben so habet Ihr gesehen, wie sehr sie die Regenten von Bayern beherrschten, und wie sie auch da dem Staate mannigfaltiges Unheil brachten. Ihre frechen Anmaßungen hatten hier einen solchen Grad erreicht, daß sie dem Herzoge Maximilian, Besieger der Böhmen am weißen Berge, darum nach dem Leben stellten, weil er im Jahr 1618 ohne ihre Erlaubniß eine Unterredung mit dem ihm verwandten Kurfürsten von der Pfalz gewagt hatte. Einer von ihnen schmähte ihn mit der größten Bitterkeit, wobei er ihn aufforderte, zur Büßung seiner Sünden vierzehn Tage lang ein schweres Kreuz auf der Brust zu tragen. Das war aber dem tapfern Feldherrn doch gar zu arg; darum nöthigte er den frommen Vater, ihm zuerst mit einem guten Beispiele voranzugehen, worauf derselbe am siebenten Tage unter des Kreuzes Last seinen herrschsüchtigen Geist aushauchte.

Wie sehr sie sich bestrebten und was für Schandmittel die Jesuiten gebrauchten, um in England festen Fuß zu fassen und da mit der Vertilgung des Protestantismus die Beherrschung des Staates zur Unterdrückung und Entkräftung des freien, selbstständigen und immer mächtiger werdenden Volkes, zur Zerstörung seiner wichtigsten politischen Institutionen zu gelangen: das habe ich Euch, o Eidgenossen! ebenfalls entwickelt. Nur füge ich noch hinzu, daß sie zur Erreichung dieses Zweckes daselbst das Feuer der Zwietracht zwischen dem Parlamente und Karl dem Ersten in einem solchen Grade

anfachten, der den unglücklichen König im Jahr 1649 als einen Hochverräther auf das Blutgerüste brachte.

Auch in Frankreich hatte man sich nicht ohne Grund so lange der Aufnahme der frommen Väter widersetzt und sie als Menschen bezeichnet, welche überall Entzweiung erzeugen, Meutereien und Unruhen stiften, das Ansehen der Regierungen untergraben, die Völker in Knechtschaft und Armuth stürzen. Denn bald traten die Früchte ihrer herrschsüchtigen und verderblichen Gesinnungs- und Handlungsweise im Gebiete des Staats- und Volksleben auch in diesem Lande immer deutlicher und zahlreicher hervor. Wollten die Könige sich nicht unter ihren Arm beugen, so stellten sie dieselben als Tyrannen dar, warfen mit der nichtswürdigsten Heuchelei den Saamen des Mißtrauens und die Fackel der Empörung in die Herzen des Volkes, schliffen Dolche zum Meuchelmorde. Gelang es ihnen, sich der Herrscher zu bemächtigen, so traten sie mit kühner Verachtung den heiligsten bürgerlichen Rechten des Volkes auf den Nacken und pflanzten einen niedrigen, knechtischen Sinn. Lag zwischen ihren Anmaßungen und dem Könige ein ihren Bestrebungen nicht günstiger Minister, so ließen sie kein Mittel unversucht, denselben zu beseitigen. Daher wollten sie den später auf ihr Anstiften ermordeten Heinrich den Vierten bewegen, den so edeln Sully, dem der König und das Volk so viel zu verdanken hatte, von seiner segensreichen Stelle zu verstoßen. Und so wie sie in Frankreich verderbend auf die Könige und das Volk durch Wort und That wirkten, eben so bemühten sie sich, die Erhebung des Staates, seine Zunahme an Macht und Einfluß andern Ländern, besonders Spanien und Oesterreich gegenüber, so viel als möglich zu hemmen. Frankreich sollte fort und fort den Thronen jener Staaten untergeordnet bleiben, in einem von ihnen abhängigen Verhältnisse stehen.

Auf diese Weise wirkten sie mit ungleichem Erfolge bis

zu Ludwigs des Vierzehnten Tode, und schlugen dem Staats- und Volksleben die tiefsten, verderblichsten Wunden. Und wenn gleich jener Tod sie plötzlich von der Höhe, auf der sie ganz Frankreich in Furcht vor ihnen zu setzen wußten, in einen machtlosen Zustand herabstürzte; so erlangten sie doch unter der Regierung von Ludwig dem Fünfzehnten in kurzer Zeit wieder so viel Einfluß, daß sie es aufs Neue wagten, sich in die Angelegenheiten des Staates zu mengen und den König zum Werkzeuge ihrer Bestrebungen zu gebrauchen. Darum floh auch wieder der Geist des Friedens und der Eintracht zwischen dem Regenten und dem Volke, und der Dämon der Unruhe und Zerrissenheit, welchen die frommen Väter in früherer Zeit so eifrig genährt und unterhalten hatten, trat auf's Neue Verderben bringend an die Stelle desselben. Mochte das Parlament, mochten viele edle Freunde des Landes und des Volkes sich über diesen jesuitischen Einfluß noch so sehr beschweren, so konnte doch derselbe dadurch nicht vermindert werden. Sie hatten den König zu fest umschlungen und die ihnen unterworfene mächtige Geistlichkeit mußte ihnen zur kräftigen Stütze dienen. Erst als Damien im Jahr 1757 auf Anstiften der frommen Söhne Loyola's den König meuchlerisch ermorden wollte; als von allen Seiten sich Klagen über ihre Bedrückungen der Völker, über ihren schamlosen Wucher, über ihre Betrügereien, über die Verworfenheit ihrer Lehre und ihres Lebens in allen Gebieten des menschlichen Daseins erhoben: da wurde auch der König mit Mißtrauen gegen sie erfüllt; da wollte er Schritte thun, damit der Orden eine andere, minder verderbliche Gestalt erhalte. Während aber das Parlament zu Paris sein Verdammungsurtheil über denselben sprach, erhielt der getäuschte Monarch vom General Ricci als Antwort auf seine Bemühungen: „Die Jesuiten müssen entweder bleiben, wie sie sind, oder aufhören zu sein.“

Diese Erklärung bewirkte im Jahr 1762 die Auflösung

des Ordens, wobei unter Anderm bemerkt wurde: „Die Jesuiten sind politische Verderber aller Regierungen; Schmeichler der Großen und ihrer Leidenschaften; Begünstiger des Despotismus, um die Vernunft zu unterdrücken und sich der Gewalt zu bemächtigen; Feinde der Gesetze, denen sie vermittelst ihrer schiefen Absichten widerstreben, und Verläumder aller derjenigen, welche den Regenten und den Staat aufrichtig lieben. Sie bewaffen die Könige mit eisernen Sceptern und die Unterthanen mit Dolchen. Sie rathen zur Tyrannei und lehren den Tyrannenmord; sie verbinden zu ihrem Vortheile die grausamste Intoleranz mit der ärgerlichsten Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Religion und Moral; sie erlauben alle Laster und verzeihen in unverständlichen Sachen nicht einmal Worte; sie retten den Götzendiener, welcher ihnen nützlich ist, und verfolgen jeden Katholiken, der ihnen sein Vertrauen nicht schenkt, ꝛc.“

Zwar suchten sie sich diesem Auflösungsbeschlusse mit aller ihrer Kraft zu widersetzen, riefen den Papst zu Hülfe, wiegelten die Geistlichkeit des Landes zu ihrer Unterstützung auf, warfen eine Menge Schriften unter das Volk, in denen sie sich als unschuldige Lämmer darstellten, die Regierung beschimpften und zum Aufruhr gegen dieselbe reizten. Allein mit all' ihrem Thun vermochten sie das Geschehene nicht mehr zu ändern. Man verlangte von ihnen die Leistung des Eides, daß sie der Verbindung mit ihrem Generale entsagen und nur solche Grundsätze behaupten wollen, welche mit dem Könige und des Staates Sicherheit im Einklange stehen. Später stellte Ludwig noch die Forderung an sie, daß sie sich ihrer Ordensgelübde entbinden, ihre Ordenstracht ablegen und als ruhige und dem Gesetze gehorchende Unterthanen im Lande leben. Sollte dies nicht geschehen, so müssen sie Frankreich verlassen.

Dieser Schlag zerbrach wohl äußerlich ihre Kette; aber innerlich konnte es um so weniger geschehen, weil ihr

General ihnen den Befehl ertheilte, ihr Ordenskleid zwar abzulegen, doch an der inneren Verbindung festzuhalten; weil auch der feierlichste Eid eine Sache ist, über die sich der Jesuit mit leichtem Sinne wegsetzt; und weil die Gesinnungs- und Handlungsweise der frommen Väter durch keine Regierungsbeschlüsse umgemodelt werden kann.

Auch Italiens Geschichte liefert uns in reichlicher Fülle Belege von der herrschsüchtigen und verderbensvollen Thätigkeit der Jesuiten im Kreise des staatlichen Lebens. So z. B. suchten sie in Venedig vermittelst des weiblichen Geschlechtes sich mit solcher Zudringlichkeit in die Angelegenheiten des Staates zu mischen und ihren Einfluß bei der Lenkung derselben geltend zu machen, daß die Häupter der Republik sich genöthigt sahen, ihren Frauen und Töchtern sowohl das Beichten bei den frommen Vätern, als jede andere Berührung mit ihnen strenge zu verbieten. Dennoch fuhren sie fort, ihre Hände nach der Regierungsgewalt auszustrecken. Und als sie auf keine Weise ihr Ziel erreichen konnten, so warfen sie den Samen des Mißtrauens gegen die Behörden unter das Volk; suchten ihm seine republikanische Verfassung im gehässigsten Lichte darzustellen; griffen selbst in ihren Predigten die Ehre der Republik mit einer solchen Frechheit an, daß sich die Regierung im Jahr 1606 genöthigt sah, sie als Ruhestörer und Feinde ihrer freien Verfassung zu verbannen.

Wollet Ihr Euch, o Eidgenossen! durch noch mehr Beweise von dem herrschsüchtigen und verderblichen Treiben der Jesuiten im Gebiete der Staaten überzeugen, so betrachtet die Geschichte anderer, Euch noch nicht genannter Länder unseres Welttheiles; oder blicket nach China, Japan, Ostindien und Amerika, und Ihr werdet finden, daß allenthalben ihr Dichten und Trachten darauf gerichtet war, sich der Gewalt der Regierungen zu bemächtigen, die Herrscher als ihre Werkzeuge zu gebrauchen und in den betreffenden Staaten nach

Belieben zu schalten und zu walten; daß überall, wo sie dieses Ziel erreichten, das Volk seiner heiligsten Rechte beraubt, sein nach Freiheit strebender Geist darnieder gedrückt, jeder Fortschritt in politischer Beziehung gehemmt, seine edlere Thätigkeit gelähmt, und ein finsterer Knechtessinn mit Armuth gepaart ins Dasein gerufen wurde.

Die Aufhebung ihres Ordens fast in allen Ländern Europa's vermochte diese Gesinnungs- und Handlungsweise nicht zu ändern. Ja, gerade in dem Zustande ihrer Erniedrigung streckten sie am sehnsüchtigsten ihre Hände nach der Beherrschung der Fürsten und Unterdrückung der Völker, nach der Verwüstung der schönsten und heilsamsten staatlichen Verhältnisse aus. Was damals zur politischen Bildung und Verbesserung der bürgerlichen Stellung der Völker versucht, unternommen und gethan wurde: das griffen die frommen Väter in ihren verschiedenartigen Mänteln auf alle mögliche Weise an. Vor ihren Angriffen schützte weder Hoheit noch Tugend, weder Macht noch Verdienst. Sie richteten vielmehr ihre giftigen Pfeile gerade am meisten gegen diejenigen Männer, welche mit erleuchtetem Geiste und gemeinnützigem Sinne für des Volkes bürgerliche Wohlfahrt in die Schranken traten, um demselben eine seiner Menschenwürde angemessene Stufe im Gebiete des Staatslebens für künftige Tage anzuweisen. Als dann durch die französische Revolution ein erschütternder Donner auch über andere Länder rollte; als ihre Blitze weit umher leuchteten und flammten; als dadurch die geknechteten Völker ihre Ketten, aus ihrem Schlafe erwachend, mit Unwillen schüttelten, und ihre Augen verlangend nach der Göttin der Freiheit und der Rechtsgleichheit erhoben: da fielen die frommen Väter mit tigerähnlicher Wuth über solche Erscheinungen her, reizten die Völker zum Mißbrauche ihrer errungenen Stellung, machten selbst den schändlichsten Gebrauch von derselben, um den Fürsten desto größere Verlegenheiten zu bereiten, sie mit dem

erwachten Geiste der Zeit in Zwiespalt zu setzen und dahin zu verleiten, ihre Unterthanen mit gewaltiger Hand wieder in den Zustand früherer Erniedrigung zurückzustoßen. Sich selbst empfahlen sie den erschrockenen Herrschern als die geeignetsten Männer, dem gefährlichen und verderblichen Drachen der Revolution und jeglicher Neuerungssucht auf den Kopf zu treten, die entfesselten Völker wieder als gutmüthige, stumm gehorchende Schaafe unter ihr gebietendes Scepter zu bringen. Ja, sie wagten sogar die Behauptung, die französische Revolution mit all' ihren Folgen als eine Erscheinung zu bezeichnen, die ohne die Aufhebung ihres Ordens nicht ins Leben getreten wäre, während gerade ihr heilloses Wirken in Frankreich sehr viel dazu beitrug, den Königsthron zu zertrümmern, die verderbliche Macht des Adels und der Geistlichkeit zu brechen und auch die rohesten Leidenschaften im entsetzlichsten Grade zu entfesseln. Hatten sie früher durch ihre Werkzeuge Könige gemordet und ihre den Königsmord erlaubenden Lehren in die Herzen des Volkes gestreut; so durfte es sie am wenigsten wundern, daß dasselbe auch einmal ihr Beispiel nachahmte und ihre Lehren befolgte.

Wie sie im gegenwärtigen Jahrhundert ihre Thätigkeit im Gebiete des Staatslebens entfalteten, darüber gibt uns wieder die Geschichte Frankreichs die deutlichsten Aufschlüsse. Schon unter Ludwig dem Achtzehnten wußten sie sich einen solchen politischen Einfluß zu verschaffen, daß sie bestimmend auf den Gang der Staatsangelegenheiten, auf die Besetzung der wichtigsten Stellen und Aemter zu wirken vermochten. Und so wie dies geschah, sahen sich die tüchtigsten Männer von ihren Plätzen verdrängt und diese mit Jesuitenkreaturen besetzt. Mit jedem Jahre wurden dem Volke mehr von den Freiheiten und Rechten entzogen, welche ihm die sogenannte Charte zusicherte, und diese selbst von den frommen Vätern als eine

Quelle alles Bösen angegriffen und verdammt. Mit jedem Jahre nahm Willkühr und Volksverachtung am Hofe, Vernachläßigung der heiligsten Interessen der Bürger und deren Entwürdigung zu. Dies geschah besonders dann, als der gutmüthige, aber schwache Karl der Zehnte den Thron bestieg. Bald war dieser Mann so fest von jesuitischen Händen erfaßt, daß er sich nicht mehr im Stande fühlte, in seinem Kreise sich frei zu bewegen. Durch ihn wollten die frommen Väter mit aller Gewalt ihre früheren glücklichen Zeiten herauf beschwören. Und wer ihnen Widerstand zu leisten versuchte, den schilderten sie mit den ärgsten Farben als einen Feind der heiligen Religion und Kirche; gegen den riefen sie den ganz unter ihrem Pantoffel stehenden Pöbel durch allerlei erdichtete Wunder und die schamlosesten Betrügereien in den Kampf; gegen den hetzten sie die ihnen blindlings ergebene Geistlichkeit.

Zwar mußten sie in einem solchen Kampfe mit dem Ministerium im Jahr 1828 unterliegen und Frankreich verlassen. Da aber im folgenden Jahre ihr Gönner und Werkzeug, der so berüchtigt gewordene Polignac, ins Ministerium trat, schlichen sie sich auch wieder in das ihnen verschlossene Land ein, um auf's Neue für das Emporkommen des Despotismus und für die Unterdrückung des Volkes thätig zu sein. Sie waren die hauptsächlichsten Urheber jener im Jahr 1830 erschienenen Ordonnanzen, durch welche die Nation mit einem Schlage um ihre köstlichsten Rechte gebracht werden sollte; die aber wider ihr Erwarten durch die Julirevolution ihrem Werkzeuge nebst des Volkes Fluch Gefangenschaft brachte, den König wie im Sturmwind von dem Throne stürzte, und sie selbst zu einer schnellen, mit Schimpf und Schande bedeckten Flucht nöthigte.

Aber die Jesuiten gleichen diebischen Hunden, die trotz alles Verjagens wieder in die Küche schleichen, um einen Bissen

zu erhaschen. Denn kaum war das Ungewitter vorüber, so machten sie schon wieder Anstalten, sich heimlich in Frankreich einzunisten. Mit einer Menge religiöser Betrügereien wußten sie sich bald aufs Neue des Volkes Herzen zu bemächtigen und dasselbe für ihre Zwecke in Thätigkeit zu setzen. Darum erkühnten sie sich auch wieder, mit der Staatsgewalt in den Kampf zu treten und für den Bourbonen Heinrich den Fünften den Weg zum Throne zu bahnen. Darum erklären sie den König Ludwig Philipp ohne Scheu für einen Kronenräuber, gegen den jeder gute Bürger zu Gunsten des legitimen Fürsten verpflichtet ist, die Waffen zu ergreifen. Ja, wenn dieser Fürst es verlangt, so müssen sie ihn wie einen Missethäter ermorden.

Ganz in diesem Sinn und Geiste wirken in unsern Tagen die Jesuiten in allen andern Staaten, die ihrem Einflusse geöffnet sind. Nachdem es ihnen in Belgien gelungen war, das Band mit Holland zu zerreißen, wollten sie sich mit Hülfe des von ihnen bethörten Volkes zu Lenkern des neuen Staates machen. Ist auch dies bis jetzt ihnen noch nicht gelungen, so haben sie doch durch ihre Thätigkeit daselbst schon manchen Fortschritt zum Bessern gehemmt. Fortwährend glückte es ihnen, Männer, von ihrem Geiste beseelt, in die höchsten Behörden des Staates zu bringen, und durch diese auf alle Gebiete desselben einen mächtigen Einfluß auszuüben. Ohne der Jesuiten Wirken würde sich Belgien in einem weit schöneren, kräftigeren und glücklicheren Zustande befinden, wäre das Loos dieses Reiches weit beneidenswerther.

Ich könnte Euch, o Eidgenossen! aus der Geschichte unseres Jahrhunderts noch viele Beweise bringen, um Euch zu zeigen, daß die Jesuiten keine Stützen eines vernünftig geordneten Staates, wohl aber herrschsüchtige Apostel des Despotismus, Herabwürdiger der Fürsten zu ihren feilen Werkzeugen,

Feinde der Freiheit und Selbstständigkeit der Völker sind. Ich glaube indessen, die Euch vorgeführten Thatsachen werden Euch davon schon hinlänglich überzeugt haben. Darum schließe ich diesen Brief, um im künftigen Euere Blicke auf unser eigenes Vaterland zu richten.

Elfter Brief.

Eidgenossen!

Da ich Euch in diesem Briefe das Verhalten der Jesuiten in Bezug auf das Staats- und Volksleben in unserm schweizerischen Vaterlande zu schildern gedenke, so muß ich Euch zum Voraus bemerken, daß dasselbe schwerlich in einem günstigeren Lichte als in andern Ländern erscheinen werde.

Indem sie sogleich nach ihrer Ankunft in Luzern und Freiburg in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Regierungen der katholischen Kantone zur Schließung des Borromeischen Bundes zu bewegen wußten, schlugen sie auch den staatlichen Verhältnissen der Eidgenossenschaft eine tiefe, blutende Wunde. Denn dadurch wurden die Kantone als Glieder des Schweizerbundes noch weiter aus einander gerissen, noch mehr mit einem feindseligen Geiste gegen einander erfüllt und ihren Bestrebungen die entgegengesetztesten Ziele gesteckt. Ja, alle Thätigkeit, welche die frommen Väter in Helvetiens Gauen zur Bekämpfung und Unterdrückung des Protestantismus entfalteten, wirkte weit verderblicher auch auf die staatlichen Verhältnisse, als es in jedem andern Lande geschah, weil solche Verhältnisse sonst nirgends vorhanden waren.

Sie wollten aber auch noch auf eine andere Weise ihren Einfluß im staatlichen Gebiete geltend machen. So wie sie sich der Leitung der Regierungen der katholischen Kantone den Reformirten gegenüber bemächtigt hatten, und auch das diesen

Kantonen angehörende Volk bei diesen Bestrebungen an ihrem Gängelbande führten; eben so suchten sie die nämlichen Regierungen und das gleiche Volk in allen übrigen politischen Beziehungen ihrer Leitung zu unterwerfen. Wie in allen übrigen Ländern wollten sie auch in der Schweiz die Regenten beherrschen und das Volk drücken. Auch da sollte ein Jesuitenstaat errichtet werden. Allein trotz der großen Hinneigung der betreffenden Kantone zu den frommen Vätern, und trotz der Willfährigkeit gegen dieselben, wenn es die Bekämpfung des Protestantismus galt, lebte da doch noch so viel patriotisches Ehrgefühl, so viel Liebe zur Freiheit und Selbstständigkeit, daß man es mit edelm Stolze verschmähte, der Jesuiten Knechte zu sein. Ja, das Volk von Schwyz verbot hauptsächlich aus diesem Grunde mit ernster Strenge die Ansiedelung derselben innerhalb der Marken seines Landes, indem es im Jahr 1758 in einer Landsgemeinde beschloß: es solle bei höchster Strafe sich kein Bürger getrauen und erfrechen, die Jesuiteneinführung jemals zur Sprache zu bringen.

Natürlich konnte eine solche Widersetzlichkeit den frommen Vätern nicht gefallen. Sie suchten sich daher auf andere Weise hervorzuthun, was besonders im Kanton Luzern geschah. Um der Regierung daselbst Verlegenheiten zu bereiten, um den Geist der Widerspenstigkeit im Volke zu erzeugen, hetzten sie die Geistlichkeit auf, dem Staate keine Steuern zu bezahlen, griffen dieselbe sogar in ihren Predigten mit der größten Frechheit an. Darum entstand auch bei den Katholiken kein großes Bedauern, als ihr Orden aufgehoben wurde.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, nachdem derselbe wieder hergestellt war, und seine Glieder in immer größerer Zahl des Schweizerlandes Boden betraten.

So wie die frommen Väter zuerst in Wallis unter ihrem gewohnten Namen zu wirken begannen, eben so wußten sie auch ihren Einfluß auf das Leben des Staates in diesem

Lande zuerst auf eine immer mehr entscheidende Weise geltend zu machen. Nachdem es den rohen und herrschsüchtigen Landjunkern von Oberwallis im Jahr 1814 gelungen war, das weit bevölkertere Unterwallis durch Beschränkung der wichtigsten bürgerlichen Rechte ihrem Landestheil zu unterwerfen, wollten sie die Jesuiten als Werkzeuge gebrauchen, ihrer Herrschaft immer festere Grundlagen zu geben. Diesem Zwecke entsprachen wirklich die Söhne Loyola's auf eine Art, welche die Regenten im hohen Grade befriedigen mußte. Im Vereine mit der unter ihrem Einflusse stehenden Geistlichkeit unterdrückten sie alle freisinnigen Gefühle und Bestrebungen, die eine frühere bessere Zeit als Erbe hinterlassen hatte. Jeder Freiheitsschimmer wurde verwischt und an seine Stelle Finsterniß gebracht, blinder Gehorsam gegen die geistlichen und weltlichen Obern an allen Orten verkündiget, den Erwachsenen und der Jugend eingeprägt, der Geist in eherne Fesseln geschlagen. Wie in kirchlicher, so wurde auch in politischer Beziehung jeder sich nahende Lichtstrahl aufgehalten, jedem Lüftchen, welches unter dem Volke das Bewußtsein seiner bürgerlichen Rechte hätte anregen können, mit hastiger Eile der Weg verrammelt.

Während die Jesuiten auf diese Weise für die aristokratischen Landjunker thätig waren, gelang es ihnen auch in kurzer Zeit, dieselben ganz von ihrer Leitung abhängig zu machen. Dadurch wurden die frommen Väter die eigentlichen Beherrscher dieses Kantons, ihre Vorschriften Gesetze für das Volk, das ihr Arm wie eine Riesenschlange umwand. Vergebens hatte daher für Bewohner des Unterwallis die Julirevolution in Millionen Menschenherzen den Gottesfunken der Freiheit angefacht. Vergebens für sie schüttelten so viele Eidgenossen in andern Kantonen das harte Joch der Aristokraten vom Nacken, um als freie Männer eine würdigere, lebensfrohere Zukunft im staatlichen Kreise anzubahnen. Denn als auch sie sich mit ihren Schweizerbrüdern in andern Gauen des Vaterlandes aus ihrem gedrückten

Zustande auf die liebliche Höhe der Rechtsgleichheit, von der Sonne der Freiheit bestrahlt, erheben wollten, wurden sie durch der Jesuiten Knechte mit eiserner Gewalt wieder zurückgeworfen. Wenn aber der Freiheit Pflanze einmal angefangen hat, Wurzeln zu schlagen; wenn das Bewußtsein der bürgerlichen Menschenrechte in einer Brust bei schwerem Drucke aufgetaucht ist: so lassen sich dieselben nicht so leicht wieder vertilgen. Von ihnen beseelt, nahmen darum die Unterwalliser trotz alles Widerstandes von der jesuitischen Seite im Jahr 1833 eine solche Stellung ein, daß die Häuptlinge den Anschluß an die bekannte und berüchtigte Sarnerkonferenz nicht wagen durften. Zugleich bildete sich in Unterwallis in der Folgezeit unter dem Namen „die junge Schweiz" eine politische Gesellschaft, deren Zweck es war, ihre Mitbürger über ihre staatlichen Rechte aufzuklären, sie auf ihren knechtischen Zustand hinzuweisen, und zu einer zeitgemäßen Umgestaltung ihrer politischen Stellung zu ermuntern. Aber mit der ergrimmtesten Wuth fielen die Jesuiten über diese Gesellschaft und ihre Bestrebungen her, und suchten sie als religionsgefährlich, als in jeder Beziehung höchst verdammenswerth zu bezeichnen und zu vernichten.

Doch diesmal blieb all' ihre Thätigkeit ohne die gewünschte Frucht. Die Flamme der Freiheit griff in den Herzen der Unterwalliser immer weiter um sich, und immer allgemeiner und lauter wurde der Ruf nach einer Verfassung des Landes, die allen Bürgern die gleichen Rechte gewähren und auch die Geistlichkeit den Staatsgesetzen unterwerfen sollte. Vergebens setzten sich die von den Jesuiten geleiteten und fanatisirten Oberwalliser im Jahr 1839 einem solchen Begehren mit den Waffen in der Hand entgegen. Sie wurden besiegt. Die Rechtsgleichheit triumphirte. Eine neue Verfassung wurde geschaffen, der Grund zu einer besseren Zukunft mit eifriger Hand gelegt, und der Geistlichkeit eine rechtliche Bahn bezeichnet. Das Wichtigste aber vergaßen die freisinnigen Sieger, nämlich die Weg-

wessung ihrer größten und gefährlichsten Feinde, der Jesuiten. Darum warfen diese sich wie giftige Insekten an den Baum des neuen Staatslebens, und fingen mit der unersättlichsten Gefräßigkeit an seinen hervorsprossenden Blüthenknospen und Blättern zu nagen an. Und mit ihnen machte sich eilig an das Zerstörungswerk der ihnen blindlings ergebene Bischof de Preux nebst der seinen Winken gehorchenden und mit den frommen Vätern verbündeten Geistlichkeit. Zuerst wurden die Angriffe gegen die verhaßten „Jung-Schweizer“ gerichtet, und diese auf alle nur mögliche Weise als eine gottlose, verabscheuungswürdige Sekte geschildert, welche dem Volke seinen katholischen Glauben rauben und im Kantone den ketzerischen Protestantismus einführen wollen. Mit diesen Männern wurde auch die von ihnen herausgegebene Zeitung, das „Echo der Alpen“, nebst allen ihren Lesern verdammt. Dann wagte es der Bischof, diese Jesuiten-Kreatur, sogar, die Jungschweizer mit dem Banne zu belegen, und sie dadurch vom Besuche der Kirche, allen kirchlichen Handlungen und Gebräuchen auszuschließen. Auch gegen andere freisinnige Männer ging die Jesuitenpartei in dem nämlichen Geiste zu Werke, um ihre Stellung zu unterwühlen und ihren Bestrebungen das Gepräge der Verwerflichkeit aufzudrücken. Ja, diese Partei trug keine Scheu, an manchen Orten, besonders in entlegenen Thal- und Berggemeinden, bildungslosen Leuten mit erheuchelter Aengstlichkeit die Erklärung abzufordern, ob sie noch ferner bei der katholischen Kirche bleiben oder reformirt werden wollen.

Solche jesuitische Schandmittel konnten das unwissende, leichtgläubige Volk in einem so hohen Grade bethören, daß die liberale Partei bei den im Jahr 1843 vorgenommenen Erneuerungswahlen in den großen Rath unterliegen mußte. Ueberdies nahm die Verblendung, der Haß gegen dieselbe, namentlich gegen die Jung-Schweizer, so sehr überhand, daß man diese als Spießgesellen des Teufels betrachtete, denen man

weder Achtung noch Gerechtigkeit schuldig sei; deren Ermordung sogar für ein verdienstliches Werk gehalten werden müsse. Und wirklich fielen mehrere Glieder der jungen Schweiz durch Dolche, von den frommen Vätern und ihren Werkzeugen geschliffen. Daher erklärte auch ihre Zeitung, „die Union“, die Meuchelmörder für gute Bürger, welche durch solche That nur ihre Pflicht erfüllt haben. Dergleichen Frevel entrüsteten die freisinnigen Männer so heftig, daß auch sie in Behandlung ihrer Gegner die gesetzlichen Schranken überschritten, doch ihre Hände nicht mit dem Blute ermordeter Mitbürger befleckten. So nahm die Erbitterung zwischen beiden Parteien mit jedem Tage zu, besonders da die Jesuiten mit satanischer Geschäftigkeit Oel ins Feuer gossen, um für ihre herrschsüchtigen Bestrebungen reichlichen Gewinn, für ihre glühende Rache die so sehnlich gewünschte Befriedigung zu finden. Ein verderbensschwangerer, finsterer Geist wüthete nun in den Herzen des Volkes von Wallis. Beide Parteien, die eine von den Jesuiten gestachelt, die andere durch ihre bedrohte Sicherheit und Freiheitsliebe gespornt, rüsteten sich zum verhängnißvollen, blutigen Kampfe.

Unter diesen Verhältnissen gesellte sich zu den Jesuiten und ihren Kreaturen noch ein neuer böser Dämon, um das schon verabredete Höllenwerk mit ihnen auszuführen. Es war dies der Staatsschreiber Bernhard Meyer, gesandt von den schon damals in den Pfuhl des Jesuitismus versunkenen Vororte Luzern. Statt im Namen der Eidgenossenschaft Frieden zu stiften, kam dieser Mann, um seine Hände und seinen Namen zur unaustilglichen Schmach mit schweizerischem Bruderblute zu besudeln. Darum auch seither Blutbeni genannt, und dabei so schamlos, daß er sich seiner Missethaten sogar im Schooße der Tagsatzung wie eines edeln Heldenwerkes rühmen durfte.

Im Vereine mit diesem Menschen brachten die Jesuiten und

ihre Kreaturen das von ihnen bethörte Volk in schlagfertigen Zustand. Im Vereine und hauptsächlich auf Anstiften dieses Menschen heuchelten die jesuitischen Häuptlinge Versöhnungsgelüste, riefen den großen Rath zusammen, um die liberalen Mitglieder desselben auf verrätherische Weise zu überfallen, zu ermorden und ihre Partei zu vertilgen. Kaum vermochten sie diesem nicht geahneten Schlage zu entfliehen. Kaum glückte es ihnen bei der schnellen Thätigkeit ihrer blutgierigen Feinde sich zu einem wenigstens etwas vereinten Widerstande zu sammeln. Am Trient-Bache kam es im Mai des Jahres 1844 zum brudermörderischen Treffen. Mit rühmlicher Tapferkeit kämpften die Männer der freisinnigen Partei. Aber von allen Seiten überfallen fand ein bedeutender Theil derselben den Tod. Mancher Einzelne wurde barbarisch hingeschlachtet. Andere flohen auf des Waadtlandes friedlichen Boden. Während hierauf die von den Jesuiten und ihren Knechten fanatisirten Banden in liberalen Ortschaften wie Räuber und Tiger zu Werke gingen; während man aufgefundene freisinnige Männer unter den schmählichsten Mißhandlungen wie die ruchlosesten Verbrecher in die Kerker führte, ließ der Bischof in allen Kirchen des Landes zur Verherrlichung des vollbrachten Brudermordes ein „Herr Gott, dich loben wir," anstimmen; und der Prior von St. Moriz verkündete triumphirend auf der Kanzel: „der ruhmvolle Sieg am Trient ist eine That der Gesellschaft des Glaubens", das heißt der Jesuiten.

Was die freisinnige Partei zur Zeit ihres Uebergewichtes den frommen Vätern und ihren Werkzeugen Anstößiges und Aergerliches geschaffen hatte, das wurde nun schonungslos vernichtet. Viele begüterte, selbst reiche Familien sahen sich an den Bettelstab gebracht. Ganze Ortschaften wurden ruinirt; alle Rechtlichkeit und Menschlichkeit durch eine Menge von Justiz-Barbareien verachtend in den Staub getreten; die Geistlichkeit mit Vorrechten überhäuft, von den wichtigsten Ver-

pflichtungen gegen den Staat entbunden, der ganze Kanton in eine jesuitische Provinz umgewandelt.

Hier hausen und horsten seither die einst wie Hunde verjagten und wieder wie Adler verjüngten frommen Väter mit ihren geistlichen und weltlichen Kreaturen nach Belieben und ganz in ihrem gewohnten Geiste. Immer noch wird fortgefahren, die freisinnigen Männer auf die empörendste Weise zu verfolgen und zu mißhandeln, sie mit schnöder Niedertretung der heiligsten Menschenrechte einzukerkern, Verbrechern gleich zu verurtheilen und zu berauben. Für sie gibt es im heimatlichen Kantone keinen unparteiischen Richter, keine Gerechtigkeit, sondern nur rohe Gewalt, die Wuth der Leidenschaft, deren Ziel in ihrer Vernichtung besteht. Jedes ächte Schweizergefühl wird unterdrückt, jede freisinnige Regung erstickt. Die liberalen Kantone der Eidgenossenschaft werden verdammt, und jede Annäherungen an dieselben, alle Bestrebungen, die schweizerischen Verhältnisse würdiger zu gestalten, als Ausgeburten der Hölle bezeichnet. Dagegen wurde Wallis mit aller möglichen Hast zu einem Gliede des hochverrätherischen Sonderbundes gemacht, ja sogar mit Sardinien auf eine die Schweizerehre befleckende Weise in Verbindung gebracht.

Darum, o Eidgenossen! vergesset nicht, Euere Blicke recht oft auf Eueren Bruderkanton Wallis hin zu richten, damit Euch immer klarer und lebendiger vorschwebe der Jesuiten fluchwürdige Wirksamkeit gegen die Freiheit und Selbstständigkeit des Schweizervolkes, ihre Niedertretung und Verwüstung der heiligsten Güter unseres theuern Vaterlandes!

Eben so oft heftet aber Euer Auge auch auf den den frommen Vätern zur Beute gewordenen Kanton Freiburg hin. Nicht ohne Grund traten hier vaterlandsliebende Männer im Jahr 1818 der Einführung derselben mit bangen Besorgnissen entgegen. Nicht ohne Grund entrüstete diese That viele

biedere Mänerherzen in allen Gauen des Schweizerlandes. Denn kaum hatten sich Loyola's Söhne in Freiburgs Mauern festgesetzt, so thaten sie schon, was sie wollten, traten mehrere wichtige Bestimmungen des Berufungsdekretes mit Füßen. Zufolge dieses Dekretes sollte ihre Zahl sammt den Novizen nie fünfundzwanzig übersteigen. Aber in wenigen Jahren schwoll sie über hundert an; und aus allen Ländern strömten ihnen Zöglinge schaarenweise zu. Sie sollten sich ferner den Gesetzen des Staates und den Befehlen der Regierung unterwerfen, ihre Schüler und ihre Lehrart den diesfalls bestellten Behörden untergeordnet sein. Aber bald wiesen sie auf ihr Oberhaupt, auf ihren in Rom wohnenden Ordensgeneral hin, dem sie nur allein Gehorsam schuldig seien; legten weder Rechenschaft über ihren Unterricht ab, noch unterzogen sie sich den Gesetzen und der Beaufsichtigung des Staates. Wohl wurde der Versuch gemacht, sie in die gehörigen Schranken zu bringen; aber alle Anstrengungen blieben ohne Frucht; denn die Regierung, statt ihre Stellung den frommen Vätern gegenüber würdig zu behaupten, sank immer mehr zu einer gehorsamen Magd derselben herab.

Mit ihrem Kampfe gegen den Protestantismus im engeren und weiteren Kreise, begannen sie auch im staatlichen Gebiete gegen Alles zu wirken, was mit ihren Gesinnungen und Bestrebungen nicht im Einklange stand. Auch in Freiburg sollte kein ächter Schweizersinn sich geltend machen, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe keinen ihr geweiheten Altar besitzen, und jeder wahre Freiheitshauch ersticken unter der sich stolz erhebenden Jesuitenburg. Verfinsterte Jesuitenknechte mit erstorbenem eidgenössischem Bewußtsein, niedergedrückte, willenlose Werkzeuge der frommen Väter sollten alle Freiburger werden.

Aber das Göttliche im Menschen ist nicht immer so leicht auszutilgen. Und wenn man der Freiheit Himmelspflanze noch

so fest ummauert, so sucht und findet sie meistens dennoch eine Oeffnung, um durchzubrechen und der Sonne erquickende Strahlen einzusaugen und ihre Blüthen zu entfalten. Ja nicht selten sprengt sie das Gemäuer mit fester und erschütternder Kraft, begrüßt mit freudigen Blicken die Erde und den Himmel, die ganze freie Natur. Darum konnte sie auch in Freiburg durch alle Thätigkeit der Jesuiten nicht ausgerottet werden, sondern lebte in verborgener Stille fort, sehnsuchtsvoll eines Ereignisses harrend, das ihre Fesseln sprengen sollte. Als nun im Jahr 1830 die Juli-Sonne leuchtend über Frankreich aufging, und ihre Strahlen auch in andere Länder warf, schüttelte das Volk von Freiburg, wie viele seiner eidgenössischen Brüder, sein jesuitisches Aristokratenjoch muthvoll vom Nacken, und rief eine Verfassung ins Dasein, angemessen seiner Stellung und übereinstimmend mit dem erwachten freieren Geiste der Zeit. Aber wie später in Wallis, ließ man auch hier das verderblichste Hinderniß der neuen Schöpfung unbeseitigt. Durch allerlei trügerische Vorspiegelungen geblendet, verjagte man die Jesuiten nicht. Daher sahen sie sich in den erwünschten Fall gesetzt, ihre unermüdlichen Hände wieder nach dem mit heftiger Begierde auszustrecken, was sie so eben verloren hatten. Bei diesem Streben fanden sie einen mächtigen Stützpunkt in dem Mangel an politischer Bildung, in der tiefen Unwissenheit und dem damit verbundenen kirchlichen Aberglauben eines ziemlich großen Theiles des freiburgischen Volkes.

Dieses Volk wurde von der Kanzel, im Beichtstuhle und sonst auf alle mögliche Weise bearbeitet, und ihm die freisinnigen Grundsätze und Einrichtungen verhaßt zu machen, sein kurzsichtiges Auge mit Mißtrauen und Feindschaft gegen die neuen Lenker des Staatsruders zu erfüllen. Wie überall wurde auch da die Religion zu Hülfe genommen, sie als gefährdet dargestellt, und die leichtgläubige Menge zur Beschützung derselben aufgefordert. Besonders wandten sich die frommen Väter an

das weibliche Geschlecht, machten diesem mit gleißnerischen Worten und Mienen die Hölle recht heiß, um durch dasselbe zur Förderung ihrer verwerflichen Zwecke auf die Männer einzuwirken. Ihnen half getreu der ganz unter ihrer Herrschaft stehende Bischof, die gesammte katholische Geistlichkeit und die gestürzte Aristokratie.

Durch dergleichen Mittel gewannen die Jesuiten mit ihrem des Volkes Freiheit und Rechte hassenden Anhang immer festeren Boden, immer größeren Einfluß. Von Jahr zu Jahr glückte es ihnen besser, Leute von ihrer Partei in den großen Rath, in den Staatsrath und alle wichtigen Behörden des Landes zu bringen. Und so wie dies geschehen war, fing das vorwärtsschreitende Räderwerk des Staates bald in dieser, bald in jener Beziehung zu stocken an, wendete sich nicht selten gegen die Sümpfe früherer Zeit. Schon im Jahr 1837, noch mehr aber in den Jahren 1840 und 1843 wußten die frommen Väter so sehr auf die Wahlen in den großen Rath einzuwirken, daß desselben Mehrheit völlig zu ihren Gunsten ausfiel. Da das Nämliche auch in Bezug auf den Staatsrath geschah, so war es ihnen um so leichter, die Zügel der Herrschaft wieder zu ergreifen, weil viele Mitglieder der höchsten Landesbehörde auch der dürftigsten Kenntnisse entbehrten, nicht die geringste Selbstständigkeit besaßen, und darum sich ihrer Leitung mit blindem Gehorsam hingaben. Deshalb wurde auch Freiburg gleich dem unglücklichen Wallis auf's Neue zu einer jesuitischen Provinz gemacht.

Wie die frommen Väter seither in dieser Provinz regierten, wie weit sie es bis dahin gebracht haben: das bedarf, o Eidgenossen! keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Es ist Euch ja bekannt, daß der Kanton Freiburg durch der Jesuiten Thätigkeit von dem eidgenössischen Bunde weggerissen und zu einem Gliede des berüchtigten Sonderbundes gestempelt ist. Es ist Euch bekannt, daß dieser Kanton für die vorwärtsschreitenden

Bruderkantone in allgemein vaterländischen Dingen zu einem der verderblichsten Hemmschuhe wurde. Es ist Euch bekannt, daß die Jesuiten und ihre Partei die freiburgischen Protestanten nöthigen wollten, mit Verletzung ihrer heiligsten religiösen Rechte in ein gegen den Protestantismus gerichtetes Bündniß zu treten, im gegebenen Falle gegen sich selbst die Waffen zu ergreifen. Ihr wisset es, wie die frommen Väter alle freisinnigen Bestrebungen als religionsgefährlich verdammen, alle einflußreicheren freiheitsliebenden Männer verleumden, alles in engeren und weiteren Kreisen entstandene Unheil der sogenannten radikalen Partei aufbürden. Ihr wisset es, wie sie den in seiner Mehrheit von ihnen gezäumten großen Rath, so wie den Staatsrath verhindern, den vernünftigsten, durch die Verhältnisse der Zeit dringend gebotenen Wünschen und Vorstellungen anderer Behörden und aus des Volkes Mitte auch nur einigermaßen zu entsprechen, sondern vielmehr mit aller Kraft zu Gewaltsschritten anspornen. Es ist Euch nicht verborgen, wie unter der jesuitischen Herrschaft die Staatskasse geleert wird; wie die Bürger verarmen, Handel und Gewerbe ins Stocken gerathen und durch den rohen Druck ein Zustand völliger Recht- und Gesetzlosigkeit im Anzuge ist. Es ist Euch nicht verborgen, daß durch dieses Jesuitenregiment selbst das katholische Volk von Tag zu Tag mehr von empörenden Gefühlen erfüllt wird; daß in den Herzen desselben der unterdrückte Schweizersinn, das geknechtete patriotische Ehrgefühl fort und fort mehr erwacht, eine Aenderung der Stellung des Kantons in eidgenössischen Verhältnissen mit lauter Stimme verlangend. Und dadurch ist durch der Jesuiten Schuld das freiburgische Volk in einander schroff gegenüberstehende Parteien zerrissen, der Weg zum Bürgerkriege angebahnt. Hoffen die Jesuiten und ihre Knechte den Sieg davonzutragen, so werden sie bald das Schwert zum brudermörderischen Kampfe ergreifen. Sieht sich der andere Theil zur Ergreifung der Waffen gedrungen,

so vergesse er nicht, daß im Falle des Unterliegens Kerker und Banden, die grausamsten Urtheile auf seine Führer warten; daß die geleerte Staatskasse heißhungrig die Hände nach ihrem Vermögen ausstreckt; daß namenloses Elend, wie in Wallis und Luzern, erfolgen werde. Denn wo Jesuiten befehlen, da gilt kein Recht und jede Menschlichkeit ist verbannt; da gibt unersättlicher Blutdurst, die Lust, an den mißhandelten Opfern der Rache sich zu weiden, die Begierde nach Raub, und die Wuth, alles Freisinnige auszurotten, nur allein den Ausschlag. Ja, während ich diese Zeilen schreibe, haben die Sturmglocken schon zum Kampfe gerufen, sind die verhängnißvollen Würfel gefallen, und zwar zur Unehre, zum Verderben der freisinnigen Partei. Der Jesuitismus hat dadurch neue Kraft und neues Leben erhalten.

Aber auch noch auf andere Weise schänden die frommen Väter in Freiburg den Boden unseres Schweizerlandes. — Wenn Ihr, o Eidgenossen! an die Stiftung des Schweizerbundes, an die unsterblichen Heldenthaten unserer Ahnen denket: dann schwellt Hochgefühl Euere Brust; dann seid Ihr mit Recht stolz darauf, Schweizer zu heißen. Was thun aber die Jesuiten? Bald leugnen sie die Stiftung des Schweizerbundes, wie die Geschichte dieselbe berichtet. Bald erklären sie jene Männer, welche im Grütli zu nächtlicher Zeit unter Gottes freiem Himmel durch einen feierlichen Schwur sich verbanden, das Vaterland von dem widerrechtlichen und unerträglichen Joche österreichischer Tyrannen zu befreien, für Aufrührer und Empörer. Bald erklären sie die Erzählung von Wilhelm Tell für eine leere Fabel. Bald stellen sie den Mann, der durch Geßler zum Unnatürlichsten gezwungen, in den Zustand der äußersten und gerechtesten Nothwehr mit frechem Uebermuthe gestoßen war, als einen gemeinen Meuchelmörder dar. Den hochherzigen Arnold von Winkelried, welcher zur Rettung der Freiheit seines Vaterlandes

den Heldentod starb, schildern sie als einen Rebellenhauptmann. Die Schlachten und Siege am Morgarten, bei Sempach und Näfels heißen sie ein Empörer-Werk. Mit Spott und Hohn übergießen sie Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, alles, was dem ächten Schweizer theueres, heiliges Kleinod ist. Und solche verruchte Grundsätze und Ansichten streuen die freiburgischen Jesuiten in die Seelen des Heeres ihrer Zöglinge aus, um dieselben in der Nähe und Ferne zu verbreiten. So sehr entwürdigen und schänden sie des Schweizerlands Geschichte, ihre ruhmvollsten Glanzpunkte einer früheren Zeit. So sehr erniedrigen und entehren sie, o Schweizervolk! deine schönsten Erinnerungen und deinen eigenen Namen. Und du wolltest sie nicht als das größte und verderblichste Unkraut in deines Vaterlandes Garten betrachten? Du solltest dich nicht auf das heiligste verpflichtet fühlen, diesen Garten von den in demselben wuchernden jesuitischen Giftpflanzen so schnell als möglich zu reinigen?

Doch laßt uns, o Eidgenossen! nicht vergessen, unsere Blicke auch auf die politische Wirksamkeit der Jesuiten im Kanton Schwyz zu werfen. — In den äußern Bezirken dieses Landes sprengte der Geist der Freiheit im Jahre 1830 ebenfalls seine Grabesfesseln, entledigte sich von der willkührlichen und drückenden Vormundschaft von Inner-Schwyz, oder dem sogenannten alten Bezirke, schwang sich nach langwierigen Kämpfen auf eine, mit diesem Bezirke gleichberechtigte Stufe empor. Aber der einflußreichste Führer der freisinnigen Partei, Joachim Schmid von Lachen, wurde an ihr zum treulosen Verräther. Die übrigen Führer waren zu wenig zahlreich und entschieden; es fehlte ihnen die erforderliche Geisteskraft, um den gegen sie verübten Unbilden den gehörigen Widerstand entgegenzusetzen. Das geistig und leiblich träge Volk ließ sie ohne Beistand, versank zum großen Theile wieder in seine frühere Gleichgültigkeit. Darum konnte der Baum der Freiheit lange nicht so gedeihen, wie man zuerst es erwartet hatte. Dennoch

trug er manche Frucht, welche den oligarchischen Häuptlingen in Schwyz im höchsten Grade bitter schmeckte. In dieser Lage boten sie den Jesuiten freudig die Hände, um sie als Werkzeuge zur Fanatisirung des Volkes gegen alles Freisinnige zu gebrauchen. Und nun sparten die frommen Väter keine Verleumdungen, keine Schändungen der Religion, die freisinnige Partei, besonders die Führer derselben, mit dem Stempel der Gottlosigkeit, der Irreligiösität und verwerflichsten Ketzerei zu brandmarken. Auch war ihr Treiben nicht ohne den gehofften Erfolg; denn bei der im Frühling des Jahres 1838 am Rothenthurm abgehaltenen Landesgemeinde trugen die jesuitischen Prügel über die freisinnigen Männer einen rohen Sieg davon. Dadurch fühlten sich die frommen Väter erst recht mit Muth erfüllt, gegen alles, was mit der Freiheit in Verbindung stand, den Kampf zu beginnen. Mit jedem Jahr wurde der Druck, den sie im Vereine mit den stolzen und ungeschliffenen Häuptlingen dem Volke bereiteten, größer und schwerer. Mit jedem Jahre trat schnöde Willkühr mehr an die Stelle der Gesetze und des Rechtes. Darum gehen auch dem verblendeten Volke die Augen immer mehr auf, und Loyola's Söhne erscheinen ihm fortwährend deutlicher in ihrer wahren Gestalt.

So wenig aber diese an andern Orten blos Werkzeuge der weltlichen Herrscher sein wollten; eben so wenig begnügten sie sich mit einer solchen untergeordneten Rolle im Schwyzerlande. Nein, auch hier streckten sie ihre Arme nach Selbstherrschaft aus; und wie sehr sie dieses Ziel zu erreichen vermochten: das liegt deutlich am Tage. Diejenigen Männer, welche sie als Knechte gebrauchen wollten, sind nun selbst der Jesuiten gehorsame Diener geworden. An ihrem Gängelband regieren sie ihr Volk, trotzen, schimpfen und toben sie auf die ungehobelste, roheste Weise auf den Tagsatzungen und wo sich ihnen dazu Gelegenheit bietet. An dem Gängelbande der Jesuiten haben die Häuptlinge von Schwyz, alle vaterländische

Ehre mit Füßen tretend, ihren Kanton dem schweizerischen Bunde frevelnd entfrembet, und mit dem fluchwürdigen Sonderbunde verschmolzen. Am Gängelbande der Jesuiten verfolgen und verhöhnen diese Bettel-Majestäten das freisinnige Leben und Streben in der Eidgenossenschaft wie und wo sie können, halten sie ein Mal über das andere mit Ihresgleichen gegen jenes Leben und Streben gerichtete Winkelversammlungen, rüsten sie fortwährend zum brudermörderischen Kampfe und möchten gerne für ihre das Schweizerland ins Verderben stürzende Plane des Auslandes Schutz und Hülfe erbetteln. Ueberhaupt haben die Jesuiten dem Kanton Schwyz für ihre gesetzwidrige Aufnahme, zum Danke für die von Männern und Weibern, Jünglingen und Töchtern, Greisen und Kindern bei der Aufführung ihrer stolzen Burg geleisteten Dienste eine schmähliche Stellung im Kreise der übrigen Kantone des Vaterlandes angewiesen.

Und wie könnte ich bei dieser Darstellung dich, du so tief gesunkenes und unglückliches Luzern vergessen? Denn was du jetzt bist und wirkest: dazu haben ja dich die Jesuiten und ihre feilen Knechte gebracht. — Auch dir ging nach früher angebrochenem Morgenrothe die Juli-Sonne im Jahr 1830 auf, und senkte ihre Strahlen erleuchtend und wärmend, belebend und erhebend auf dich hernieder, eine schönere Zeit verkündend. Hoch erleuchtete, mit Edelsinn begabte und mit ächter Vaterlandsliebe erfüllte Männer schufen für dich mit umsichtiger Hand eine auf wahrhaft republikanischen Grundsätzen beruhende Staatsverfassung. Durch deine Wahl traten diese Männer an deine Spitze. Sie leiteten dich mit unermüdeter Thätigkeit und großartiger Hingebung auf eine würdigere, glücklichere Bahn; wiesen dir im Kreise deiner schweizerischen Bruderkantone eine ehrenwerthe und einflußreiche Stellung an. Durch sie trat dir manche liebliche Blüthe entgegen, und viele wohlthuende, segensreiche Früchte konntest du in dem Garten des neuentstandenen republikanischen Lebens pflücken. Du wurdest zur Leuchte im

Staat, in Kirche und Schule nicht nur an den dunkeln Ufern des Vierwaldstättersee's, sondern weithin in den Gauen des gesammten Schweizerlandes. Mit Hochgefühl konntest du daher auf deine Stellung hinblicken; und mit edelm Stolze sah auch mancher ächte Eidgenosse in andern Kantonen auf dich hin. Aber während du von blühender Gesundheit und frischer, jugendlicher Lebenskraft zu strotzen schienest, wurde dir Jesuitengift beigebracht, das nur zu bald in deinen Eingeweiden zu wühlen begann. Freunde und Anhänger der frommen Väter, in deiner Hauptstadt ein Gügler, Geiger, Widmer, Segesser, Kaufmann und Estermann, und auf der Landschaft ein großer Theil der dortigen Geistlichen streuten jenes Gift zuerst mit freiheitshassenden Herzen aus. Deine edelsten Männer, deine größten Wohlthäter wurden auf heimtückische Weise verdächtigt, ihre heilsamsten Bestrebungen verleumderisch in ein falsches, gehässiges Licht gestellt, um dadurch ihre Achtung zu untergraben und ihren Einfluß zu hemmen. Die Bahn, auf der du dich befandest, wurde dir mit religiöser Heuchelei als eine den Glauben deiner Väter gefährdende, als eine gottlose und zum unausweichlichen Verderben führende bezeichnet, um dich dadurch von derselben zurückzuschrecken, und dem Jesuitismus als Opfer in die Arme zu werfen. Ja, die frommen Väter selbst schlichen in ihren Schafspelzen über deines Landes Marken, um unter dem Mantel der Religion das Unkraut des Mißtrauens zwischen Volk und Regierung mit teuflischer Begierde auszustreuen und das Fundament des neuen Staatslebens zu unterwühlen. Und so nahm, o Luzern! deine Krankheit zu; der Grund zu deinem Sturze und deinem Verderben war gelegt. Als dann noch im Jahr 1839 die protestantische Jesuiterei in Zürich auf dem Wege des Volksbetruges und Meineids einen glänzenden Knittelsieg errang, und schmählich den ganzen Kanton in eine Kloster-Kutte zu hüllen suchte; als von Zürich aus allen neuen freisinnigen Schöpfungen der

jüngst vergangenen Jahre im ganzen Schweizerlande mit der leidenschaftlichsten Hitze, mit der ergrimmtesten Wuth der Krieg erklärt und gegen sie mit allen nur möglichen Mitteln begonnen wurde: da neigte sich auch dein guter Stern, o Luzern! schnell seinem Verschwinden entgegen. Kühner als vorher erhob die in deiner Mitte lebende Jesuitenpartei ihr Haupt; größer wurden ihre Anstrengungen, frecher ihre Verdächtigungen, empörender ihre Verleumdungen alles dessen, was ihren Zwecken auf irgend eine Weise entgegenstand. Als das wesentlichste und wirksamste Mittel wurde, wie in Zürich, wie bei den meisten Volksbetrügen, die Religion gebraucht und geschändet.

Vergebens waren die Bemühungen deiner es mit dir so wohlmeinenden Regierung, dich auf der bisherigen Bahn zu erhalten. Fruchtlos blieben die Belehrungen und Warnungen, womit dein großer Rath dich im Jahr 1840 von dem Falle in die Abgründe des Jesuitismus retten wollte. Dein Auge war schon zu sehr geblendet, dein Ohr verschlossen und dein Herz verstockt. Daher verstießest du bei der Umänderung deiner Verfassung mit schnödem Undanke die meisten deiner treuen Führer aus ihrem bisherigen Wirkungskreise und erhobest Jesuitenfreunde und Jesuitenwerkzeuge auf ihre Stellen. Daher wurde der in den Stricken des Jesuitismus liegende, fanatische Leu von Ebersol dein Abgott. In seinem gestifteten Rußwyler-Verein hofftest du dein wahres Wohl für Zeit und Ewigkeit zu finden. Was Leu dir nach Anleitung der Jesuiten als Verfassungsprojekt anpries, dem schenktest du in großer Masse deinen Beifall, und sprachest dich daher schon damals für die Berufung der frommen Väter aus. Als dann im Jahr 1841 das Werk der Verfassung beendigt war: da legten deine neuen Regenten dasselbe zu ihrer unvergänglichen Schmach mit solchem kriechenden Geiste zur Genehmigung vor des Papstes Füsse, als wärest du ein Theil des Kirchenstaates, und befolgten des römischen Stuhles leiseste Winke. Und bald nach

diesem ehrlosen Schritte verlorest du mit deinen freisinnigeren Lehrern eines der köstlichsten Güter eines republikanischen Volkes, nämlich die Freiheit der Presse nebst dem Rechte, freisinnige Zeitungen zu lesen. Nur die Gerichte, in der Küche des Jesuitismus bereitet, solltest du fortan genießen dürfen, damit du um so leichter und um so schneller entfremdet werdest dem ächten Schweizersinn und Schweizergeiste, und dich befreundest mit dem Loose deiner Versumpfung.

Nun war den frommen Vätern, einem Burgstaller, Brandenberger, Schlosser, Damberger, ein freier Spielraum in deiner Mitte aufgethan, ihre den Geist verfinsternden und knechtenden Lehren in deines Volkes Herzen auszustreuen, dasselbe zu ängstigen mit ihren fanatischen Schilderungen der Hölle, mit Abscheu zu erfüllen gegen seine protestantischen Brüder, gegen alle freieren und heilsamen Erscheinungen der neueren Zeit in allen Gebieten des Menschenlebens, das sittliche Gefühl deiner Frauen und Töchter zu ärgern durch ihre schlüpfrigen Aeußerungen, zu stiften den Missionsverein und den Tugendbund. Und dies Alles nebst manchem Andern geschah, um dich ihrem Orden als Opfer in die Arme zu stürzen. Als dann noch die Tagsatzung in ihrer Mehrheit im Jahr 1843 Aargau's Beschluß, die Aufhebung aufrührerischer Klöster betreffend, die Bestätigung ertheilte: da rissen deine neuen Regenten, vom Geiste der Jesuiten beseelt, auch dich vom schweizerischen Bunde los; da fingen sie mit frevelnder Hand durch ihre veranstaltete Konferenz im Rothener Bade am Gebäude des hochverrätherischen Sonderbundes zu bauen an; da stellten sie dich als katholischer Vorort an dieses Bundes Spitze, machten deine Hauptstadt zur Werkstätte seiner die Ehre, den Frieden und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gefährdenden Plane und Bestrebungen, zum Neste für seine Basiliskeneierbrut.

Dieser, durch jesuitische Thätigkeit entstandene Bund brach

der Berufung der frommen Väter in deines Landes Mittelpunkt die Bahn. Zwar stand dieselbe mit deiner Verfassung in einem grellen Widerspruche. Aber diejenigen Männer, welche gegen gesetzlich gefaßte Tagsatzungsbeschlüsse das Panner der Empörung ergriffen, welche die schweizerische Bundesurkunde mit Füßen traten, welche mit Trennungsgelüsten von der Eidgenossenschaft umgingen und sich bei ihren schmachvollen Bestrebungen auf des Auslandes Hülfe stützten, konnten wohl auch fähig sein, die Verfassung des eigenen Kantons zu verletzen. Und wirklich fand diese Verletzung mit der Niedertretung wichtiger Gesetze im Jahr 1844 Statt. Umsonst trat eine große Zahl deiner Geistlichen der im Plane liegenden Einführung der Jesuiten entgegen. Ihre Stimme wurde nicht beachtet, ihr Thun mit Beschimpfungen und Verleumdungen überhäuft. Umsonst warnten und kämpften jene freisinnigen und edeln Männer, welche dich früher aus dem Schlamme der Aristokratie herausgerissen hatten. Sie wurden als schlechte Menschen geschildert, die nur dein Unheil, dein Verderben wollen. Umsonst strengten sich so viele, deine Wohlfahrt innig liebende Eidgenossen in allen Gauen unseres Vaterlandes an, um dich vor dem Drachen der Jesuiten zu schützen. Dein großer Rath, zum großen Theil ein kurzsichtiger und gehorsamer Knecht deiner an jesuitischem Gängelbande geleiteten Führer, sprach die Berufung der frommen Väter aus. Wohl suchten die in deinem Kreise lebende freisinnige Partei diese Berufung durch das Veto zu vereiteln. Aber sie unterlag der Jesuitenpartei, die für die Erreichung ihrer Zwecke, wie du wohl weißt, auch die ehrlosesten Mittel nicht verschmähte.

Und was that nun, o Luzern! diese Partei nach ihrem errungenen Siege? Sie wollte sich auf die Partei der Freisinnigen mit der größten Frechheit werfen und sie gewaltsam unterdrücken. Darum sagte der mit Walliser Blut besudelte Bernhard Meyer: „Man wird diesen Kaiben ein schwere-

res Joch auflegen, als die Oberwalliser den Unterwallisern.“ Darum erklärte der Regierungsrath Wendelin Kost: „Die schwarzen Kaiben müssen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, was nächstens geschehen wird.“ Der Anfang dazu wurde durch einen nächtlichen Ueberfall der freisinnigen Gemeinde Willisau gemacht, um ihr ihre Kanonen zu rauben. Was Wunder, wenn nun die ganze freisinnige Partei, durch solche Drohungen und solche Frevel empört, sich zusammenraffte, die Waffen ergriff, um nicht mit tyrannischer Wuth in den Staub getreten zu werden? Was Wunder, wenn gleichgesinnte Männer aus andern Kantonen derselben helfend ihre Hände reichten? Doch größtentheils durch ihre eigene Schuld stürzte sie in ihres ergrimmten Feindes Rachen. Dieser verfuhr dann gegen die freisinnigen Männer auf eine wahrhaft barbarische Weise. Wer sich nicht durch die Flucht retten konnte oder wollte, der wurde in Kerker und Banden geworfen und mit den Flüchtigen seines Vermögens beraubt, oder sah sich sonst den schmählichsten Mißhandlungen ausgesetzt. Die heiligsten Rechte wurden nicht geachtet, und die Bestimmungen der Gesetze von rachsüchtiger Jesuitengewalt beseitigt. Dem leisesten Verdachte drückte man den Stempel des Verbrechens auf. Jedes der Jesuitenpartei mißfällige Wort hatte die unmenschlichste Bestrafung zur Folge. Späheraugen dieser Partei drangen mit frechestem Trotze in die heiligsten Familienverhältnisse ein. Es wurden durch sie die edelsten Bande schnöde zerrissen und überhaupt unsägliches Elend über dich, du unglückliches, bedauernswürdiges Luzern gebracht. Deine Jesuiten reichten dir durch ihres Geistes Kinder schreckliche Früchte dar, ehe sie in deiner Hauptstadt ihren Sitz aufschlugen.

Die Zahl und das Schreckenvolle dieser Früchte erreichte aber erst dann den höchsten Grad, als du jene Männer, welche dich im Frühling des Jahres 1845 vom Jesuiten- und ihrer Knechte Joch, obwohl auf ungesetzlicher Bahn, befreien woll-

ten, theils erbarmungslos und in fanatischer Wuth hinschlachtetest, theils schweren Verbrechern gleich in die Gefängnisse warfest; als die frommen Väter wie heißhungrige Raubvögel über das Blut und die Leichen deiner ermordeten Kantons- und Schweizerbrüder triumphirend in deine Hauptstadt einzogen. Da reihte sich Greuel an Greuel, und ein Heer der ruchlosesten Barbareien verdrängte das andere. Da eröffneten deine jesuitischen Regenten zu deiner unauslöschlichen Schmach einen Menschenmarkt, rafften ungeheure Summen aus der Nähe und Ferne zusammen. Da warfen sie dich hinaus aus dem Kreise aller nur einigermaßen zivilisirten Staaten, stellten dich ruchlos an den Pranger vor der ganzen menschlich fühlenden Welt. Deine Freiheit ist vernichtet, ihre Anhänger, und darunter deine ehemaligen größten Wohlthäter, schmachten entweder wie Verbrecher in deinen Kerkern, oder müssen dir als Flüchtlinge den Rücken kehren, und ihre Habe ist ein Raub ihrer nimmersatten Feinde geworden. Deine Gesetze sind zu einem Spielball leidenschaftlicher Willkühr umgewandelt; deine Verfassung ist zerrissen; über jeden freien Blick und jedes freie Wort hängt das Schwert. Verarmung und Entsittlichung nehmen in deinem Schooße immer mehr zu; immer tiefer sinkest du in des Verderbens schauervolle Abgründe. Und wer sind vorzugsweise jene Männer, die immer noch so gräßlich in deinen Eingeweiden wüthen; denen jeder Freiheitshauch ein verpestender Gifthauch ist; die dir Wunden geschlagen haben und jetzt noch schlagen, an denen deine tüchtigsten, edelsten Kräfte verbluten? Es ist jener ganz im Jesuitismus steckende Verhörrichter Ammann, bei dessen bloßem Namen das edle Schweizerherz in krampfhafte Zuckungen geräth. Es ist jener Ammann, der einem Wütheriche gleich mit seinem Nutzen auch seine Wollust darin zu finden scheint, freisinnige Männer in das Gefängniß zu werfen und zu quälen. Es ist jener Ammann, den der Geist des im Kerker erbarmungslos verschmachteten alten Ineichen

vor dem Throne des heiligen Weltenrichters anklagt und die grauen Haare in die Waagschale unbestechlicher Gerechtigkeit legt. Es ist jener Ammann, der durch seine Thätigkeit in deiner Mitte Sünden auf sein Gewissen geladen hat, die ihm weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden können. Es ist jener Ammann, den schon auf dieser Erde, so gewiß es einen das Weltall regierenden Gott gibt, sein verdientes Schicksal treffen wird. Und neben diesem Ammann ist es vor allem aus der an deiner Spitze fast mit unumschränkter Gewalt stehende Siegwart-Müller; jener Mensch, den diejenigen Männer, welche er jetzt mit Tigerwuth verfolgt, aus dem Staube zogen; jener einst so radikale Eisenfresser, und nun der größte Jesuitenspeichellecker; jener Mensch, in dessen Adern kein Schweizerblut rollt, den nur Eigennutz und Herrschsucht an dich, o Luzern! knüpfen. So lange solche Menschen in dieser Stellung, mit ihrem Jesuitengeiste in deinem Schooße wirken, so lange gibt es für dich kein Heil, kehrt der entschwundene Friede, das verlorene Glück, die verwelkte Heiterkeit des Lebens, dein gesunkener Wohlstand, deine dir geraubte ehrenvolle Stellung im Kreise deiner eidgenössisch gesinnten Mitkantone, deine erwürgte Freiheit und deine zu Grabe getragene Achtung nicht zurück.

Der von den Jesuiten geknechtete Siegwart hält aber, o Eidgenossen! auch die Zügel des Sonderbundes größtentheils in seiner Hand. Und Ihr könntet wohl von ihm, dem eigennützigen und herrschsüchtigen Schwarzwälder, für unser gemeinsames Vaterland irgend etwas Heilsames erwarten? Ist nicht vielmehr von einem Menschen, der seine edelsten Wohlthäter mit dem schwärzesten Undanke lohnte, der bei der Verdüsterung des Sterns der freinnigen Regierung mit der größten Schnelligkeit seinen radikalen Frack an eine Jesuitenkutte tauschte, mit Grund alles Böse zu befürchten, wenn sein selbstsüchtiger Geist dabei Befriedigung hofft? Kann ein Mann, der den Kanton

Luzern so scheußlich ins Verderben stürzen half, nicht auch bereitwillig seine Hände dazu bieten, die ganze Eidgenossenschaft in einen ähnlichen Zustand zu versetzen? Ist ein Mensch, welcher die Schweiz durch in- und ausländische Zeitungen als ein Land darstellt, das ohne auswärtige Einmischung sich nicht mehr zu helfen vermöge, nicht auch fähig, auf der einmal betretenen Bahn noch viel weiter zu gehen? Ist ein Mensch, der sich mit der ungemessensten Frechheit überall in eidgenössischen Dingen benimmt, und gegen die größten Kantone eine rohe, gebieterische Sprache führt, der fort und fort mit der Urschweiz droht, nicht auch im Stande, den leisesten Anlaß zu benutzen, oder einen solchen selbst hervorzurufen, um seine verwegenen Drohungen auszuführen, und des Bürgerkrieges unheilvolle Fackel in Helvetiens Gauen zu schleudern? Mögen der Schweiz noch so tiefe Wunden geschlagen werden: sein Vaterland blutet nicht an denselben. Möge die Eidgenossenschaft durch den ehrlosesten Verrath von den Feinden der Volksfreiheit zertreten, oder gleich dem unglücklichen Krakau als Beute verschlungen werden: der Schwarzwald bleibt davon unberührt.

Doch ich will Euch, o Eidgenossen! mit diesem schon so lange gewordenen Briefe nicht mehr weiter ermüden. Aber das rufe ich Euch noch am Schlusse mit ernster Stimme zu: fasset das schreckliche Loos recht lebendig ins Auge, welches die Jesuiten und ihre Knechte in den Kantonen Wallis, Freiburg, Schwyz und Luzern der liberalen Partei bereitet haben! Sehet, wie sie die Freiheit geächtet, alle politische Entwickelung gehemmt und die schönsten Früchte der dreißiger Jahre mit gieriger Wuth zerstöret haben! Wie sie nur darauf bedacht sind, die Völker zu knechten und bei ihren Bestrebungen das höchste, heiligste Gut der Menschheit, die Religion, mißbrauchen und schänden! Fasset den beweinungswürdigen Zustand der vier genannten Kantone, ihre Stel-

lung zu dem vorwärtsschreitenden Theile der Eidgenossenschaft gehörig ins Auge, und dann entscheidet, ob es nicht jedes ächten Schweizers heilige Pflicht sei, die Jesuiten über des Vaterlandes Gränzen zu jagen, und die verderbliche Macht ihrer Werkzeuge zu brechen.

Zwölfter Brief.

Eidgenossen!

Meine Darstellung der politischen Wirksamkeit der Jesuiten in unserm schweizerischen Vaterlande würde eine höchst mangelhafte sein, wenn ich sie nur auf die im letzten Briefe bezeichneten Kantone beschränken wollte. Dieselbe hat sich auch auf andere Theile, ja auf das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft in solcher Weise erstreckt, daß ich nothwendig Euer Augenmerk darauf hinrichten muß, was in gegenwärtigem Briefe geschehen soll.

Als bekanntlich nach Napoleons Sturze die schweizerischen Aristokraten sich im Jahr 1814 auf verrätherischen Pfaden so viel als möglich beeilten, die ihnen so sehr verhaßte Vermittlungs-Urkunde über den Haufen zu werfen und die staatlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes nach ihren herrschsüchtigen Gelüsten zu gestalten, sahen die zu gleicher Zeit aus ihrem Dunkel hervorgetretenen Jesuiten durch diese Umwandlung auch ihnen die Pforten für ihre Thätigkeit nach Wunsch geöffnet. Wie der Raubvogel häufig sehr weit von seinem Neste fliegt, um Beute zu suchen, eben so flogen die frommen Väter aus ihren Nestern im Wallis und dem Auslande in verschiedene Gaue der Eidgenossenschaft, um da sich den Aristokraten als Werkzeuge darzubieten, auf den politischen Gang der Dinge ihren verderblichen Einfluß zu äußern, ihrem Freiheitshasse und Unterdrückungssinne neue Nahrung zu verschaffen. Bei

diesen Bestrebungen leisteten ihnen die damals zum Vorschein kommenden Restaurations-Lehren des von ihrem Geiste erfüllten Karl Ludwig von Haller die trefflichsten Dienste. Da dieser heuchlerische Convertite sein Ideal nur in einer geistlichen Universal-Monarchie, im Papstthume verwirklicht, und in einer unter ihren Flügeln stehenden unbeschränkten weltlichen Macht erblickte, republikanische Grundsätze und Einrichtungen, Volksfreiheit und Volksrechte als etwas Unnatürliches und Verwerfliches hinstellte: so machten die Jesuiten diese Theorie zu ihrem politischen Evangelium, das sie im Schweizerlande auf die mannigfaltigste Art zu verbreiten suchten. Dies geschah mit einer ganz besonders eifrigen Thätigkeit im Anfange der zwanziger Jahre. Als nämlich zu dieser Zeit der früher mit Hinweisung auf die fremden Bajonnete unterdrückte Geist der Freiheit wieder anfing, frischen Athem zu schöpfen; als er wieder begann, sein erwachtes Leben in den Verhältnissen des Staates auf verschiedene Weise kund zu geben, um die düstere Gegenwart zu erhellen, den Druck derselben zu erleichtern: da warfen sich die frommen Väter mit ihren Bundesgenossen voll niederträchtiger Leidenschaft und nichtswürdiger Heuchelei auf die ihnen so sehr verhaßte Erscheinung. Die entstandenen Vereine von Jünglingen und Männern, in denen ein freierer Geist wehte und auch über vaterländische Zustände mit Offenheit gesprochen wurde, mußten denselben zum Ziele des gemeinsten Spottes, der elendesten Verdächtigungen dienen. Das Wiederaufleben der Volksfeste zur Erinnerung an die unsterblichen Thaten der Väter in früheren Jahrhunderten, und zur Erweckung freier, patriotischer Gefühle wollten sie zu einem bloßen Gaukelspiele stempeln, das Einzelnen zur Erreichung schlechter Absichten dienen sollte. Besonders aber richteten sie ihre giftigen Waffen gegen einflußreiche, hochgestellte Männer der sich immer mehr entwickelnden freisinnigen Partei. Um denselben ihren Einfluß zu rauben, um sie von ihren Stellen zu verdrängen, wurden

sie zu Jakobinern gemacht und überhaupt im verwerflichsten Lichte hingestellt. Die damals ziemlich freie Presse schilderten sie als die Quelle des religiösen und sittlichen Volksverderbens, als die Urheberin politischer Wühlereien gegen die Regierungen, als die Mutter der schädlichsten Kinder in allen Gebieten des menschlichen Daseins. Das schöne und heilige Recht des Asyls, welches die Schweiz nach alter Sitte politischen Flüchtlingen anderer Staaten gewährte, suchten sie durch die heillosesten Lügen zu verkümmern. Darum bezeichneten sie mit frecher Stirne unser Vaterland in in- und auswärtigen Zeitungen und andern Schriften als einen Herd revolutionärer Umtriebe, als eine Werkstätte, in der Fremde und Einheimische die gefährlichsten Waffen zum Umsturze der Throne des Auslandes schmieden. Dabei forderten sie die Beherrscher desselben auf, zu ihrer Sicherheit und ihrer Völker Ruhe einem solchen aufrührerischen Treiben mit kräftiger Hand ein Ende zu machen.

Ihre boshaften Verleumdungen gingen so weit, daß im Jahr 1824 selbst der Bundespräsident bei der Eröffnung der Tagsatzung sich mit Bitterkeit darüber beschwerte, und die Urheber derselben Menschen nannte, die durch vorgebliche Aufdeckung selbsterfundener Komplotte und Verschwörungen die Schweiz zu verdächtigen suchen, um ihre feindseligen Absichten zu erreichen.

Wirklich blieb diese schändliche Thätigkeit der Jesuiten und ihrer Freunde nicht ganz ohne Frucht. Die deutschen Fürsten, welche die ihren Völkern zur Zeit des großen Befreiungskampfes von der Napoleonischen Gewaltherrschaft gegebenen feierlichen Versprechen nicht gehalten hatten, standen fortwährend in Furcht vor dem Erwachen der von ihnen so bitter getäuschten Unterthanen. Ein jeder nur einigermaßen freie Hauch versetzte sie für ihre auf den Leichen erschlagener Freiheitskämpfer befestigten Throne in die peinlichste Angst. Darum gelang es den jesuitischen Anschwärzungen des Schweizerlandes, sie zu solchen

Schritten gegen die vor ihnen feige kriechende Tagsatzung zu bewegen, daß diese durch ihre Beschlüsse das Asyl=Recht fast zur leeren Null beschränkte. Ja, auch der Presse legte man drückende Fesseln an. In manchem Kantone wurden Verbote gegen freisinnige Zeitungen erlassen. Verfasser von liberalen Artikeln in öffentlichen Blättern oder von eigenen freisinnigen Schriften sahen sich mannigfaltigen Mißhandlungen ausgesetzt, selbst mit Gefängniß bestraft. Es sollte kein freier Laut sich mehr regen, kein freier Gedanke sich äußern.

Dennoch vermochten die bekutteten und die kuttenlosen Jesuiten ihr freiheitsverderbliches Ziel mit all' ihren ehrlosen Künsten nicht zu erreichen. Frisch und kräftig sprudelte an manchem Orte des neuen Lebens Quelle. Männer und Jünglinge stärkten sich an derselben zum muthvollen Wirken gegen den Druck der Zeit, und blickten hoffnungsvoll einer schöneren Zukunft für das geliebte Vaterland entgegen. Weit schneller, als sie erwarten durften, sahen sie ihre kühnsten Hoffnungen erfüllt, selbst in hohem Grade übertroffen. Dies hatten sie den im Jahr 1830 in Paris erfolgten Juli=Ereignissen zu verdanken. Von denselben, wie von einem elektrischen Schlage wohlthätig berührt, schüttelten sie nach dem Vorgange der französischen Nation auch in ihren heimatlichen Kantonen der Aristokraten drückendes Joch vom Nacken. Erschrocken zogen die Jesuiten vor dem strahlenden Lichte der Freiheit ihre Hörner ein, und verkrochen sich vor dem entfesselten Leben des Volkes in ihre sündhaften Winkel, bis sie nach vorübergerauschtem Sturme wieder gefahrlos auf das Feld ihres Wirkens treten konnten.

Dies geschah dann wirklich auch in kurzer Zeit. Schon bei der Schöpfung der neuen Verfassungen hatten sie mit ihren Freunden da und dort ihre Hände geschäftig im Spiele, um in dieselben ihren Bestrebungen günstige Bestimmungen zu bringen. Bei den neuen Wahlen suchten sie ebenfalls durch

alle möglichen Mittel zu wirken, um dieselben auf Männer von ihrer Gesinnung hinzulenken. Zwar trugen ihnen alle ihre Anstrengungen nur höchst kümmerliche Frucht: denn die Jesuiten-Uhr war damals ins Stocken gerathen. Aber gerade dies spornte sie zu noch größerer und vereinterer Thätigkeit an, wobei sie nach gewohnter Weise jede Zeiterscheinung mit gieriger Hast für ihre Zwecke auszubeuten suchten. Daher war ihnen die berüchtigte Sarnerkonferenz, dieses Vorspiel des gegenwärtigen Sonderbundes, durch ihre immer feindlicher werdende Stellung gegen die regenerirten Theile der Schweiz im höchsten Grade willkommen. Daher ermangelten sie nicht, die leichtgläubigen Gemüther mit Religionsgefahr zu ängstigen und zu erhitzen, um durch einen Gewaltstreich dem neuen, freien Leben der Eidgenossen möglichst verderbliche Stöße zu versetzen. Als an die Stelle der Bundesurkunde vom Jahr 1815 eine der Zeit und ihren Forderungen angemessenere gebracht werden sollte, war es hauptsächlich die Jesuitenpartei, welche die Annahme derselben im Kanton Luzern verhinderte und so das heilsame Werk für die ganze Schweiz vereitelte. Gegen die Artikel der Badener Konferenz, welche keinen andern Zweck hatten, als die daran theilnehmenden Kantone vor ungebührlichen und gefährlichen Eingriffen der Geistlichkeit in die Rechte des Staates zu sichern, erhob das vielfarbige Jesuitenvolk ein solches Zetergeschrei, als ob die katholische Religion in der augenscheinlichsten Gefahr schwebe, als ob ihr Untergang durch den Protestantismus unvermeidlich sei. Nicht nur sollte das katholische Volk gegen dieselben in den Kampf treten; sondern auch die Bischöfe wurden dagegen ins Feld gerufen, ja sogar der Papst bethört, über dieselben seine Verdammung zu sprechen.

Neben dieser Wirksamkeit wurde nicht vergessen, den Entwickelungsgang der neuen Ordnung der Dinge auch auf andere Weise zu hemmen. Da wurden die edelsinnigsten und

wohlthätigsten Bestrebungen der neuen Staatsbehörden verkleinert und in ein verächtliches Licht gestellt, die geringsten Fehler ins Ungeheure vergrößert und nicht selten unedeln Beweggründen zugeschrieben. Da wurden selbst die unbedeutendsten Blößen aus dem Privatleben hochgestellter freisinniger Staatsmänner herausgespäht, voll boshafter Freude mit den schändlichsten Uebertreibungen öffentlich zur Schau gestellt. Da wurden auch die niedrigsten Leidenschaften des Volkes in Bewegung gesetzt, genährt und gehätschelt, und der kleinlichste Eigennutz, die schmutzigste Selbstsucht in Anspruch genommen. Da wurden die Zeitungen der liberalen Partei verdammt, durch Jesuitenblätter ihr Einfluß gelähmt, ja an manchen Orten fast gänzlich verdrängt. Da wurde die Eidgenossenschaft mit der verworfensten Bosheit in ausländischen Zeitschriften verleumdet, als ein Land der rohesten Gesetzlosigkeit und wildesten Barbarei, als ein Aufruhrs-Herd für auswärtige Staaten an den Pranger gestellt. Dies geschah besonders von Zürich aus durch den jesuitischen Kreuzkorrespondenten der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Und dann wurde von den frechsten Schändern der freien Presse nicht versäumt, dieselbe als eines der größten Uebel unter der Sonne zu bezeichnen, und voll Heuchelei auf die Gefahren hinzuweisen, die dadurch beständig auch dem Auslande drohen.

Dadurch sollte das Band der Eintracht, der Achtung und des Vertrauens zwischen den höchsten Staatsbehörden und dem Volke zerrissen, zwischen beide Theile der Same des Mißtrauens geworfen, ja das letztere gegen die neue Ordnung der Dinge überhaupt eingenommen und für die Jesuitenpartei gewonnen werden. Man wollte dadurch die auswärtigen Fürsten zur Einmischung in die schweizerischen Angelegenheiten bewegen, und auch so auf den vorwärtsschreitenden Gang derselben störend einwirken.

In einzelnen Kantonen ging die Jesuitenpartei noch weiter.

Als der im Jahr 1831 von den frommen Väterngestiftete katholische Verein immer mehr an Zahl und Kraft gewann; als sie ihre Netze schon so weit ausgesponnen hatten, daß sie hoffen durften, durch gewaltsame Mittel dem Ziele ihrer freiheitsfeindlichen Bestrebungen näher zu kommen: suchten sie unter dem Mantel der Religionsgefahr Unruhen anzuzetteln, die Fahne der Empörung aufzupflanzen. So in Glarus durch das katholische Näfels; in Bern durch das unter ihrem Einflusse stehende Pruntrut; im Aargau durch die von ihnen beherrschten Klöster, durch das von ihnen eingenommene Freienamt, und durch die den Verfassungseid starrsinnig und mit frechem Trotze verweigernden Priester. Als dann in diesem Kantone die Staatsgewalt gegen solche widerspenstige Menschen, gegen die damit verbundenen Unruhen nach den Forderungen der Pflicht einschritt, um des Gesetzes Herrschaft zu behaupten: da veranstalteten die freiburgischen Jesuiten eine feierliche Todtenvesper für die Opfer der Religion, welche im Freienamte — nicht gefallen waren.

Trotz aller dieser Anstrengungen blieb doch das Jesuitenvolk noch weit von seinem Ziele entfernt. Aber auf einmal nahm seine Stellung durch ein unerwartetes Ereigniß die günstigste Wendung. Es war dies der auf eine ächt jesuitische Weise im Jahr 1839 eingeleitete und ausgeführte zürcherische Septembersturm, unter den vielen schwarzen Blättern der Geschichte Zürichs das allerschwärzeste. Dieser von den frommen Vätern so viel als möglich unterstützte Sturm stürzte nicht nur die freisinnige und um des Landes Wohl so hoch verdiente Regierung einer Verbrecherin gleich auf verfassungswidrige, meineidige Weise; sondern er schien auch die liberale Partei im Kanton Zürich für immer vernichtet zu haben. Ein unbeschreiblicher Jubel erfüllte die Jesuitenseelen über diesen Fall eines der größten und einflußreichsten Glieder der schweizerischen Eidgenossenschaft. In ihm sahen sie das

Todesurtheil für die andern liberalen Regierungen und deren Partei, das Grabesgeläute aller ihnen ärgerlichen Erscheinungen seit dem Jahr 1830. Darum strömten sie von allen Seiten mit triumphirender Miene nach Zürich hin, als wäre da eine Walpurgisnacht im Großen und Langen zu feiern; oder als wäre aus der mit Knittel-Lorbeeren geschmückten Siegerin ein zweites Rom geworden.

So wie dieses Ereigniß den frommen Vätern in Luzern und denjenigen Theilen der Schweiz, in denen sie hausten und horsteten, zum mächtigsten Hebel für die Erreichung ihrer freiheitsvertilgenden und die Volksrechte zertretenden Zwecke diente; eben so wollten sie es auch anderwärts auf gleiche Weise anzuwenden suchen. Mit ihnen, den heftigsten Gegnern des Protestantismus, machten protestantische Zürcher gemeinschaftliche Sache, übertrafen sie sogar an wühlerischer und verleumderischer Thätigkeit, so wie an Freiheitshasse und religiöser Heuchelei.

Im Vereine mit ihren großen und lieben zürcherischen Freunden wählten die Jesuiten besonders den Aargau zu ihrem ersten Angriffspunkte. Während daher jene die dortige Regierung verdächtigende und verleumdende Brandschriften massenhaft ins Freieamt und andere katholische Gegenden zu schleudern wagten, bearbeiteten die frommen Väter durch ihre Missionen im Kanton Luzern das ihnen schaarenweise zuströmende katholische Aargauervolk, setzten die unter ihrer Herrschaft stehenden Klöster in aufhetzende Thätigkeit. Daher konnte der neue Verfassungsentwurf nur unter mannigfaltigen Wehen im Jahr 1840 an das Tageslicht treten; und sobald dies geschehen war, traf ihn die leidenschaftlichste Verdammung von jesuitischer Seite. Um die Katholiken gegen denselben zu fanatisiren, wurde ihnen lügnerisch vorgegeben, derselbe beeinträchtige ihre kirchlichen Rechte, gefährde ihren heiligen Glauben, weshalb sie eine konfessionelle Trennung vom protestantischen

Theile des Kantons verlangen sollen. Damit wollte die Jesuitenpartei theils der aargauischen Regierung peinliche Verlegenheiten bereiten, theils für ihren Bund eine Eroberung machen.

Als aber dieser Wühlereien ungeachtet in den ersten Tagen des Jahres 1841 die neue Verfassung mit bedeutender Mehrheit vom Volke angenommen wurde: da schritt jene Partei voller Entrüstung zum Aufruhr. In den Klöstern ertönten die Sturmglocken zuerst und am eindringlichsten. Durch die Klöster warfen die frommen Väter mit ihren Bundesgenossen des Bürgerkrieges verderbliche Fackel unter das Volk. Aber Männer, reich mit Talenten und wissenschaftlicher Bildung ausgestattet, mit heller Geistesklarheit, fester Geisteskraft und unerschütterlichem Muthe durchdrungen, hatten die Zügel der Regierung in der Hand. Darum scheiterte das jesuitische Frevelwerk und brachte den aufrührerischen Klöstern ihren mehr als verdienten Untergang.

Wie grimmig seither die Jesuiten mit ihren katholischen und hauptsächlich in Zürich wohnenden protestantischen Freunden und Werkzeugen die so ausgezeichnet tüchtige aargauische Regierung befeindeten; mit welcher rohen Wuth diese Feinde der Freiheit und des auf sie gegründeten Völkerglückes auf den Kanzeln, in Rathssälen und auf der Tagsatzung über jene Regierung herfielen; wie durch Zeitungen, durch Wallfahrten, durch Jesuiten-Missionen das dortige katholische Volk fort und fort zur Empörung gereizt wurde; wie der unter jesuitischer Herrschaft stehende Sonderbund durch seine Rüstungen und Drohungen die Sicherheit und Ruhe des Aargau beständig gefährdet, und nur auf eine Gelegenheit lauert, denselben zu überfallen, seine freisinnige Regierung zu stürzen, dem Jesuitismus ein neues Bundesglied zuzuführen: das ist Euch, o Eidgenossen! so bekannt, daß ich jeder weiteren Entwickelung enthoben bin.

Das nämliche Loos suchte die gleiche Partei im Jahr

1840 dem Kanton Solothurn durch ähnliche Mittel zu bereiten. Da auch hier eine Revision der Verfassung Statt fand, so wollten die frommen Väter nebst ihren Bundesgenossen diesen schwankenden Zustand benutzen, um das Volk, wie anderwärts, mit den Schrecken einer erheuchelten Religionsgefahr zu ängstigen, und dadurch den Sturz der freisinnigen Regierung zu bewirken. Aber auch hier litten ihre finsteren Plane an der umsichtigen und kräftigen Haltung der Regenten, an dem gesunden, freien Sinne des größern Volkestheil schmählich Schiffbruch. Gleichwohl haben die Jesuiten mit ihren Freunden bis zu dieser Stunde noch nicht aufgehört, in Solothurn gegen die Freiheit zu wühlen, seine liberalen Führer durch die nichtswürdigsten Verdächtigungen zu beseitigen, und den Kanton dem Sonderbunde anzuhängen.

Eben so wollte diese Partei im Kanton Tessin dem daselbst herrschenden Geiste der Freiheit wie einer giftigen Schlange den Kopf zerteten. Für diesen Zweck wurden sogar italienische Banditen gedungen und meuchlerisch ins Land geführt. Und wenn schon dieses Unternehmen gänzlich mißlang und einigen seiner Urheber die wohlverdienten Früchte brachte: so wird dennoch immer fortgefahren, an den freisinnigen Zuständen zu rütteln und zu schütteln, unt an ihrer Stelle das jesuitische Panier des Sonderbundes aufzupflanzen.

Auch über den größern Theil von St. Gallens katholischer Bevölkerung wußten die schwarzen und getigerten Jesuiten mit glücklichem Erfolge ihr Fangnetz zu werfen. Es wurden dadurch freisinnige Lehrer, trotz ihrer ausgezeichnet tüchtigen Leistungen, von höheren Anstalten mit roher Verketzerungssucht verdrängt. Es wurde die Errichtung eines eigenen geldfressenden und den Geist knechtenden Bisthums zu Stande gebracht. Es konnten dem Fortschreiten aller freien Entwickelung im Gebiete des Staatslebens Hemmschuhe gelegt werden. Es gelang, den Kanton in eidgenössischen Dingen aus seiner früheren

ehrenvollen Stellung zu verdrängen, und auf der Tagsatzung in den wichtigsten Angelegenheiten stimmtodt zu machen. Ja, es glückte den frommen Vätern sogar, den einst so achtungswerthen und um das Vaterland hochverdienten Baumgartner in ihre Schlinge zu ziehen, zum Verfechter ihrer freiheitsvertilgenden und Verderben schaffenden Bestrebungen herabzuwürdigen.

Wie im vorigen Jahrzehend sucht der Geist der Jesuiten auch im gegenwärtigen unter dem Volke des Landes Glarus seinen Spuck zu treiben. Auch da wird bald durch diesen, bald durch jenen Schritt die katholische Religion in die größte Gefahr gebracht. Auch da muß daher dem erwachten freien Volksleben entgegengewirkt, und der jesuitische Einfluß verstärkt werden, damit Glarus in der Tagsatzung die Reihen seiner bisherigen Freunde treulos verlasse und sich zu seiner Schmach in das Lager des Jesuitismus, der Sonderbündler begebe.

Das kleine Zug haben die frommen Väter ganz an sich gezogen. Seitdem seine schönste Zierde und hellste Leuchte, der edle Sidler, sich zum Verlassen desselben bewogen fand, sind seine Regenten der Jesuiten Kammerdiener geworden, und das Volk wird mit den Brocken aus der Jesuitenküche auf das reichlichste gefüttert. Darum bläht sich ein Theil desselben in einem solchen Grade auf, daß ihm die Augen übergehen, und es nicht mehr sehen kann, welch' Spiel man mit ihm treibt, was zu seinem Frieden, was zu seiner Ehre dient. Zu einem Gliede des Sonderbundes durch jesuitische Thätigkeit gestempelt, ist der Kanton Zug wie die übrigen Glieder desselben aus dem Bunde der Eidgenossen geworfen, aus ihrem Freund ihr Feind geworden.

Daß die ebenfalls mit dem Sonderbunde vereinten Länder Uri und Unterwalden ganz in den Fesseln der Jesuiten liegen, muß Euch, o Eidgenossen! nicht erst durch diesen Brief geschildert werden. Sind ja doch beider Länder Häuptlinge

nichts anderes als bloße Jesuitenknechte; und was diese Leute wollen, das nimmt das blinde, nur von ihrer willkührlichen Leitung abhängige Volk geduldig an. Murrt auch hie und da ein Unzufriedener, so schlägt man ihm so derb auf den Mund, bis daß er gerne wieder schweigt. So frei sind die Urschweizer, die Abkömmlinge jener großen Freiheitshelden früherer Jahrhunderte! So weit sind die Früchte vom Stamme gefallen! Statt des Joches eines Geßler tragen sie der Jesuiten Joch. Statt daß Landenberg dem alten Melchthal die Augen ausstechen ließ, lassen sie sich von den Jesuiten blenden. Sie thun daher ganz wohl, daß sie sich in ihren Sklavenketten mit ihrer Abkunft von jenen Helden brüsten und für den wahren Kern der Eidgenossenschaft erklären. Auch die zu Jesu Zeit entarteten und tief gesunkenen Juden setzten ihren Hauptstolz und ihr größtes Verdienst darin, daß sie Abraham zum Vater hatten.

Endlich muß ich Euch, o Eidgenossen! auf die vor gar nicht langer Zeit unter die katholische Bevölkerung unseres Vaterlandes gestreuten Hirtenbriefe aufmerksam machen. Zu diesem bischöflichen Schritte gab der Sturz des jesuitenfreundlichen Regimentes in Genf und das Wackeln des Jesuiten-Zopfes in Basels Mauern Veranlassung. Wie ein schreckendes Gespenst stieg dadurch in den Jesuitenseelen die bange Besorgniß auf, es möchte nun durch die Tagsatzung der Sonderbund aufgelöst und die Vertreibung der frommen Väter beschlossen werden. Darum sollte das katholische Volk aufs Neue mit der Religionsgefahr erschreckt, sein Widerstand gegen solche Beschlüsse entflammt und so die theuren Kleinode gerettet werden. Da nun sämmtliche Bischöfe der schweizerischen Katholiken unter dem sie beherrschenden Einflusse der Jesuiten stehen, so müssen wir auch diese neue Frucht für ein Werk der frommen Väter halten.

Auf die Euch dargestellte Weise werden sie in unserm

Schweizerlande fortfahren zu wirken, so lange sie hier eine bleibende Stätte haben. Unter ihrem Einflusse wird das schöne Band des Friedens die Herzen der Eidgenossen nie vereinen. Unter ihrem Einfluß kann die Wohlfahrt und das Glück in der Schweiz nie zur rechten Blüthe kommen, die Freiheit nie in allen Gauen herrschend, das Volk nie ein politisch erleuchtetes und ein auf dem Pfade der Vervollkommnung seiner bürgerlichen Zustände gehörig vorwärtsschreitendes Volk werden. Nein, Eidgenossen! so lange Ihr die Jesuiten in Euerer Mitte duldet, werden Euere höchsten und köstlichsten politischen Güter von ihnen unaufhörlich befeindet, Euerem Vaterlande die tiefsten, die schmerzlichsten Wunden geschlagen, seine ehrwürdigsten Stellen und Namen von ihnen schändlich entweiht. Euer Vaterland ist ja nicht dasjenige der Jesuiten. Nur wenige ungerathene Söhne desselben mögen unter ihnen sein. Die weitaus größte Zahl besteht in aus allen Theilen Europa's zusammengelaufenen Menschen, die ihrem ehemaligen Vaterlande, ihren heiligsten Familienverbindungen entsagt haben, denen ihr eigenes nichtiges Selbst und ihr General zu Rom Vaterland und Alles ist, was dem edler fühlenden Menschen theuer und heilig am Herzen liegt. Darum kümmern sie sich nicht um das Wohl und Wehe des Schweizerlandes. Sie würden lachen, selbst mit teuflischer Schadenfreude lachen, wenn sie dasselbe für Judas-Silberlinge irgend einem sie begünstigenden Fürsten verkaufen und verrathen könnten. Es würde ihnen zur höllischen Wonne dienen, wenn dasselbe zur Beförderung ihrer ehrlosen Zwecke in den tiefsten Abgrund stürzte; ja sie würden ihm am Rande noch den kräftigsten Stoß versetzen, damit es um so sicherer und schneller geschehe.

Müsset Ihr daher, o Eidgenossen! nicht alle Euere Mitbürger, welche sich den Jesuiten als ihre Freunde und Werkzeuge hingeben, aus voller Brust verachten? Werdet Ihr nicht mit einem tiefen Abscheu vor diesen entarteten Söhnen des

Vaterlandes ergriffen? Müsset Ihr in ihnen nicht giftige Schlangen sehen, die niederträchtig genug sind, der Eidgenossenschaft die tödtlichsten Bisse zu versetzen? Wahrlich, diese Leute haben Recht, daß sie die aristokratische Haut abstreiften und dafür einen liberal-konservativen oder einen konservativ-liberalen Balg anzogen. Denn wie sehr sich auch die alten Aristokraten an dem Schweizervolke und dessen heiligsten Gütern versündigt haben: so sind dennoch die liberal-konservativen Jesuitenfreunde und Jesuitenknechte kaum würdig, denselben die Schuhriemen aufzulösen. Die alten Aristokraten besaßen doch so viel Selbstgefühl, so viel Achtung für ihre Stellung und so viel Liebe zum Vaterlande, daß sie es stolz verschmähten, Handlanger von Loyola's Söhnen zu sein.

Und was soll ich besonders von Euch, Ihr ungehobelten Regenten der Urschweiz, sagen? Schämet Ihr Euch nicht vor Euerm eigenen Bilde, mit Männern in Verbindung zu stehen, welche Euere glorreichen Vorfahren, die Stifter des Schweizerbundes, den Tell und den Winkelried zu gemeinen Staatsverbrechern machen wollen, und die unsterblichen Heldenschlachten am Morgarten und bei Sempach auf die niederträchtigste Weise herabwürdigen und begeifern? Schämet Ihr Euch nicht vor Euerem eigenen Schatten, Euch Söhne jener heldenmüthigen Kämpfer für Freiheit und Vaterland zu nennen, während Ihr im innigsten Bunde mit den heftigsten und gefährlichsten Feinden der Freiheit und des Vaterlandes stehet? Müsset Ihr als Abkömmlinge jener Männer nicht vor Euch selbst erröthen, wenn Ihr bedenket, wie sie ihre Selbstständigkeit gegen alle Anmaßungen eines herrschsüchtigen Pfaffenthums mit kühner Entschlossenheit behaupteten, in ihrem Lande selbst Herr und Meister zu bleiben wußten, während Ihr der Jesuiten Fesseln traget? Trotz Eueres ungemessenen Hochmuthes, trotz Eueres Herrscherdünkels, trotz Euerer ungeschliffenen Prahlhansereien seid Ihr doch nur bloße Lakeien vor und hinten auf Euerer von

Krebsen gezogenen und Eulen umflatterten Staatskutsche. Und in derselben sitzen die Jesuiten behaglich und breit, ertheilen Befehle, wie und wohin gefahren werden müsse. Wenn Ihr Euch daher an Eueren Landsgemeinden, in Eueren Rathsälen und auf der Tagsatzung mit Euerer Abkunft, mit den Thaten Euerer Väter brüstet und blähet wie der Frosch in der Fabel; wenn Ihr Euere von den Jesuitendünsten verpesteten und verfinsterten Thäler als die Urschweiz, als der noch wahre Kern der Eidgenossenschaft zu Markte traget, und dabei mit selbstgefälliger Verachtung auf die jüngern Kantone herabblicket und wohl auch donnert: so scheint und klingt dies wie die beißendste Satyre auf das Dasein und Wirken Euerer Väter. Vollends possirlich ist es, wenn sogar ein Siegwart-Müller eine solche Sprache führt. Oder haben etwa hergelaufene Schwarzwälder den feierlichen Bund zur Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joche im Grütli geschlossen? Hat etwa ein Schwarzwälder das übermüthige Tyrannenherz eines Geßlers durchbohrt? Hat etwa ein Schwarzwälder der Feinde Spieße zur Rettung der Eidgenossen in seine große Heldenbrust gedrückt und der Freiheit eine Gasse gemacht? Sind etwa die Besieger der Oesterreicher am Morgarten und bei Sempach nach dem Kanton Uri aus dem Schwarzwalde gekommen und von da nach Luzern verjagt worden?

Doch ich will, o Eidgenossen! abbrechen, um Euch der Jesuiten Thätigkeit in einem andern Felde vorzuführen.

Dreizehnter Brief.

Eidgenossen!

Um das Heer von Schlechtigkeiten, welches die unparteiische Geschichte auf den Jesuitenorden wälzt, so viel als möglich in den Hintergrund zu drängen, weist man auf die großen Verdienste desselben im Gebiete der Jugendbildung hin. Mit Stolz werden ausgezeichnete Männer genannt, welche aus den Jesuitenschulen hervorgingen, und diese Schulen nicht nur von vielen Katholiken, sondern selbst von sehr gelehrten Protestanten als Muster hingestellt. Damit auch Ihr darüber zu einer klaren Ansicht gelanget, will ich Euch in diesem Briefe die *Thätigkeit der frommen Väter auf dem Felde der Jugendbildung* näher beleuchten.

Bekanntlich fühlte schon Ignaz zum Wirken auf diesem Felde einen besonders starken Trieb in seiner Brust. Daher gehörte es nach seiner Erhebung zum General des von ihm gestifteten Ordens zu einem seiner Hauptgeschäfte, den Kindern den Katechismus zu erklären. Auch seine Jünger beschäftigten sich eifrig und unentgeldlich mit dem Unterrichte der Kinder, besonders da sie sahen, daß gerade diese Thätigkeit sie am meisten in Gunst setzte und das Verlangen nach ihnen erzeugte. Bald, nämlich schon im Jahr 1546, errichtete ihnen ihr nachheriger dritter General, der Herzog Franz von Borgia, in seiner Stadt *Gandia* ein auch für den Jugendunterricht bestimmtes Kollegium.

Da die Schulen damals sich in einem solchen Zustande befanden, daß sie kaum diesen Namen verdienten; da es sogar viele Geistliche gab, die kümmerlich lesen konnten; da der Sinn für Jugendbildung bei Hohen und Niedern immer mehr erwachte: so war es den frommen Vätern bei ihrer bald erlangten pädagogischen Gewandtheit eine leichte Mühe, sich in kurzer Zeit an vielen Orten dieser Bildung gänzlich zu bemächtigen. Und wo dies geschehen war, da arbeiteten sie auf solche Weise, daß ihre Leistungen in diesem Wirkungskreise alle bisherigen in manchen Beziehungen weit übertrafen. Einen besonders hohen Schwung erhielten ihre Schulen durch die Einrichtungen ihres Generales Claudius Aquaviva. Dieser war gleichsam der Schöpfer ihrer Erziehungslehre. Mit herablassender Freundlichkeit wurden die Zöglinge behandelt und ihre Seelen mit Zutrauen gegen die Lehrer erfüllt. Mit Scharfsinn suchte und wußte man die Bedürfnisse derselben ausfindig zu machen und den Unterricht damit in das gewünschte Verhältniß zu bringen. Weder Prämien noch Ehrentitel, weder theatralische Vorstellungen noch Feste wurden gespart, die Trägen zu ermuntern, und den Wetteifer im Fleiße zu entflammen. Kurz, es gelang den frommen Vätern ihre Schulen auf eine solche Stufe zu bringen, daß sie als Muster galten und einen weltberühmten Ruf erlangten. Darum strömten ihnen nicht nur von katholischer Seite, besonders aus dem Kreise adelicher Familien, Zöglinge schaarenweise zu; sondern selbst viele Protestanten fanden sich veranlaßt, ihnen ihre Söhne zur Bildung zu übergeben.

Wirklich gingen aus den Schulen der Jesuiten viele Männer, mit mancherlei Kenntnissen reichlich ausgestattet, hervor. Auch ihr Orden erhielt dadurch Mitglieder, die ihm zur Zierde gereichten. Dieses konnte um so leichter geschehen, weil sie keine Mühe scheuten, die talentvollsten Schüler aus ihren Erziehungsanstalten in ihre zur Bildung der Ordensglieder be-

stimmten Seminarien zu bringen. Wenn dann solche Zöglinge sich später in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft rühmlich auszeichneten und ihre Namen mit werthvollen Verdiensten schmückten; so wurde dies von Niemandem glänzender hervorgehoben, wie von den frommen Vätern selbst, um dadurch auf die hohe Wichtigkeit des Ordens, auf dessen segensreiche Früchte hinzuweisen.

Aber auch zur Zeit ihrer höchsten Blüthe blieben die Jesuitenschulen von mancherlei Vorwürfen nicht verschont. Man beschuldigte die Söhne Loyola's, daß es ihnen nicht um eine gründliche wissenschaftliche Bildung ihrer Zöglinge zu thun sei, sondern nur um eine oberflächliche Vielwisserei, an der Entwickelung und Hervorhebung dessen, was vortheilhaft in die Augen falle und das Urtheil der Menge zu Gunsten des Ordens besteche; daß sie die Eigenthümlichkeit des Geistes, dessen freie und lebendige Kraft in ihren Schülern unterdrücken, alle nach ihrem Geiste modeln, und ihnen einen knechtischen, blinden Gehorsam einprägen; daß sie die berühmten Schriften der alten Griechen und Römer auf eine sündhafte Art verstümmeln, damit die jugendlichen Seelen ja nichts aus denselben einsaugen, was den Zwecken der frommen Väter nicht entspreche; daß sie das Selbstdenken ihrer Zöglinge zu hemmen suchen, um die Urtheile derselben stets von ihren Ansichten und Bestrebungen abhängig zu machen; daß ihnen überhaupt bei ihrem viel und hochgepriesenen Bildungswerke vorzüglich daran gelegen sei, ihren Einfluß zu vergrößern, ihre Herrschaft zu erweitern, die selbstsüchtigen Interessen ihres Ordens in allen Theilen zu befördern.

Noch weit härter war die Beschuldigung, daß sie besonders die religiöse und sittliche Bildung ihrer Schüler vernachlässigen, ja sogar religions- und sittlichverderblich auf sie durch Lehre und Wandel einwirken; daß sie in ihnen staatsgefährliche Grundsätze erzeugen und ihrem ganzen Leben eine verdammliche

Richtung zu geben suchen. Daher wurden sie auch schon frühzeitig als Verführer und Verderber der Jugend bezeichnet. Daher äußerte sich selbst ein Mitglied ihres Ordens, der berühmte spanische Geschichtschreiber Mariana: „Wenn man die Lehrmethode der Jesuiten kennte, und den Schaden, der daraus entsteht, einsähe, so würde man uns ohne Zweifel durch einen Beschluß des Staates aus den Schulen wegjagen.“

Zu solchen und ähnlichen Beschuldigungen gaben die Schulen der Jesuiten in der Folgezeit um so mehr die gegründetste Veranlassung, weil der verderbliche Geist des Ordens dessen Glieder immer mehr ergriff und in allen Lebensverhältnissen deutlicher zum Vorschein kam. Wenn daher die Jesuitenschulen schon während ihrer Blüthezeit das ihnen in so reichem Maße gespendete Lob bei weitem nicht verdienten; wenn sie schon damals in vielen Beziehungen übertünchten Gräbern glichen: so müssen wir um so mehr über ihren spätern, fort und fort sich verschlechternden Zustand ein verdammendes Urtheil fällen. Oder dient es etwa zum Ruhme dieser Erziehungsanstalten, daß die frommen Väter ihre Zöglinge gegen alle ihnen nicht günstige Regenten mit dem glühendsten Hasse zu erfüllen strebten, sie ihnen als Tyrannen schilderten, deren Ermordung ein verdienstliches Werk sei? Dient es etwa zum Ruhme der Jesuitenschulen, daß die Söhne Loyola's die Unwissenheit in religiösen und sittlichen Dingen für etwas Lobenswerthes erklärten, weil der Mensch in diesem Zustande, trotz der schlechtesten Handlungen, keine großen Sünden begehen könne? Dient es zu ihrem Ruhme, daß die frommen Väter durch ihre Lehren den Diebstahl, den Wucher, die Knabenschändung nebst einer Menge der abscheulichsten Laster und Verbrechen in Schutz nahmen, ja sogar den Mord erlaubten, wenn man dadurch in den Fall gesetzt werde, auf eine anständige Weise zu leben?

Nein, statt würdige Erzieher und Bildner im Jugend-

garten, waren viele Jesuiten die ruchlosesten Verwüster in demselben. Es war ihnen nicht daran gelegen, den menschlichen Geist in das ächte Heiligthum der Wissenschaften einzuführen und denselben mit ihrem Lichte zu erleuchten; sondern sie suchten seine Bedürfnisse nur mit Brosamen zu befriedigen, die von dem Tische derselben fielen, und dadurch in solcher Weise aufzublähen, als hätte er den wahren Kern selbst empfangen. Es war ihnen nicht daran gelegen, demselben mit reiner Hand die Pforten des göttlichen Gebietes der Religion aufzuschließen, um ihn da mit den himmlischen Gestalten der ewigen Wahrheit, Schönheit und Güte bekannt zu machen. Sie verdunkelten vielmehr das Auge des Geistes, unterdrückten in der innern Welt desselben die ursprüngliche Selbstoffenbarung Gottes, verunstalteten die Himmelsschrift des Weltenvaters im Tempel der Natur, Geschichte und Kunst, reichten ihm des Christenthums heilige Lehren in einer unwürdigen, verfälschten Gestalt dar, erfüllten ihn mit Abneigung, mit Haß gegen alle religiöse Aufklärung und Erleuchtung, mit Liebe zum Aberglauben, zur Finsterniß und zum Wahne, blendeten ihn mit einem bloßen täuschenden Irrlichte. Es war ihnen nicht daran gelegen, das jugendliche Herz zu einem Tempel reiner, göttlicher und beseeligender Gefühle zu bilden, dasselbe mit edler Begeisterung für die höchsten Güter des menschlichen Daseins zu entflammen. Sie verdarben vielmehr dasselbe durch Erweckung und Nährung der unreinsten Empfindungen, Lüste und Triebe, stürtzten es nicht selten der elendesten Selbstsucht, dem verächtlichsten Hochmuthe, der rohesten Verwilderung in die Arme. Es war ihnen nicht heilige Aufgabe, des Gewissens Gotteskraft zu erhöhen und es zu einem wachsamen und untrüglichen Warner vor dem Bösen, zu einem ermunternden Engel für das Gute, zu einem treuen Führer auf dem Wege des Lebens zum Grabe hin zu erziehen; sondern sie schwächten vielmehr dasselbe durch allerlei Trugkünste, oder lei-

leten es auf irrige Pfade. Es war ihnen nicht hochwichtige Aufgabe, den Willen von sinnlichen Fesseln zu befreien, ihn hinzulenken auf den Gehorsam gegen die heiligen Gebote Gottes, ihn mit der erforderlichen Kraft auszurüsten, diesen Geboten unter allen Verhältnissen ein pflichtgetreues Genüge zu leisten. Sie machten ihn vielmehr zu einem Sklaven niedrigen Eigennutzes, zum Knechte der unsittlichsten Begierden und verwerflicher Leidenschaften. Sie thaten nichts, um das Bewußtsein der hohen Menschenwürde und der damit verbundenen heiligen Menschenrechte zu wecken; wohl aber arbeiteten sie, dasselbe zu unterdrücken und an seine Stelle ein bloßes Zerrbild zu setzen. Keine wahre Menschenachtung, keine ächte Nächstenliebe, keinen edeln Brudersinn suchten sie in der für das Schöne und Gute so leicht empfänglichen Jugendwelt ins Dasein zu rufen; wohl aber traten sie diesen Erscheinungen hemmend in den Weg, wie und wo sie konnten.

Diese, durch ihre Lehren die Jugend verderbende Wirksamkeit unterstützten viele von den frommen Vätern noch durch ihr Beispiel, indem sie in den Pfuhl des Bösen so tief versunken waren, daß sie ihre Verworfenheit selbst vor ihren Schülern enthüllten, und diese damit an Leib und Seele vergifteten. Dies geschah besonders durch ihre so häufig verübten Knabenschändungen. Daher können wir aus vollem Grunde den weitaus größten Theil der ehemaligen Jesuitenschulen, besonders aus der späteren Zeit, Pflanzstätten der Irreligiosität und Sittenlosigkeit, Werkstätten der Geistesverfinsterung und der Lasterhaftigkeit nennen. Wären sie dies nicht gewesen; hätten die frommen Väter dieses so schöne Feld dazu benutzt, um in demselben Licht und Aufklärung zu verbreiten, überhaupt am Bildungswerke des menschlichen Geistes in gehöriger Weise thätig zu sein: so hätten sie ja den wichtigsten Interessen ihres Ordens die tiefsten, unheilbarsten Wunden geschlagen, sogar ihm seine festesten Grundlagen mit eigener Hand

entrissen. Denn seine stärksten Wurzeln wuchern im Felde des Aberglaubens. Aufklärung, wahre Geistesbildung, ächtes Christen- und Menschenthum brechen verdammend über ihn, wie über einen unverbesserlichen Verbrecher, den Stab. Für Jesuiten ist nur das nächtliche Dunkel das wahre Lebenselement. Sie hassen das Licht und das wahre Geistesleben: denn sie sind Söhne der Finsterniß, und auf dem Grabe der Menschenbildung stehet ihr Thron.

Selbst während der Aufhebung ihres Ordens konnten sie ihre die Jugend verderbende Schlechtigkeit nicht ganz verbergen. So schrieb der Graf von Bellegarde im Jahr 1779 dem durch seine edeln Bestrebungen berühmten Scipio Ricci, Bischof von Pistoja und Prato, daß die in Lüttich verkleideten Jesuiten die Jugend daselbst nicht allein in Unwissenheit, sondern auch in einer solchen Sittenlosigkeit auferziehen, daß man von dorther die beglaubigte Thatsache melde, der größte Theil ihrer Schüler sei unter den Händen der Wundärzte gewesen, um von der abscheulichen Krankheit, welche eine Folge der Ausschweifungen ist, geheilt zu werden.

Bekanntlich ist es den frommen Vätern in unserm Jahrhundert wieder gelungen, an vielen Orten den Jugend-Unterricht an sich zu reißen; ja an manchem derselben wurde er ihnen, trotz der schauerlichen Warnung der Vergangenheit, mit einem solchen Zutrauen in die Hände gelegt, als ob nur bei den Söhnen Loyola's die ächte Geistesbildung, das wahre Heil für Zeit und Ewigkeit gefunden werden könne. Aber wo entspricht ihr Unterricht auch nur den bescheidensten Forderungen der Vernunft und der Menschenwürde? Wo steht er nur einigermaßen im Einklange mit den Bedürfnissen unserer Tage, mit den Fortschritten in den verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins? Wo wirken sie für ächte Erleuchtung des Geistes in irdischen und himmlischen Dingen? Wo arbeiten sie an der Veredlung des Herzens, um es zu einem Tempel schöner, er-

hebender, göttlicher Gefühle zu weihen? Wo kräftigen sie den Willen für das Sittlich-Gute, für die Beherrschung der sinnlichen Natur, für das, was der menschlichen Seele den höchsten Adel verleiht und sie in die innigste, seligste Gemeinschaft mit dem Vater der Welten bringt? Wo erfüllen sie die jugendliche Brust mit dem edeln Hochgefühle, daß die Gottheit ihre mit Vernunft begabten Kindern den Stempel ihres Ebenbildes mit weiser und liebender Hand aufgedrückt und sie dadurch in Verbindung mit höheren Geistern gebracht habe? Wo weisen sie auf die heiligen Selbst- und Nächstenpflichten, auf die heiligen Menschenrechte hin, die mit der hohen Würde der menschlichen Natur, mit ihrer Bestimmung für diese und jene Welt durch unauflösliche Bande umschlungen sind? Wo ist es mit einem Worte ihre höchste und wichtigste Aufgabe, den Menschen, diesen Bürger zweier Welten, der Erde und des Himmels, auf eine ächte Weise zum Menschen zu bilden, ihn mit den nothwendigen Eigenschaften für eine würdige Lebensbahn im Kreise seiner Mitmenschen auszustatten?

Blicket hin, o Eidgenossen! nach allen Seiten über die Gränzen unseres Vaterlandes, und Ihr werdet dieses hohe Ziel nirgends als Leitstern ihrer pädagogischen Thätigkeit zu erblicken vermögen. Ja, Ihr werdet so etwas mit einem vernünftigen Grunde nie von Loyola's Söhnen erwarten dürfen; sie müßten sonst aufhören, Jesuiten zu sein. Aller Wechsel und Wandel der Zeit ist nicht im Stande, ihren Geist zu ändern, ihren Bestrebungen ein anderes Ziel zu stecken. Ihre wissenschaftliche Bildung, ihre Lehrart, ihre Behandlung der Jugend steht mit den Anforderungen der Gegenwart im grellsten Widerspruche. Darum können sie aus dem jetzigen Jahrhundert auch kein einziges Ordensglied aufweisen, welches sich in irgend einem Zweige der Wissenschaft durch seine Leistungen rühmlich ausgezeichnet hat. Sie eignen sich von den Fortschritten des menschlichen Geistes auf den Feldern der Bildung

nur dasjenige an, was zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Ordenszwecke dient, und über alles Andere brechen sie verdammend den Stab.

Daß sie auch in unsern Tagen nicht würdige Erzieher der Jugend, sondern vielmehr ihre Verderber sind, das zeigt uns auf eine deutliche Weise eine gegen das Ende des letzten Jahres vom Munizipalrathe der Stadt Piacenza an die Regierung gerichtete Beschwerdeschrift. In derselben wurde unter Anderm Folgendes bemerkt: „Eine gebieterische Pflicht nöthigt uns zu erklären, daß der gegenwärtige Zustand des von den Jesuiten geleiteten Gymnasiums ein gerechter Grund zu Klage und Betrübniß für die ganze Stadt ist, und daß die bisher gemachten Erfahrungen wenig Hoffnung zur Besserung lassen. — Die Eltern sind bestürzt über die unglaubliche Demoralisation, welche in den Schulen herrscht; sie sind darüber bestürzt, daß ihre Kinder nur in der Indisciplin und Zügellosigkeit Fortschritte machen. Wer kann, zieht seine Kinder weg; doch nur Wenige haben die Mittel dazu."

Aehnliche Stimmen ertönen laut und deutlich in vielen andern Theilen von Italien. Immer dringender und allgemeiner wird daselbst das Verlangen aller wahren Bildungsfreunde, daß die Jesuiten von der Leitung der Schulen entfernt, daß wissenschaftliche, sittliche und in jeder Beziehung für den so wichtigen Beruf tüchtige Männer an ihre Stelle gesetzt werden möchten. Auch die edelsten Männer Frankreichs sehen einen Theil der Jugend ihres Landes mit blutendem Herzen in den Händen von Loyola's Söhnen. Auch sie streben mit aller Kraft, daß dieselbe ihnen entrissen und in würdigere Hände gelegt werde. Und so ist es außerhalb des Schweizerlandes an allen Orten, wo man den hohen Werth der Jugendbildung gehörig zu erkennen vermag, und dabei die Jesuiten in ihrer wahren Gestalt erblickt.

Nicht weniger verderblich ist ihre pädagogische Wirksamkeit

in unserem eigenen Vaterlande. Davon gibt uns schon Wallis deutliche Kunde. Statt da die Geisteskräfte ihrer Zöglinge harmonisch zu entwickeln und auf eine nur etwas achtungswerthe Bildungsstufe zu heben, bieten sie denselben in blendenden Schaalen ergraute und faule Kerne dar. Auch da wird das Auge der göttlichen Vernunft verfinstert, über diese hohe Himmelsgabe der Fluch gesprochen. Auch da ist von einer gehörigen Erleuchtung des Verstandes zur Erkenntniß irdischer und himmlischer Dinge, zur selbstständigen Prüfung der höchsten und heiligsten Wahrheiten des Menschenlebens keine Rede. Nein der jugendliche Geist wird mit den Brocken eines blinden kirchlichen Glaubens übersatt gefüttert, gegen alles wahre Licht abgestumpft, mit Haß erfüllt. In dem Herzen werden die Keime der schönsten Gefühle, der Liebe zu den überirdischen Gütern, zu Freiheit, Vaterland, Menschenwohl und Bürgerglück, zu allem, was die Seele der Sterblichen adelt und ziert, theils vertilgt, theils auf eine falsche Bahn geleitet. Kurz das ganze Geistesleben wird aus seinen natürlichen Fugen geworfen, einerseits krankhaft aufgebläht, und andererseits zum Erbarmen verkrüppelt. Wie die Natur des Landes Wallis körperliche Kretinen hervorzubringen scheint; so erzeugen die Jesuiten daselbst geistige Kretinen. Ja nicht nur dies. Eine fast unerträgliche Tyrannei lastet auf den bedauernswürdigen Schülern. Die roheste, eine wahrhaft barbarische Behandlung wird ihnen von den frommen Vätern zu Theil. Darum sahen sich vor wenigen Jahren zwei Jesuitenzöglinge Verbrechern gleich zur Flucht genöthigt, und stellten ihre verlassene Erziehungsanstalt, als eine Mördergrube des menschlichen Geistes dar. Daher thut der geckenhafte Adrian von Courten sehr wohl daran, wenn er sich alljährlich auf der Tagsatzung als Jesuitenzögling brüstet und dabei die frommen Väter rühmt: denn sie haben es wahrlich nöthig. Würde er dies aber auch unterlassen, so würde ja sein anmaßender Eigendünkel, seine

oberflächliche Bildung, seine Bornirtheit, sein Freiheitshaß, seine Verketzerungssucht, sein Antheil an der gräuelvollen Behandlung der Unterwalliser, sein Sonderbündlerthum nebst manchem Andern laut für seine von Loyola's Söhnen empfangene Geistesnahrung zeugen.

Aber nicht nur auf ihre Zöglinge hat sich im Lande Wallis ihr verderblicher Unterricht, ihre Geistestyrannei beschränkt; sondern sie haben daselbst das Schulwesen überhaupt sich unterwürfig gemacht. Und so wie dies geschehen war, fiel dasselbe dem finstersten Geiste als Beute in die Arme. Unwissenheit und Aberglaube, blinde Verehrung der Geistlichkeit und der Jesuiten, rohe Verketzerungssucht gegen alle abweichenden religiösen Ansichten, Geistesdruck und Haß gegen die Freiheit und Menschenrechte nahmen mit jedem Jahre mehr überhand. Darum war es eine der ersten und wichtigsten Aufgaben der liberalen Partei zur Zeit ihres geistigen und politischen Uebergewichtes, dem Volksschulwesen eine andere Gestalt zu geben; es aus dem Zustande der Barbarei auf eine würdigere Stufe zu heben. Aber gerade dieses Streben war eine der Hauptursachen, welche Loyola's Söhne in die größte Bewegung setzte, ihren Sturz in solch' fürchterlicher Weise herbeizuführen.

Gute Volksschulen und Jesuiten lassen sich eben so wenig als Feuer und Wasser mit einander in Einklang bringen. Gute Volksschulen erzeugen Licht und verbreiten es in die verschiedensten Verhältnisse des Lebens. Die Jesuiten sind Lichtlöscher, weil sie nur in der Finsterniß bestehen und wirken können. Gute Volksschulen wecken das Selbstdenken und bilden den Verstand. Die Jesuiten wollen für Andere denken und durch deren Dummheit nach Herzenslust im Trüben fischen. Gute Volksschulen wecken den Geist der Freiheit. Die Jesuiten wollen nur Knechte haben. Gute Volksschulen entzünden die Vaterlandsliebe. Den Jesuiten ist sie verhaßt: denn sie sind ohne Vaterland. Kurz die schönsten und edelsten Früchte, welche

am Baume einer guten Volksschule wachsen, suchen die Jesuiten Wespen gleich zu zernagen und zu zerstören, den Baum selbst zu vernichten.

Am deutlichsten tritt uns dies, o Eidgenossen! im Kanton Freiburg entgegen. Hier hatte der edle Franziskaner Pater Girard die Stadt= und Landschulen mit großer Mühe allmählig ihrer früheren Versumpfung entrissen, ihnen einen neuen Geist, ein neues Leben eingehaucht. Mit gerechtem Stolze konnte daher Freiburg auf seine blühenden Pflanzstätten der Menschenbildung hinblicken und von ihnen eine erfreuliche Zukunft erwarten. Allein bald nach ihrer Ankunft setzten die Jesuiten ihren Fuß in dieselben, um die junge Saat mit frevelndem Geiste zu zertreten. Zuerst wurde Girard auf verleumderische Weise zum Gottesleugner, zum protestantischen Ketzer gestempelt, um ihm seine wohlerworbene Achtung, das so würdig verdiente Zutrauen meuchlerisch zu rauben. Dann ging es über seinen Unterricht her, indem man demselben Vernachläßigung der Religion vorwarf, ihn nur als christlich und keine wahren Katholiken bildend bezeichnete, der Geistlichkeit mißfällig, wegen Abschaffung der Stockprügel zu liberal erklärte. Auf diese Gründe gestützt, verlangte der von den frommen Vätern geknechtete Bischof die Einstellung von Girard's Schulen. Umsonst verwandten sich viele Familienväter bei dem von den Jesuiten gegängelten Staatsrathe gegen eine solche Frevelthat und wiesen auf das daraus entspringende Unheil hin. Umsonst ertheilten die Oberamtmänner in besondern Berichten den Leistungen des angefeindeten Mannes die rühmlichsten Zeugnisse. Umsonst verwandte sich der biedere Erziehungsrath für denselben und sein so sehr verdienstliches Werk. Umsonst wies Girard selbst auf würdige Weise nach, daß die Religion die Grundlage seines ganzen Unterrichtes bilde. Die bildungsfeindlichen Jesuiten hatten seine Verdrängung und die Zerstörung sei=

nes Werkes beschlossen, und darum mußte der Staatsrath als ihre Maschine dazu Ja und Amen sagen.

Triumphirend über ihren errungenen Sieg warfen sich nun die frommen Väter mit hastiger Eile auf des edeln Girard's Schulen, zertrümmerten seine Unterrichtsweise, und steckten beinahe alle mit ihrem verderblichen Gifte an. Alle Unterrichtsfächer, welche den menschlichen Geist mit der Gottheit Wundern in der Natur und deren Gesetzen bekannt machen, wurden aus denselben schonungslos verbannt, jedem vernünftigen Lichtstrahle die Thüren verschlossen. Geistesblindheit und Geistesknechtschaft, leere Formeln und gedankenloser Gedächtnißkram, starrer Kirchenglaube und unbedingte Verehrung der Priesterschaft sollten und mußten wieder die freiburgische Jugend beglücken, damit sie heranwachse zu einem den Jesuiten huldigenden und ihnen als Werkzeuge dienenden Geschlechte; damit der Thron der frommen Väter ein solches festes Fundament erhalte, daß er in allen künftigen Stürmen gleich dem Meeresfelsen unerschüttert bleibe. Wie sehr ihnen dieses gelungen ist, das beweist die Geschichte unserer Tage.

Der völlig gleiche Geist waltet in ihrer so großartigen und aus allen Theilen Europa's besuchten Erziehungsanstalt. Da sind die Zöglinge abgeschlossen von der übrigen Menschenwelt und werden derselben entfremdet. Gefangenen gleich können sie die Natur nur aus ihren Zellen betrachten und ihre Sehnsucht nach dem Leben in ihren freien und lieblichen Gefilden nicht befriedigen, ihre Brust nicht kräftigen an ihrer frischen Lebensquelle. Ein starres Gesetz ruft sie des Morgens früh zu ihren Uebungen der Andacht, schreibt ihnen für den ganzen Tag ihre gleichförmige Thätigkeit, ja jeden Schritt mit unabänderlicher Nothwendigkeit vor. Durch allerlei geistliche Uebungen und Büßungen wird des Geistes freie Lebenskraft erstickt, der jugendliche Frohsinn vertilgt, und an seine Stelle eine dumpfe, finstere Stimmung gebracht, die nicht

selten mit dem Leben zerfällt und in Verzweiflung übergeht. Den höchsten und heiligsten Bedürfnissen der jugendlichen Seele werden nur solche Nahrungsmittel aus den von den Jesuiten verfaßten Lehrbüchern und aus der haller'schen Restaurations-Lehre mitgetheilt, welche mit den Zwecken der frommen Väter harmoniren, und auf den Geist verfinsternd und knechtend einwirken. Das Gedächtniß wird durch ein Uebermaß von mancherlei Stoff so sehr überladen, daß das freie Urtheil dadurch unterdrückt und die eigenthümliche Verarbeitung desselben zur Unmöglichkeit wird. Viele der nothwendigsten wissenschaftlichen Zweige werden nur in höchst verkümmerter und entstellter Gestalt gelehrt, oder gänzlich auf der Seite gelassen. Daher die Unwissenheit der Zöglinge in ganz gewöhnlichen und für ein vernünftiges Leben unentbehrlichen Dingen. Während sie die so sehr und so mannigfaltig bildungsreichen Schriften der alten Völker, wie in früherer Zeit, nur in verstümmelter Weise gebrauchen dürfen, sind ihnen die unsterblichen Geisteswerke des vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderts, so z. B. die Werke eines Schiller und Göthe, gänzlich verboten. Feindschaft gegen alle vernünftige Aufklärung, Feindschaft gegen die schönsten und edelsten Gefühle in der Menschenbrust, Feindschaft gegen die freie sittliche Willenskraft und deren würdigsten und heilsamsten Bestrebungen, Feindschaft gegen Verwirklichung des Gottesbildes in der Menschheit Kreise, Feindschaft gegen die heiligsten Rechte des unsterblichen Menschengeistes, Feindschaft gegen seine Fortschritte auf der Bahn einer vernunft- und zeitgemäßen Entwickelung, Feindschaft gegen seine schönsten Blüthen und wohlthätigsten Früchte in den verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins, Feindschaft gegen Freiheit und Vaterland: das ist hauptsächlich der Same, den die Jesuiten zu Freiburg in die Herzen ihrer Schüler streuen. Mit einer solchen mangelhaften und verkrüppelten Bildung, mit einem solchen Samen in ihrer Brust treten sie in die verschie-

denen Verhältnisse des Lebens über, und gestalten ihr Wirken darnach. Ja, was sie besitzen an Gutem und Bösem, das tragen sie auch auf Andere über. Sie sind gleichsam die Kanäle, durch welche sich der Jesuitismus überall hin verbreiten und an allen Orten immer mehr Wurzeln schlagen kann. Auf diese Weise vermag das Gift desselben in allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen, in jedem Stand und jedem Berufe seine verderbliche Wirksamkeit zu entfalten. Darum ist die Erziehungsanstalt der Jesuiten zu Freiburg eine Schule des Verderbens für ganz Europa, eine Schmach für Freiburg wie für die gesammte Schweiz, ein schwarzer Schandfleck unseres Jahrhunderts. Darum muß man mit Erstaunen fragen: wie können Menschen ihre Söhne einer solchen Anstalt anvertrauen, ohne den Fluch ihres Gewissens auf sich zu laden?

Kennen wir, o Eidgenossen! die pädagogische Thätigkeit der Jesuiten in Schwyz und Luzern noch nicht genau; so wissen wir doch, daß ihnen am letzteren Orte alle freisinnigen Lehrer weichen mußten; daß sie auch da die aufgehende Saat einer früheren lichteren Zeit nach ihrer gewohnten Weise zu unterdrücken, dem Reiche der Finsterniß und Geistesknechtschaft die Thore aufzuschliessen wußten. Ja, wir wissen sogar, daß ihr Unterrichtsstoff und ihre Unterrichtsart überall die nämliche ist, von ihrem Ordensgenerale vorgeschrieben; daß überall der gleiche Geist sie beseelt, die gleichen Zwecke ihnen vorschweben, und daher von ihnen auch die gleichen Früchte erzeugt werden. Jesuiten sind an allen Orten Jesuiten, oder sie müssen aufhören, zu sein.

Doch nicht allein die Jugend stürzen sie in Geistesfinsterniß und Geistesknechtschaft, um sie dadurch auch leiblich in ihre Fesseln zu schlagen, sondern auch das erwachsene Geschlecht. Dieser Zweck schwebt ihnen auf der Kanzel, im Beichtstuhle, bei aller ihrer Thätigkeit unaufhörlich vor. Von diesem Zwecke

geleitet, streuen sie mit emsiger Hand eine Menge verschiedener Bücher unter das Volk, um seinen Aberglauben zu nähren und zu vergrößern, seinen Geist gegen alles Licht, wie gegen das verderblichste Uebel, fest zu verschließen. Von diesem Zwecke geleitet, füttern sie das leichtgläubige Volk mit allerlei Wundermärchen und nicht selten schlüpfrigen Früchten ihres verdorbenen Geistes. Von diesem Zwecke geleitet, verdammen sie jedes aufklärende Buch als ketzerisch, religionsgefährlich und gottlos. Von diesem Zwecke geleitet, warnen sie vor jeder einen lichten und freien Geist athmenden Zeitung und setzen zur Unterdrückung derselben all ihre Kräfte in Bewegung.

Das Volk soll nie mit eigenen Augen sehen und vernünftig denken lernen, sondern stets die Fesseln eines blinden Jesuitenglaubens tragen. Das Volk soll nie ins Heiligthum der religiösen Wahrheit treten, um da seine Gottesgestalten zu schauen, sondern an den Stufen desselben mit zufriedener Hand empfangen, was ihm die frommen Väter darzureichen belieben. Sein Herz soll nie in würdiger Weise warm und begeistert schlagen für des Menschenlebens höchste Güter, sondern nur für das, was mit den Interessen der Jesuiten in Verbindung steht. Seine Thatkraft soll sich nie mit freiem Schwunge erheben zur lebensvollen und vernunftgemäßen Wirksamkeit in den verschiedenen Gebieten seines Daseins, sondern nur nach jenen Zielen streben, die ihm Loyola's Söhne stecken. Nie soll es sich seiner wahrhaft menschlichen Stellung und Würde bewußt, nie auf die Stufe erhoben werden, von der es die Welt und das Leben, den Himmel und die Erde, das Haus und die Schule, die Kirche und den Staat, Gott und die Menschheit auf menschlich-christliche Art betrachten lernt. Es soll immer ein unmündiges Kind bleiben und in den Sümpfen einer mittelalterlichen Zeit verharren. Nie soll ihm das Morgenroth in seiner dunkeln Nacht, nie der Frühling in seinem starren Win-

ter anbrechen, und eine schönere Zeit ihm Blumen streuen, Früchte reichen.

Darum, o Eidgenossen! haben sich die Jesuiten an der Volksbildung durch ihre Schulen und anderweitige Thätigkeit schwer, unverzeihlich schwer bis auf diese Stunde versündigt. Wo sie den fortschreitenden Gang dieser Bildung nicht aufgehalten und zurück geleitet haben, gaben sie demselben eine falsche, verderbensvolle Richtung. Nicht wahre Hirten der Jugend und der Erwachsenen sind sie, sondern nur Miethlinge, die stets für ihren eigenen Nutzen sorgen.

Wenn Ihr daher, o Eidgenossen! bedenket, daß aus diesen mit schwerer Schuld beladenen Miethlingshänden viele von Eueren Regenten, Geistlichen und Lehrern hervorgehen; wenn Ihr bedenket, daß Loyola's Söhne durch ihre Schulen, durch ihre Unterdrückung aller geistigen, religiösen, sittlichen und politischen Bildung in der Jugendwelt und im Kreise des erwachsenen Geschlechtes dem Vaterlande, dem Nationalsinne, dem Volksgeiste die tiefsten, verderblichsten Wunden schlagen; wenn Ihr bedenket, daß unter jesuitischem Einflusse das menschliche Bildungswerk, alle zu diesem Werke errichteten Anstalten um so mehr angefeindet, verleumdet und in ihrem Entwickelungsgange gehemmt werden, je mehr Einklang mit der hohen Bestimmung jenes Werkes vorhanden ist; wenn Ihr endlich bedenket, daß die Jesuiten stets allen vernünftigen und zeitgemäßen Fortschritten in jeglichem Gebiete des Menschenlebens mit ergrimmter Wuth, mit dem Zetergeschrei einer erheuchelten Religionsgefahr entgegen treten werden, und daß mithin eine allgemeine Volksbildung, eine würdige Erhebung des Geistes über den irdischen Staub in unserem Vaterlande, so lange sie dieses bewohnen, rein unmöglich ist: so werdet Ihr, so gewiß Euch die Volksbildung am Herzen liegt und des Vaterlandes Wohl lieb und theuer ist, mit lauter Stimme auch aus diesen Gründen rufen: „Fort mit den Jesuiten, die-

sen Feinden der Volksbildung und Unterdrückern des Menschengeistes!" Der gebildete Katholike wird in diesen Ruf um so eher einstimmen, weil er in diesem Zweige jesuitischer Thätigkeit auch eine Unterdrückung und Verwüstung des Glaubens und Lebens seiner Kirche erblickt.

Vierzehnter Brief.

Eidgenossen!

Mit diesem Briefe will ich Euch in ein Gebiet jesuitischer Wirksamkeit führen, in welches die früheren Briefe schon öfter hinüberstreiften. Ich möchte Euch die Gesinnungs- und Handlungsweise der frommen Väter im heiligen Kreise der Religion und Tugend noch näher bezeichnen, als es bis dahin von mir geschehen konnte.

Wie im Felde der Jugendbildung, sucht man auch in diesem Kreise Loyola's Söhne mit den größten Verdiensten zu schmücken, wobei man sich besonders auf ihre Bekehrung so vieler Heiden zur katholischen Kirche beruft. Billig fassen wir daher die den frommen Vätern um die Schläfe gewundenen Ehrenkronen näher ins Auge, um uns gehörig zu überzeugen, ob sie derselben würdig oder unwürdig seien.

Die Bekehrung der Ungläubigen war von jeher eine der Hauptbestrebungen des Jesuitenordens. Für diesen Zweck machte Ignaz eine Reise ins heilige Land, und wollte mit seinen Jüngern später von Venedig aus dieselbe nochmals unternehmen. Zur Bekehrung der Ungläubigen bot er sich mit seinen Schülern auch dem Papste dar und nahm diese Bestimmung in die Statuten der von ihm gestifteten Gesellschaft Jesu auf. Wirklich zog dann Franz Xaver, einer von seinen in Paris geworbenen Jüngern, schon im Jahr 1541 nach Ostindien, um daselbst die Heiden in die Arme der katholischen Kirche zu

führen, und bald folgten ihm auch noch andere Ordensglieder. Eben so begaben sich für den nämlichen Zweck jesuitische Missionäre in andere Theile Asiens, nach Afrika, Amerika und verschiedenen Inseln, und bekehrten in kurzer Zeit eine große Menge Heiden. Aber welch' eine Bekehrung! Während man die Einen schon dann zu Christen taufte, wenn sie das Glaubensbekenntniß, das Unser Vater, das Ave Maria und das Salve Regina verstandlos hersagen konnten, wurden Andere durch die Gewalt der Waffen, durch die Greuel der von den frommen Vätern errichteten Inquisitionsgerichte zur Taufe gezwungen, und dadurch zu Christen gemacht, die innerlich unverändert blieben. So zu Goa in Ostindien. So auf den Moluckischen und Celebischen Inseln, wo alle niedergemacht wurden, welche sich der Taufe widersetzten. Ja an andern Orten, z. B. in Brasilien, tauften sie bei Tausenden, ohne ihre Sprache zu verstehen, ohne in dem Fall gewesen zu sein, ihnen nur ein belehrendes Wort mittheilen zu können. Und wenn dann diese neuen Christen auch bei ihren früheren heidnischen Ansichten und Gebräuchen verharrten, oder dieselben mit dem Katholizismus brüderlich verschmolzen, so nahmen Loyola's Söhne meistens daran keinerlei Aergerniß. Wenn sie nur ihre Neubekehrten beherrschen, für ihre Zwecke benutzen, und nach Europa die glänzendsten Berichte von ihren Wunderthaten senden konnten, so war ihnen dies hinlänglich genügend. Ja, sie waren gegen ihre dem Heidenthum entrissenen Schafe mit einer solchen großen Duldsamkeit erfüllt, daß sie ihnen nicht nur die fernere Ausübung früherer religiöser Handlungen gestatteten, sondern selbst an denselben willig Antheil nahmen. So räucherten sie zu Peking, der Hauptstadt des chinesischen Reiches, des Morgens und Abends in ihrer Kirche vor dem daselbst auf einem Altare stehenden Bildnisse des Kaisers. In Cochin-China ließen sie den Bischof von Halicarnes ersuchen, die Ceremonien und Opfer des dortigen Teufels, Maqui

genannt, zu erlauben, zufolge denen alle, die daran Theil nehmen wollten, mit lauter Stimme rufen mußten, daß sie Treue ihrem Könige versprechen, und so fern sie ihn verrathen, soll sie der auf dem Altare gegenwärtige Maqui erdrosseln. Der über ein solches Gesuch empörte Bischof gab darauf zur Antwort: „Das ist nicht eine Gesellschaft Jesu, die bittet; es ist eine Gesellschaft des Teufels!"

Neben vielen andern, theils lächerlichen, theils empörenden Bekehrungsmitteln gebrauchten die frommen Väter für die Erreichung ihrer Zwecke auch mancherlei Wunder. Besonders ließen sie solche von Franz Xaver verrichten. Mit ihrer Hülfe heilte dieser Aussätzige, machte Kranke gesund, weckte Todte auf, und verrichtete überhaupt Werke, welche die neutestamentlichen Wunder noch weit übertreffen. Sogar sein Leichnam brachte noch die wundervollsten Wirkungen hervor. Es war daher nichts als billig, daß seine Ordensbrüder ihn dieser Thaten und seines großen Eifers wegen, mit dem er das Christenthum ausgebreitet und entwürdiget hat, unter die Zahl der Heiligen versetzen ließen.

Dieser Bekehrungsart, dieser Entwürdigung des Christenthums drückten Loyola's Söhne noch durch ihr unsittliches Verhalten das Siegel auf. Sie erregten dadurch eine solche Verachtung, einen solchen Abscheu, daß z. B. die von ihnen bekehrten Irokesen bei einem Friedensschlusse ausdrücklich ihre Entfernung verlangten, weil diese Schwarzröcke Alles thun, was Jesus **nicht** gethan habe, und nicht zu ihnen kommen würden, wenn sie keine Weiber und keine Biber hätten. An andern Orten war ihr Betragen so beschaffen, daß man sie wie die ehrlosesten Verbrecher verjagte; und da, wo dies nicht geschah, behandelten sie die Bekehrten als ihre Sklaven und ließen sie gewissenlos in der tiefsten Unwissenheit. Andere katholische Missionäre wurden von ihnen auf die niederträchtigste Weise angefeindet und verdrängt, die Bischöfe, welche ihren Schlechtigkeiten entgegentraten, verdächtigt und selbst

schmählich mißhandelt. Darum kann nur Kurzsichtigkeit oder absichtliche Verläugnung der geschichtlichen Wahrheit die Jesuiten für ihre Thätigkeit in diesem Felde mit Ehrenkronen schmücken. Wer dagegen diese Thätigkeit mit freiem Auge betrachtet und prüft, der wird dadurch aufs Neue mit Verachtung und Abscheu gegen die frommen Väter erfüllt.

In dem nämlichen Lichte erscheinen sie uns, o Eidgenossen! wenn wir einige Blicke auf ihre Religions- und Sittenlehren werfen, welche sie in unserm Welttheile auf mannigfaltige Weise zu verbreiten suchten. — Wenn der vernünftige Mensch und Christ, von einem heiligen Wahrheitsdurste getrieben und von den Himmelslehren seiner Religion aufgefordert, seinen Gottesglauben immer mehr zu läutern strebt, um dadurch zu einer richtigeren Vorstellung von der Gottheit und deren Wirken zu gelangen, so preisen dagegen Loyola's Söhne die Unwissenheit des Menschen in Bezug auf das Wesen der Gottheit als eine besondere göttliche Gnade an, weil er in einem solchen Zustande weder Unrecht noch Sünden begehen, und darum auch nicht strafwürdig werden könne. Ja, sie lehrten sogar, daß ein Mensch, der an keinen Gott glaube, keine Todsünde begehe, wenn er auch Andere ermorde, selbst wenn er fühle, daß er etwas Schlechtes vollbringe; daß der Mensch sich im Irrthume befinde, wenn er sich verpflichtet fühle, alle seine Handlungen Gott anzuvertrauen; daß der Mensch selbst Herr seines Schicksales sei, und die Gnade Gottes sich stets bereit zeige, seine Wünsche zu unterstützen, indem sich Gott nach seinen Neigungen bequeme.

Werden durch solche Lehren die Menschen nicht gleichsam aufgefordert, die Erkenntniß Gottes als etwas Schädliches zu betrachten und zu fliehen, dem Gottesglauben die Unwissenheit in ihren höchsten und heiligsten Angelegenheiten vorzuziehen? Doch die frommen Väter gingen noch viel weiter. Während Jesus Christus die Liebe zu Gott für das höchste und größte

aller Gebote erklärte und sie zur Grundlage seiner Sittenlehre machte, erklärten die Jesuiten, daß es uns nicht so sehr geboten wäre, Gott zu lieben, als ihn nicht zu hassen; diese Lehre sei sogar eine heilige Lehre, die nur von Ruchlosen bestritten werden könne; daß man nur genöthigt sei, Gott zu lieben, sobald man in große Versuchungen oder in Todesnöthen gerathe; daß es dreierlei Arten der Liebe zu Gott gebe, nämlich immer mit ihm beschäftigt zu sein, was in diesem Leben unmöglich geschehen könne, oder ihn beständig zu lieben, wofür keine Nothwendigkeit vorliege. Darum sei die dritte Art hinreichend, welche in häufigen Gott dargebrachten Liebesopfern bestehe, z. B. an Sonntagen und an den ausgezeichnetsten jährlichen Feiertagen.

Und so wie sie das höchste Gebot des Christenthums verfälschten, so auch alle seine übrigen Hauptlehren und wichtigsten Forderungen. Während es seine Bekenner zu immer größerer sittlicher Reinheit erheben, sie mit inniger Liebe, mit edler Begeisterung für alles Gute und Heilige erfüllen will, um sie schon auf dieser Erde mit der Gottheit immer mehr zu vereinigen, stellten Loyola's Söhne die Begierde zum Bösen als etwas gleichgültiges, als eine Glaubenswahrheit dar; behaupteten sie, es sei nicht nöthig, zum Sakramente der Buße diejenige vollkommene Zerknirschung des Herzens mitzubringen, welche vor allen Dingen die Liebe Gottes in sich schließe; denn schon das aufrichtige Bedürfniß zur Buße im Herzen sei hinlänglich, und die Lehre, welche dies versichere, müsse als die wahrhaftige Moral angesehen werden; selbst das blos aus Furcht vor der Hölle erzeugte Bedürfniß zur Buße reiche ohne eine wahrhaftige, förmlich ausgesprochene Liebe zu Gott hin, um durch das Sakrament gereinigt zu werden.

Was denket und sprechet Ihr, o Eidgenossen! zu folgenden Lehren der Jesuiten? „Derjenige, welcher ein heimliches Verbrechen begangen hat, darf es abläugnen, wenn er dabei an ein öffentlich begangenes Verbrechen denkt. Ueberhaupt

kann man sich in allen Fällen des Eides bedienen, wenn man nur einen guten und passenden Doppelsinn ausfindig zu machen weiß. — Kinder dürfen den Tod ihrer Eltern wünschen, wenn es nur bedingungsweise geschieht; denn sofern man zu sich selbst sagt, wenn mein Vater stürbe, so könnte ich sein Vermögen benutzen, so freut man sich nicht über seines Vaters Tod, sondern über die zu erwartende Erbschaft. — Man darf seinem Nächsten Böses wünschen, wenn man dazu einen guten Beweggrund hat. — Alle Arten von Personen haben vollkommene Macht, sich auf alle mögliche Weise zu vertheidigen, zu tödten, wen es auch sei, so bald sie befürchten müssen, daß man ihre Güter, ihre Ehre, oder ihr Leben antasten wolle. — Wenn Jemand einen Ehebruch oder Todschlag begeht, und dabei, wenn auch nur auf eine unvollkommene Weise, Betrachtungen über die Bosheit und Ruchlosigkeit seiner Handlungen anstellt, so macht er sich nur einer erläßlichen Sünde schuldig. — Es ist den Frauen und Töchtern erlaubt, sich zu putzen und Liebhaber zu besitzen, so fern sie es für möglich halten, nicht zu unterliegen, oder ihre Fehler wieder gut zu machen. — Die Sünde eines Vorsatzes zum Morde, die man bei vollem Verstande begeht, ist nicht unverträglich mit einer vollkommenen Handlung der Liebe zu Gott, wenn man in ihr keine Beleidigung Gottes erkennt. — Um theologisch zu sündigen, muß man wirklich in dem Augenblick der Begehung der Sünde an Gott denken, weil es im entgegengesetzten Falle nur eine der Vernunft nicht angemessene, philosophische, keineswegs aber eine theologische, Gott beleidigende Sünde ist. — Die philosophische Sünde, selbst im höchsten Grade begangen, zieht keine ewige Strafe nach sich, wenn man dabei nicht an Gott gedacht hat. — Es ist unmöglich zu sündigen, weil zur Sünde die Kenntniß der Natur Gottes erforderlich ist. — Ein Geistlicher und ein Mönch dürfen diejenigen tödten, welche die Absicht haben, sie zu verleumden. — Jesus Christus wird am Tage

des jüngsten Gerichtes zu seinen Auserwählten sprechen: „Kommet und nehmet Besitz von dem Königreiche, das euch bestimmt ist, ihr, die ihr getödtet, gestohlen, verleumdet u. s. w. habet, in so fern ihr vollkommen überzeugt waret, daß ihr nicht anders handeln konntet.“ — Ein Betrunkener macht sich keiner Sünde schuldig, auch wenn er in seinem Zustande einen Mord begeht. — Wenn Jemand der Meinung wäre und durchaus keine andere Ueberzeugung erhalten könnte, daß es eine tugendhafte Handlung sei, durch eine Lüge einen Freund zu retten, so ist seine Lüge ein Werk der Barmherzigkeit. — Es ist keine Lüge, wenn Einer laut schwört: ich habe das nicht gethan, was man mir Schuld gibt, und stillschweigend hinzusetzt, heute, oder jetzt, oder vor mehreren Jahren nicht. — Sich voll fressen und saufen, so viel man vertragen kann und zu seinem Vergnügen, ist keine Sünde, wenn es nur der Gesundheit nicht schadet. — Eine Leibesfrucht, ehe sie lebt, kann man abtreiben, damit ein schwanger befundenes Mädchen nicht hingerichtet oder beschimpft werde, und es ist wahrscheinlich, daß keine Leibesfrucht vor ihrer Geburt eine vernünftige Seele habe, folglich wird bei einer Kindesabtreibung kein Mord begangen. — Die Knechte und Mägde dürfen ihren Herren und Frauen etwas heimlich entwenden zur Belohnung ihrer Arbeit, wenn sie meinen, durch diese einen größeren Lohn verdient zu haben. — Es ist überhaupt erlaubt zu stehlen, auch wenn man sich nicht in der äußersten Noth befindet. — Man ist unter der Strafe der Todsünde nicht verbunden, was man nach und nach durch kleine Diebstähle weggenommen hat, wieder zurück zu geben, wenn es gleich eine große Summe ausmacht. — Man ist nicht verbunden, gestifteten Schaden zu vergüten, oder irgend welche Schulden zu bezahlen, wenn man voraussieht, daß man seiner eigenen Person, oder seiner Familie, oder dem Staate durch die Vergütung oder Bezahlung mehr Nachtheil als dem Gläubiger Vortheil bringe, oder wenn man befürchten muß, nicht

mehr seinem Range gemäß leben zu können. — Wer in Bankerott verfällt, darf vorher einen Theil seines Vermögens in Sicherheit bringen, sich dann für zahlungsunfähig erklären, und selbst vor Gericht eidlich abläugnen, daß er von seinem Vermögen auf die Seite gebracht habe. — Man braucht die nahe Gelegenheit zur Sünde nicht zu fliehen, wenn man nicht eine vortheilhafte und anständige Ursache dazu hat. Ja, man kann sie sogar suchen, wenn wir uns selbst oder unseren Nächsten dadurch ein zeitliches oder geistiges Gut erwerben können. — Ein Gebet, welches mit dem Munde ausgesprochen wird, kann ein wahres Gebet sein, wenn man dabei auch mit Fleiß an ganz andere Dinge denkt. — Man soll es den Bösewichten anrathen, daß sie an dem Tage das Abendmahl nehmen, an welchem sie in die gröbsten Unreinigkeiten verfallen sind; nur sollen sie später gehörig beichten. — Wenn Jemand in der bloßen Absicht in die Messe geht, um durch Anschauen der anwesenden Weibspersonen seine unkeuschen Lüste zu weiden, so handelt er der Vorschrift nicht zuwider, sondern erfüllt bei der heil. Messe seine ganze Pflicht, wenn er nur nicht vergißt, was bei jedem Auftritte derselben äußerlich zu beobachten ist. — Wenn Jemand nur in der Absicht in die Messe geht, um groß zu thun und sich sehen zu lassen, oder um daselbst zu stehlen, so thut er dennoch selbst durch eine Handlung, die in ihren Umständen sündlich ist, der Vorschrift ein Genüge."

Daß sie den Königsmord fast unter allen Umständen rechtfertigten, die Blutschande, den Kauf geistlicher Aemter, die Knabenschändung nebst einer Menge von Lastern und Verbrechen in Schutz nahmen: das habe ich Euch, o Eidgenossen! schon früher bemerkt. Ja, es gibt überhaupt keine Sünde, keine Schlechtigkeit, keine Gräuelthat, die nicht von den Jesuiten unter gewissen Bedingungen, wie durch heimliche Vorbehalte (reservationes mentales), durch die Annahme, daß der Zweck die Mittel heilige, beschöniget wurde.

Solche Lehren wurden nicht nur etwa von Einzelnen und blos im Geheimen vorgetragen, sondern von Vielen öffentlich verkündigt, von den ausgezeichneteren Ordensgliedern durch eine Menge von Schriften in die Welt hinausgeschleudert. Sie waren daher nicht bloße Privatfrüchte von diesem und jenem Jesuiten, sondern Früchte des Geistes, welcher den Orden beseelte und bei seinem Thun und Lassen leitete. Wenn auch einzelne Glieder der Gesellschaft damit nicht übereinstimmten, sondern vielmehr durch würdigere Grundsätze und Lehren davon abwichen, so war dies blos eine Ausnahme.

Wenn Ihr nun, o Eidgenossen! dergleichen Jesuitenlehren mit den Lehren Jesu Christi vergleichet, werdet Ihr dann nicht mit der größten Entrüstung erfüllt? Wo findet Ihr wohl außer Loyola's Söhnen solche Verfälscher und Schänder des Evangeliums? Wird dadurch nicht das heilige Gebiet der Religion, Gott und göttliche Dinge, auf die ruchloseste Weise verhöhnt und besudelt? Werden nicht dadurch der Tugend ihre festesten Stützen geraubt, ihre sittlichen Grundlagen vergiftet? Wird dadurch nicht Allem, was dem wahren Christen theuer und heilig ist, gleichsam der Krieg erklärt? Wenn solche Lehren allgemein herrschend würden, müßte ihnen nicht der ächte Gottesglaube, alle wahre Gottesliebe, jede Tugend weichen? Würde dadurch der Mensch nicht vom Himmel losgerissen, von dem einzig sichern Pfade, der ins Land der Seligen führt, auf des Lasters breite Bahn hinausgeworfen, deren Ende Nacht und Grauen ist? Würde dadurch nicht das Christenthum aus der Welt verbannt, und die ehrwürdigsten, heiligsten Verhältnisse des Menschenlebens vergiftet?

Ja, wenn wir die Söhne Loyola's nur aus ihren Religions- und Sittenlehren kennen würden, so müßten wir sie schon deshalb als den bösartigsten und verderblichsten Auswurf der Menschheit verdammen und verfluchen; so fänden wir uns mehr als hinlänglich veranlaßt, in ähnlicher Weise mit den

Irokesen zu sagen, daß sie Alles lehren, was Jesus nicht gelehrt habe; so müßten wir mit dem Bischof von Halicarnes rufen: „das ist nicht eine Gesellschaft Jesu, die so lehrt; es ist eine Gesellschaft des Teufels!"

Durch solche Lehren haben die Jesuiten der ganzen Welt den deutlichsten Beweis geleistet, daß kein Funke eines ächten Gottesglaubens und einer wahren Gottesliebe in ihren Seelen wohne; daß nicht die geringste Ehrfurcht vor etwas Höherem und Ewigen sie auf ihrer Lebensbahn durchdringe; daß sie mit der Religion und Tugend, mit Gott und der Menschheit, mit Zeit und Ewigkeit ein bloßes und frevles Spiel treiben, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu verfolgen, ihre verworfenen Lüste zu befriedigen, allen empörenden Ruchlosigkeiten selbst in den heiligsten menschlichen Verhältnissen Thür und Thor zu öffnen. Es war daher kein Wunder, daß sie zu allen Zeiten von den Besseren und Edleren unseres Geschlechtes mit dem größten Abscheu betrachtet, als Schänder der Religion, als Zerstörer der Sittlichkeit, als Verderber der Menschheit bezeichnet wurden. Es war daher kein Wunder, daß ihre mit einem solchen mörderischen Gifte erfüllten Schriften besonders in Frankreich häufig durch Henkershand verbrannt wurden; daß auch die Päpste sich verpflichtet fühlten, ihr Verdammungsurtheil über dieselben zu sprechen. Es konnte freilich der beabsichtigte Zweck durch solche Schritte nicht erreicht werden; denn der Geist, der solche Früchte zu Tage förderte, blieb dadurch unberührt. Was heute verdammt und verbrannt wurde, erschien bald wieder in einer erneuerten Gestalt. Was man für eine gewisse Zeit zu unterdrücken vermochte, das tauchte in einer spätern wieder auf, und zwar nicht selten in einer solchen frechen Weise, welche die frühere weit übertraf.

Was ist nun, o Eidgenossen! in unserm Jahrhundert aus diesen Lehren der Jesuiten geworden? Haben sie dieselben vielleicht wie ein veraltetes, schlechtes Kleid von sich geworfen,

und andere sowohl der Gottheit als der Menschheit würdigere an ihre Stelle gebracht? Wenn man weiß, mit welchem religiösen Ernste, mit welcher sittlichen Strenge sie sich mit solchen Personen unterhalten, denen Religion und Tugend heilige Herzenssache, die höchsten Kleinode des Menschenlebens sind; wenn man weiß, wie sie bei ihren Missionen und allen anderen Gelegenheiten vor dem unwissenden, leichtgläubigen Volke für den Glauben eifern, auch kleine sittliche Fehler schonunglos bis zur Hölle verdammen, ja selbst unbedeutende Erscheinungen in das Reich der Verbrechen werfen; wenn man weiß, wie sie sich allenthalben durch ihre frommen Mienen und Geberden einen solchen Anstrich zu geben suchen, als wäre ihre innere Welt von den höchsten religiösen und sittlichen Wahrheiten, von den edelsten Ansichten und heiligsten Grundsätzen ganz erfüllt: dann könnte man sich wirklich zur Annahme einer solchen heilsamen Umwandlung bewogen fühlen. Doch lasse man sich ja vom bloßen Scheine niemals täuschen. Denn wo entsprechen ihre Religions- und Sittenlehren auch nur einigermaßen den Urbildern des Wahren, Heiligen und Gerechten in der menschlichen Brust? Wo stehen sie in Harmonie mit Jesu Christi Himmelslehren? Wo wird durch sie das Gottesreich, der Tempel des wahren Glaubens, der reinen Liebe und der ächten, beseligenden Hoffnung im Kreise der Sterblichen befördert und befestigt? Wo schwebt ihnen mit einem Worte die religiöse nud sittliche Vervollkommnung des Menschen, seine Verklärung und Erhebung in das Reich übersinnlicher Wesen als ihr höchster Endzweck vor?

Blicket hin, o Eidgenossen! wo Ihr nur immer wollet, und Ihr werdet dieses nirgends finden. Ihr Inneres ist auch zu unserer Zeit eben so arm am ächten Christusglauben und eben so reich an den Disteln und Dornen eines die Seele von Gott und Ewigkeit losreißenden Unglaubens, wie in den vorigen Jahrhunderten. Ihr Gemüth ist auch jetzt eben so sehr

aller ächten Gottes- und Menschenliebe entfremdet, wie es dasjenige ihrer Väter war. Der Stern wahrer Hoffnung ist ihnen auch in unsern Tagen eben so sehr verdunkelt, wie in der schon längst entschwundenen Vergangenheit. So wenig als früher sind ihnen Religion und Tugend in Jesu Christi Sinn und Geiste des Menschenlebens höchste Güter. Darum haben sie auch mit ihren Religions- und Sittenlehren ihrer Väter Pfad nicht verlassen. Auch jetzt noch zeigen sie sich durch dieselben als die gefährlichsten und verderblichsten Feinde des ächten Christenthums. Auch jetzt noch vergiften sie allen wahren Glauben, jede reine Liebe, und jede des unsterblichen Geistes würdige Hoffnung. Auch jetzt noch schliessen sie dem Volke, wie einst die Pharisäer, des Himmelreiches Thüre zu, und lenken dasselbe in Bezug auf seine höchsten und heiligsten Lebensangelegenheiten auf eine falsche, verderbliche Bahn. Auch jetzt noch sind sie Falschmünzer im religiösen und sittlichen Gebiete.

Wenn sie ihre Lehren nicht mehr so offen und so schamlos zur Schau stellen, wie in früheren Zeiten, so ist dies eine bloße Klugheitssache. Die frommen Väter wissen wohl, daß sie dadurch Anstoß verursachen, sich der Menschen Herzen verschliessen, die Erreichung ihrer Zwecke hemmen, ja selbst das Dasein ihres Ordens in hohem Grade gefährden würden. Darum hängen sie den Mantel ihrer Lehre nach dem Winde der Zeitverhältnisse, nach den Orten ihrer Wirksamkeit, nach den Personen, mit denen sie in nähere Berührung treten wollen. Aber trotz ihrer verschiedenartigsten Schafspelze sind sie dennoch stets die alten Wölfe.

Es ist daher dem gebildeteren Katholiken nicht zu verargen, wenn er in Loyola's Söhnen Menschen erblickt, die den religiösen und sittlichen Geist seiner Kirche durch ihre Lehren vergiften, dem kirchlichen Glauben und Leben eine höchst verderbliche Richtung geben. Es ist ihm nicht zu verargen, wenn er der Ueberzeugung huldigt, daß die Jesuitenlehren dem Katho-

lizismus alle wahre Lebenskraft rauben und seine Entwickelung nach den Forderungen der Zeit nicht nur in starre Fesseln schlagen, sondern demselben den Untergang bereiten. Darum erfüllt jeder Katholik nur eine heilige Pflicht, wenn er sich in die Reihen der Jesuitengegner stellt und ihre Fortweisung aus seinem Heimatlande mit lauter und kräftiger Stimme verlangt. Welcher Katholik nicht in diesen Ruf einstimmt, der weiß entweder nicht, wie schädlich und verwüstend die frommen Väter durch ihre Lehren auf seine Kirche einwirken, oder er ist ein pflichtvergessenes Mitglied dieser Kirche.

Aber auch dem Protestanten kann es nicht gleichgültig sein, wenn er Menschen in seiner Nähe, in seinem Vaterlande, unter seinem Volke sehen muß, die Alles lehren, was Jesus Christus nicht gelehrt hat; die durch ihre Lehren, statt eine Gesellschaft Jesu zu sein, eine Gesellschaft des Teufels sind. Darum sind sie es der Christusreligion schuldig, jene Unholde, welche diese Religion frevelnd vergiften, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vom heimatlichen Boden zu entfernen, und nicht zu ruhen, bis dies so heilsame Werk geschehen ist.

Fünfzehnter Brief.

Eidgenossen!

Ihr werdet es für ganz natürlich finden, daß ich der Darstellung der jesuitischen Religions= und Sittenlehre auch noch einige Züge aus dem Leben der frommen Väter folgen lasse. Zwar habe ich Euch schon früher Manches mitgetheilt, um Euch dasselbe in einem möglichst getreuen Spiegel vorzuhalten. Erinnert Euch nur an die Menge der verschiedenartigsten Schlechtigkeiten, welche die Söhne Loyola's bei ihrer Bekämpfung des Protestantismus begangen haben. Erinnert Euch nur an die vielen Schandthaten, welche sie auf den übrigen Euch bisher geschilderten Gebieten ihrer Wirksamkeit vollbrachten. Ja, ihr ganzes, Euch in den früheren Briefen vorgeführtes Dasein bietet fast eine ununterbrochene Kette von mancherlei Abscheulichkeiten dar. Gleichwohl finde ich mich veranlaßt, das Sündenregister der frommen Väter mit diesem Briefe noch mit einigen Zusätzen zu bereichern, damit das Bild derselben Euch um so deutlicher entgegen trete.

Wenn ich auch weit entfernt bin, den Stifter des Jesuitenordens für einen in jeder Beziehung absichtlichen Betrüger zu halten; so bietet doch sein Leben einige Züge dar, die gegen seine Ehrlichkeit so ziemlich unzweideutig zeugen. Dies gilt vorzugsweise von seinen angeblich erhaltenen Offenbarungen aus der übersinnlichen Welt, von seinen so genauen Vorhersagungen künftiger Ereignisse. Mögen von jenen Offenbarun=

gen auch einige, namentlich die früheren, nur das Produkt seiner krankhaften, schwärmerischen Einbildungskraft gewesen sein und ihn zum unwillkührlichen Selbstbetrug verleitet haben; so kann doch dies von denen aus der späteren Zeit mit gutem Gewissen nicht behauptet werden. Denn dergleichen überspannte Schwärmereien lassen sich mit der Schlauheit, mit den vielen Proben eines klug berechnenden Verstandes, welche Ignaz bei der Verfolgung seiner Zwecke und bei der Leitung seines Ordens auf die deutlichste Weise enthüllte, nicht als bloßer Selbstbetrug betrachten. Es waren vielmehr absichtlich ersonnene Mittel zur Erreichung seines Zieles; es waren wissentlich fromme Täuschungen, Früchte einer religiösen Heuchelei. Und dadurch legte er gleichsam den Grundstein zu dem Riesengebäude der verschiedensten Schlechtigkeiten, an welchem seine Söhne bis auf diesen Tag mit dem schauerlichsten Erfolge gearbeitet haben, und auch ferner so lange arbeiten werden, als es Jesuiten gibt.

Auch die Jünger ließen sich von den Schwärmereien ihres Meisters auf ihre Art anstecken, und zwar dies um so mehr, weil sie bald die Erfahrung machen konnten, daß gerade dies das beste Mittel sei, die leichtgläubige Menge, besonders das weibliche Geschlecht, zu bethören, die Herzen derselben zu erobern und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Allein bald sahen hellere Augen, daß die Söhne Loyola's unter dem Mantel ihrer religiösen Schwärmereien, unter dem Heiligenschein, den sie sich durch den häufigen Abendmahlsgenuß, durch ihre dringenden Empfehlungen dieses Genusses, durch ihre Büßungen und ähnliche Dinge zu geben suchten, ein sehr unheiliges Inneres verbargen. Namentlich zog ihnen ihr so ungezwungener und häufiger Umgang mit dem weiblichen Geschlechte bittern Tadel zu. Man warf ihnen vor, daß es sich dabei nicht sowohl um das Seelenheil, als um die Befriedigung wollüstiger Begierden handle. Man blieb aber nicht bei bloßen Vorwür-

fen stehen, sondern trat auf andere Weise gegen die frommen Väter in die Schranken, um ihnen zu erkennen zu geben, daß sie durch ihre frommen Ausschweifungen und Betrügereien nicht Jedermann täuschen können.

Den ersten Sturm erregten sie zu Coimbra in Portugal. Hier hatten sie sich durch ihre religiösen und unsittlichen Ausschweifungen so verachtet und verhaßt gemacht, das das Volk im Jahr 1552 im Begriff stand, sie aus der Stadt zu jagen. Diesem Schicksale konnten sie nur durch eine von Emanuel Godin, dem Vorsteher ihres Kollegiums, eingeleitete neue Schwärmerei entgehen. Er ließ die übrigen frommen Väter in ihrer Kapelle zusammen kommen, befahl ihnen, da zu bleiben bis er wieder zurückkehre. Sobald er sich aus der Versammlung entfernt hatte, zog er sich fast gänzlich aus, nahm eine Geisel, zog durch die Stadt, und schlug sich auf den öffentlichen Plätzen mit derselben bis auf das Blut. Dem zusammengelaufenen Volke rief er zu: „Ihr Herren von Coimbra, vergebet uns um Christi willen das Aergerniß, welches unsere Gesellschaft euch gegeben hat.“ Dann beschuldigte er sich als den Haupturheber desselben, begab sich zu seinen Mitbrüdern, erzählte ihnen seine so eben vollbrachte Handlung, und forderte sie zur Nachahmung seines Beispiels auf. Wirklich zogen sie dann, sechszig an der Zahl, prozessionsweise, Litaneien singend und sich blutig geiselnd, in halbnackter Gestalt durch die Stadt und flehten das Volk um Vergebung. Diese Gaukelei besänftigte den Zorn der Einwohner von Coimbra in solchem Grade, daß sie mit lauter Stimme riefen: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Einen andern Sturm zogen sie sich im folgenden Jahre in Löwen zu. In dieser niederländischen Stadt errichteten sie für die verschiedenen Stände von einander abgesonderte Vereine, deren Glieder verpflichtet waren, an gewissen Tagen in die Ordenshäuser zu kommen, dem Gottesdienste der heil. Jungfrau zu Ehren beizuwohnen, die Messe zu hören, das Abend-

mahl zu empfangen. Es wurden solche Vereine sogar für Frauenzimmer gestiftet und ihnen überdies besondere Häuser für eine kürzere oder längere Absonderung von der Welt, zur Vorbereitung auf den Abendmahlsgenuß oder auf hohe Feste angewiesen. Schon dies gab hinlänglichen Stoff zu solchen Urtheilen, durch welche die frommen Väter nicht in dem günstigsten Lichte erschienen. Schon dies erzeugte bei Männern und Jünglingen böses Blut. Als sich dann noch von jenen Damen einige wöchentlich von Loyola's Söhnen geiseln liessen; als sonst allerlei Reden über unkeusche, wollüstige Auftritte verbreitet wurden: da gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Doch auch dieses Ungewitter wußten die Jesuiten durch ihre Kunstgriffe so sehr zu beschwören, daß es schadlos an ihnen vorüberzog.

Noch weit ärgerlicher, schändlicher kamen sie im Jahr 1561 in der Toskanischen Stadt Monte Pulciano zum Vorschein. Da sie sich auch hier vorzüglich in die Herzen des weiblichen Geschlechtes eingeschlichen hatten, so glaubten sie, ihre geilen Begierden nach ihren Wünschen allenthalben befriedigen zu können. Einen von ihnen sah man zu nächtlicher Zeit in das Haus einer berüchtigten Buhlerin gehen. Ein anderer überfiel ein Mädchen auf dem freien Felde, um es zur Sättigung seiner viehischen Lüste zu zwingen. Noch ein anderer griff eine ehrbare Dame für den gleichen Zweck mit einer solchen Gewalt an, daß es ihr kaum gelang, seinen Händen zu entrinnen. Ja selbst ihr Vorsteher Johann Gombar lebte nicht nur mit zwei Schwestern, von denen die eine verheirathet war, im unsittlichsten Verhältnisse; sondern es kamen bei einer näheren Untersuchung auch eine Menge Liebesbriefe ans Tageslicht, welche derselbe mit verschiedenen Frauenzimmern in der Stadt gewechselt hatte. Umsonst stellten die frommen Väter einen Kapuziner an, die entstandene Entrüstung zu beschwichtigen. Umsonst bemühten sie sich in Gemeinschaft mit anderen Glie-

dern ihres Ordens, die vorhandenen Thatsachen zu verdrehen, und ihnen eine solche Wendung zu geben, als wären sie blos die Früchte verleumderischer Erfindung. Gombar mußte die Flucht ergreifen; und auch die übrigen Söhne Loyola's sahen sich bald genöthigt, die Stadt zu verlassen.

Auch in Venedig wurde zu gleicher Zeit laut über ihren allzu vertrauten Umgang mit dem weiblichen Geschlechte geklagt. Dieser Umgang erstreckte sich hauptsächlich auf vornehmere Damen, die sie in ihr Kollegium kommen liessen, und selbst in den Beichtstühlen mit ihnen die unheiligsten Dinge trieben. Ja, sie fröhnten später in Italien ihren wollüstigen Begierden mit einer solchen Schamlosigkeit; sie ergaben sich der Hurerei und dem Ehebruch mit einer solchen Frechheit, daß sie selbst Kirchen und Beichtstühle dadurch schändeten. Vor ihrer Geilheit, vor ihrer viehischen Lüsternheit war keine schöne Frau und keine blühende Jungfrau mehr völlig sicher. Es schien, als ob ihr höchster Lebenszweck nur in der Verführung und Schändung des weiblichen Geschlechtes bestehe. Sie hatten daher ihre guten Gründe, daß sie in ihren Lehren die Hurerei und den Ehebruch so sehr in Schutz nahmen. Aber auch die Italiener hatten ihre guten Gründe, daß sie aus vielen Städten ihres Landes die frommen Väter verjagten.

Eben so verwickelten sich die Jesuiten schon frühzeitig in Spanien in die unsittlichsten Liebeshändel. Auch da schien es eine ihrer wichtigeren Aufgaben zu sein, die jungfräuliche Unschuld ihrer geilen Lust zu opfern, die eheliche Verbindung verbrecherisch zu entweihen; und dazu gebrauchten sie sogar ihre geistlichen Uebungen, zu denen sie das weibliche Geschlecht zu bereden wußten. Zwar suchten sich die frommen Väter auch da, wie überall, von den gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen rein zu waschen und als fromme Lämmer darzustellen. Allein dies gelang ihnen höchstens nur bei einem Theile des leichtgläubigen Pöbels.

Doch ich will Euch, o Eidgenossen! zum Beweise für die schrankenlose Unkeuschheit der Jesuiten noch einige besondere Beispiele anführen. Dahin gehört der fromme Vater Balthasar des Rois, welcher im Jahr 1634 bei einem Ehebruch ertappt und auch getödtet wurde. Er wurde zwar von seinen Brüdern, besonders von dem Vorsteher ihres Kollegiums zu Granada, so sehr in Schutz genommen, daß er von seinem Verbrechen nicht nur freigesprochen, sondern sogar zu einem Heiligen gestempelt wurde. Um ihren in den Pfuhl der niedrigsten Wollust versunkenen Herzen Nahrung zu verschaffen, ließen sie im Jahr 1641 zu Montpellier ein Trauerspiel aufführen, in welchem ein Geistlicher und einer ihrer Schüler, dieser eine Prinzessin und jener ihren Liebhaber vorstellend, einander die Geschlechtsliebe durch Worte und Geberden in solcher Weise erklären mußten, daß allgemeines Aergerniß entstand. Die höchste Stufe der Verruchtheit von dem zahllosen Heere der jesuitischen Liebschaften, Verführungen und Schändungen erreichte ohne Zweifel die That, welche der verworfene Girard in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts vollbrachte. Mit dem Himmel der Unschuld in seiner Brust und ohne den geringsten Argwohn trat ein Fräulein Cadière zum Beichtstuhle dieses Mannes hin, um ein Sakrament der katholischen Kirche zu verrichten. Da fällt der Jesuit mit teuflischer Begierde über dasselbe her, schändet es, und mordet mit ihrer Unschuld ihren Seelenfrieden. Während ein Schrei des Entsetzens weit umher sich über diesen Frevel erhob, wagten es die frommen Väter, den Frevler zu loben, für einen Menschen zu erklären, der im Zustande seiner angebornen Unschuld, im Geruche der Heiligkeit gestorben sei. Wahrlich ein mehr als deutlicher Beweis, daß die meisten Jesuiten eines Geistes Kinder waren!

Ein ganz besonderes Augenmerk hatte ihre geile Lüsternheit schon frühzeitig auf die Klöster der Nonnen geworfen, und

auch hier die Befriedigung derselben gesucht und gefunden. Darum sprachen sie an solchen Stätten im letzten Jahrhundert so oft und so gerne von Girard's verübter Greuelthat, stellten dieselbe im lieblichsten Lichte dar, um die Seelen der Nonnen desto leichter mit ihrem wollüstigen Gifte anzustecken.

Wähnet nicht, o Eidgenossen! daß die Jesuiten zu unserer Zeit in dieser Beziehung sich gebessert haben. Nein, wie sie sich auch jetzt noch besonders an das weibliche Geschlecht hängen, um dieses für ihre anderweitigen Zwecke zu gewinnen; eben so schlägt auch jetzt noch ihr sündliches Herz voll unkeuscher Liebe, von wollüstigen Begierden getrieben. Auch jetzt noch trachten sie unter dem Mantel der Frömmigkeit die jungfräuliche Unschuld zu morden, die Frauen zu Opfern ihrer ehebrecherischen Lust zu machen. Sie sind auch in dieser Hinsicht noch die alten Sünder. Sehet nur z. B. nach Freiburg hin. Da hat jeder Jesuit eine gewisse Anzahl Damen an seinen Händen, die bald ihn nicht selten zur geheimnißvollen Stunde besuchen, bald von ihm Besuche erhalten; und so haben sich eine Menge Verhältnisse gebildet, die vor dem Richterstuhle des Gewissens nicht bestehen, mit den Forderungen der Keuschheit nicht vereinigt werden können. Ja, betrachtet nur irgend einen der Söhne Loyola's bei der ersten besten Gelegenheit. Sein von Wollüsten verdorbenes Herz, seine unkeusche Sinnlichkeit malt sich deutlich auf seinem Gesichte; und ist ein schöner Gegenstand derselben in der Nähe, so richtet er so heißhungrige, gierige Blicke auf denselben hin, als ob er ihn verschlingen wollte. Daher hatten die Irokesen gewiß ihre triftigsten Gründe, wenn sie sagten, daß die Jesuiten nicht zu ihnen kommen würden, wenn sie nebst den Bibern keine Weiber hätten.

Aber nicht nur gegen das weibliche Geschlecht haben sie sich im Laufe der Zeit als die abscheulichsten Wollüstlinge, als die unkeuschesten Verbrecher enthüllt und an den Pranger ge-

stellt, sondern auch gegen das männliche. Schon früher habe ich Euch, o Eidgenossen! gesagt, daß die Sodomiterei oder Knabenschändung von den Jesuiten häufig verübt wurde. Zu Gegenständen dieses Verbrechens wählten sie nicht nur ihre Schüler, sondern selbst erwachsene Personen. So wenig schöne Frauen und Töchter vor ihnen sicher waren; eben so wenig blühende Knaben und junge Männer. Sie erlangten auf dieser Bahn eine solche Frechheit, daß sie ihre viehische Begierde ungescheut sogar vor Zeugen befriedigten. Solcher Verbrechen machten sich selbst die Gewissensräthe hochgestellter Personen schuldig; so z. B. Ribera, Beichtvater des schon früher erwähnten Karl Boromeus, Bischofs von Mailand. Daher thut man ihnen gewiß nicht Unrecht, wenn man Manche von ihnen auch jetzt noch für Knabenschänder hält, indem diese verbrecherische Lasterhaftigkeit von ihrem Orden unzertrennlich erscheint.

Doch, wir wollen sie wieder von einer andern Seite betrachten. Bekanntlich ist es des katholischen Priesters heilige Pflicht, die Beichte als ein unverletzliches Geheimniß in seiner Brust zu verschließen. Darum kümmerten sich aber die frommen Väter häufig nicht und machten von derselben den schändlichsten Mißbrauch. Als z. B. einst zu Granada, in Spanien, ein Frauenzimmer einem Jesuiten eine Sünde beichtete, bei welcher das weibliche Geschlecht stets einen Mitschuldigen haben muß, plagte und ängstigte der Beichtvater dasselbe so lange, bis es ihm seinen Liebhaber nannte. Sobald dies geschehen war, begab sich der Jesuit zum Bischofe und verrieth ihm die ganze Beichte; ja er war die Ursache, daß sie in der ganzen Stadt bekannt wurde. Da dieser Frevel die größte Entrüstung, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte, erregte, bestieg ein anderer Jesuit, Johann Ramirius, die Kanzel, um seinen Mitbruder zu rechtfertigen, wobei er zu beweisen suchte, daß es Fälle gebe, wo man gezwungen sei, die Beichte zu verrathen. Mit Recht traten hierauf mehrere

Geistliche gegen ihn in die Schranken, und stellten seine Behauptungen als gottlos und ketzerisch dar.

Jeder wahre Christ betrachtet das Abendmahl als eine heilige Handlung zum Andenken an Jesu das Heil der Welt befördernde Wirksamkeit, an seine liebende Hingebung für dieses Heil durch seinen Tod am Kreuzesstamme. Darum sucht er sich auch auf einen würdigen Genuß desselben gehörig vorzubereiten, eingedenk der Worte des großen Apostels Paulus: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinket sich selbst das Gericht!" Was haben aber die Jesuiten gethan? Als sie den Peter Panne von Leiden zum Meuchelmörder des Prinzen von Oranien gedungen hatten, suchten sie ihn zu seiner Höllenthat durch Darreichung des Abendmahles zu stärken. Dasselbe thaten sie bei der angezettelten Pulververschwörung auf Englands Boden. Als der Jesuit Barade den Barriere bewogen hatte, Frankreichs edlen König, Heinrich den Vierten, zu ermorden, forderte er ihn auf, vor der Ausführung dieser That das heil. Abendmahl zu nehmen. Der Jesuit Duval überredete in Alencon eine seiner Beichttöchter, die Mitschuldige seiner Bubenstücke war, vor Gericht Alles zu läugnen, und dann solle sie das Abendmahl nehmen. Diesen Beispielen ließen sich noch eine Menge anreihen, die da deutlich beurkunden, daß die frommen Väter die Sakramente der christlichen Kirche nicht nur durch ihre Lehren, sondern auch durch ihre Thaten auf das schändlichste entweihten; daß ihnen auch das Heiligste nicht heilig war, sondern als bloßes Mittel zur Erreichung ihrer bübischen Zwecke dienen mußte. Und so treiben sie es auch heute noch und werden es noch ferner treiben. Die Jesuiten bleiben auch in dieser Beziehung, wie sie sind, oder müssen aufhören zu sein.

Doch wieder zu einer andern Seite. In Lyon besaßen Loyola's Söhne anfänglich nur ein kleines Haus, welches sie als Geschenk erhielten. Gerne hätten sie dasselbe erweitert und

erhöht, wenn nicht andere Häuser hinderlich gewesen wären. Aber Jesuiten sind nie um Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke verlegen. Darum zündeten die frommen Väter ihr Haus im Jahr 1580 in solcher Weise an, daß das Feuer auch die benachbarten Häuser ergriff und bis auf den Grund verzehrte. Da sie das größte Herzeleid über das sie getroffene Unglück heuchelten, schenkte man ihnen aus Mitleiden die sehr geräumige Brandstätte, und so konnten sie auf derselben eines ihrer schönsten Gebäude in Frankreich aufführen. Als der Jesuit Mena wegen seiner vielen Schlechtigkeiten in der spanischen Stadt Valladolid ins Gefängniß gesetzt wurde, stellte er sich krank, und bewirkte dadurch, daß man ihn in sein Kollegium brachte. Trotz der Bewachung durch Soldaten konnten ihm seine Mitbrüder zur Flucht verhelfen, erklärten ihn aber für todt, und beerdigten auf eine feierliche Weise, statt seiner, eine Figur von Pappe. Im Jahr 1641 ließ der Jesuit Fonseca, Vorsteher des Kollegiums zu Granada, in einer Nacht einen Kanal und eine Mühle bauen. Ein Notar und über zwanzig von den Jesuiten bestochene Zeugen mußten bezeugen, daß in dieser Mühle schon gemahlen worden sei. Doch das Volk zerstörte sie nebst dem Kanale; und als der Vorsteher mehrere Personen ins Gefängniß schleppen ließ, wurden sie nicht nur freigesprochen, sondern er selbst eingezogen und zu den Kosten verfällt. In Angoulême vergaßen sich die frommen Väter im Jahr 1641 so sehr, daß sie zur nächtlichen Zeit falsche Münzen machten, und auch dieses Verbrechens gegen den Staat überführt wurden. In Andalusien brachten die Söhne Loyola's im Jahr 1645 ihre Gläubiger in einen Verlust von mehr als zwei Millionen. Bei der Untersuchung ihrer Bücher entdeckte man, daß sie seit neununddreißig Jahren, statt nach den eingegangenen Verpflichtungen jährlich 3300 Dukaten unter die Armen zu vertheilen, denselben nur 300 Dukaten gaben. Der Jesuit Glethle, Beichtvater des Kurfür-

sten von Köln, ließ im Jahre 1697 in dessen Namen Verordnungen bekannt machen, die voll Verleumdungen waren, weshalb er dann auch verjagt wurde. Als auf der Insel Malta im Jahr 1743 eine große Hungersnoth eintrat, wandten sich auch die dortigen Jesuiten an den Großmeister, klagten ihm ihre Noth und baten ihn um Brod. Aber durch eine nähere Untersuchung ergab es sich, daß sie eine Menge von Korn aufgehäuft hatten. Dieser Betrug zog ihnen die Verjagung zu. Der Jesuit Pages, General-Prokurator seines Ordens in Rom, wurde im Jahr 1731 in eine Wüste nahe bei Loretto verwiesen, weil er eine Summe gestohlen hatte, welche zur Unterstützung bedürftiger Glieder der Justinianischen Familie bestimmt war. Als die frommen Väter wegen Stiftung von Unruhen im Jahr 1619 aus Mähren vertrieben wurden, legten sie zu Brünn unter das Theater ihres Kollegiums eine große Masse Pulver, die nach ihrer Entfernung über hundert Häuser zerstörte. Als ein Fräulein Devise aus Lüttich dem Jesuiten Lötemberg im Jahr 1737 eine Börse und ein Kästchen mit Gold übergab, um es ihren Erben einzuhändigen, läugnete er später den Empfang. Furcht vor unangenehmen Folgen durch den deshalb entstandenen Prozeß nöthigte die frommen Väter, sich mit den Erben gütlich zu vergleichen. Um den Söhnen Loyola's in Muneau die hohe Gerichtsbarkeit zu verschaffen, ließ der Jesuit Golenvaux auf dem Grund und Boden ihrer Priorei ein Gefängniß, und später von den Brüdern Philipp und Thomas Signorel einen Galgen erbauen. Durch teuflische Künste wußten sie es dahin zu bringen, daß diese beiden Männer an denselben gehängt wurden. Das Andenken dieser Unglücklichen wurde durch einen Befehl des Gerichtshofes von Bouillon wieder zu Ehren gebracht, und das Gefängniß nebst dem Galgen zerstört.

Nach diesen höchst verschiedenartigen Beispielen jesuitischer

Verworfenheit, will ich, o Eidgenossen! Eure Blicke auch noch auf einige religiöse Betrügereien der frommen Väter hinlenken. Dieses fluchwürdige Handwerk fingen sie gleich bei dem Beginne ihrer Wirksamkeit zu treiben an. Da bethörten sie das in der tiefsten Unwissenheit und im blindesten Aberglauben steckende Volk durch ihre vorgeblichen zauberhaften Krankenheilungen, durch ihre Teufelsaustreibungen, durch ihre Hexenbannerkünste. Da betrogen sie Hohe und Niedere mit allerlei selbsterfundenen religiösen Märchen, wobei sie besonders die Verherrlichung ihrer Personen und ihres Ordens nicht vergaßen; durch mancherlei heilige Reliquien, so z. B. mit Hirnschalen und ganzen Schädeln von den zehntausend Jungfrauen, die niemals gelebt haben, mit verschiedenartigen Kleiderlappen von sogenannten Heiligen, und schrieben ihnen eine Wunder wirkende Kraft zu. Da täuschten sie die Leute mit Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt, mit den Gebilden eines selbstsüchtigen Lügengeistes. So erzählte im Jahr 1616 der Jesuit Chrisoel auf der Kanzel eine Vision der heiligen Therese, in welcher sie nebst vielen andern Seelen auch eine selige sich zum Himmel erheben sah. Diese Seele sprach dann zur Therese: „Ein Bruder der Gesellschaft Jesu ist unser Anführer.“ Ihr entgegnete die Heilige: „Staune nicht darüber, denn diese Brüder besitzen das Privilegium, daß, so bald einer von ihnen stirbt, Jesu ihm entgegen kommt, um ihn zu empfangen.“ Da versprachen sie den wegen ihres Seelenheiles ängstlich besorgten Gemüthern ihren Schutz für Zeit und Ewigkeit in solcher Weise, als ob sie von der Gottheit mit einer besondern Macht ausgestattet wären. So ertheilten im Jahr 1650 mehrere Söhne Loyola's dem Rechts-Lizentiaten Hippolyt Braem eine Urkunde, durch die sie ihn gegen die Bezahlung von zweimal hunderttausend Gulden unter den Schutz der Gesellschaft Jesu nahmen, und sich verpflichteten, ihn nicht nur gegen die höllischen Mächte zu vertheidigen, sondern auch nach

seinem Tode durch ihren Stifter Ignaz den obersten Aposteln vorstellen zu lassen. Um ihrem Orden ein höheres Gepräge zu verleihen, stellten sie denselben auf solche Art dar, als ob das Heil aller Menschenseelen in seinen Händen liege. Darum versprach der Jesuit Gramin einst in einer zu Blois am Festtage des geheiligten Herzens Jesu gehaltenen Predigt allen denen das ewige Heil, welche an diesem Tage in einer Jesuitenkirche das Abendmahl genommen hatten, wobei er noch bemerkte, daß alle diejenigen, welche ihr Opfer an andern Altären dargebracht, das geheiligte Herz Jesu erdrückt haben. Selbst zu Besessenen nahmen sie ihre Zuflucht, um das Volk zu betrügen, indem sie Beichttöchter von ihnen diese Rolle bis zur größten Täuschung spielen lehrten, und dann daraus den möglichst größten Gewinn für sich zu ziehen wußten.

Auf dergleichen religiöse Betrügereien haben die frommen Väter auch in unserm Jahrhundert nicht verzichtet; denn sie wissen es aus einer langen Erfahrung, daß das Volk durch religiöse Betrüge am ehesten zu beliebigen Zwecken mißbraucht werden kann. Von dieser Thätigkeit bietet uns vorzüglich die neuere Geschichte Frankreichs eine Menge von Zügen dar. Da haben sie das Volk mit einer Unzahl von ihnen erfundenen Reliquien und Heiligen zu gängeln gesucht. Da wollten sie dasselbe mit einer Masse von allerlei trügerischen Vorspiegelungen in ihre verderblichen Netze locken, und dabei alles wahrhaft religiöse und sittliche Leben in seiner Brust zerstören. Da riefen sie demselben durch ihre Schriften zu: „Wenn man einen, und zwar im Namen der heiligen Brigitta geweihten Rosenkranz hat, so erhält man auf hundert Tage Ablaß, so oft man das Credo, das Gloria Patri, das Paternoster und das Ave spricht. Wenn man den gewöhnlichen Rosenkranz betet, welcher aus dreiundfünfzig Ave, sechs Paternoster, sechs Gloria Patri und einem Credo besteht, so erhält man auf

sechstausend und sechshundert Tage Ablaß, welcher sich auch auf die Seelen im Fegfeuer anwenden läßt." Ja, die frommen Väter gingen in ihren Betrügereien noch viel weiter, indem sie dem Volke folgende falsche Münze darzureichen sich bestrebten: „Tritt in die Ordensbrüderschaft vom Skapulier, und trage das aus der Hand eines frommen Karmeliters empfangene Skapulier am Halse bei Tag und bei Nacht, in gesunden und kranken Zeiten, im Leben und im Tode; denn jeder Ordensbruder, der fromm mit dem Skapulier stirbt, wird vom ewigen Feuer gerettet werden."

Aber auch an Wundern liessen es die Söhne Loyola's nicht fehlen. Eines derselben versetzten sie im Jahr 1828 in die Kirche zu Hartmannsweiler, in der Nähe des im Elsaße liegenden Sulz. Da bemerkte man an einem Abend, daß die große Hostie im heiligen Gefäße plötzlich durchsichtig und leuchtend wurde, ein kleines Bild des Erlösers zeigend. Der Eindruck dieses Wunders war von solcher Gewalt, daß ein dasselbe zuerst bemerkender Chorknabe in eine Ohnmacht fiel und weggetragen werden mußte. Und was wollten nun die frommen Väter mit diesem erfundenen Blendwerke? Das Volk für sie fanatisiren! Darum sagte der Darsteller dieser Erfindung, daß Gott vielleicht dadurch alle frommen Seelen für den bevorstehenden Kampf gegen die Bösen bewaffnen wolle.

Sie trieben ihre schamlose Volksbetrügerei sogar auf einen solchen hohen Grad, daß sie im Namen Jesu Christi Briefe machten und mit der größten Geschäftigkeit verbreiteten. Einer derselben begann folgender Weise: „Dieser Brief ist in Jerusalem, wunderbarlich von Seiten unseres Herrn Jesu Christi eigenhändig mit goldenen Buchstaben geschrieben, in einem Leintuch mit einem Zeichen des Kreuzes gefunden worden von einer sieben Jahre alten Waise, die niemals gesprochen hatte." In demselben ist nebst manchem Andern auch bemerkt: „Wenn

ihr nicht an den gegenwärtigen Brief glaubt, so wird der Fluch kommen über euch und euere Kinder, und euer Vieh soll auch verflucht sein; ihr werdet die Pest, Hungersnoth und große Krankheiten haben, und werdet vom Zorne gezeichnet sein. — Alle diejenigen Männer und Weiber, welche diesen Brief in ihren Häusern aufbewahren werden, wird der böse Geist nicht überraschen; weder Feuer noch Sturm sie berühren; und wenn eine Frau in Kindesnöthen ist, so leget ihn in Frömmigkeit auf sie, dann wird sie augenblicklich entbunden werden."

Heißt das nicht, o Eidgenossen! das Volk unter dem Mantel der heiligen Religion auf die schändlichste, ruchloseste Weise betrogen? Heißt das nicht mit Jesus Christus das verruchteste Spiel getrieben, und das Heiligste mit teuflischer Gewissenlosigkeit in den Schlamm jesuitischer Verworfenheit herabgezogen?

Und solche Menschen habet Ihr und duldet Ihr auch in unserm schweizerischen Vaterlande; ja viele von Euch betrachten sie mit freundlichen und ehrfurchtsvollen Blicken, als wären sie Wesen, nicht den schwarzen Abgründen der Hölle entstiegen, sondern vom Vater der Welten zum Heile der Menschheit gesandt. Meinet Ihr etwa, sie halten sich in den Gauen Helvetiens von der Bahn des religiösen Volksbetruges fern? Meint Ihr etwa, sie vermeiden in Eurem Kreise die diesfälligen Sünd- und Schandwege ihrer Brüder in anderen Staaten? O nein, die Jesuiten sind sich allenthalben gleich. Ueberall die nämlichen Söhne der Hölle. Erinnert Euch nur an die beiden wundervollen Heilungen, welche sie im Jahr 1842 und 1843 vermittelst eines Stückes vom Rocke Christi, den Maria selbst gewoben haben sollte, an ihren zwei Zöglingen Dümas und Clifford in Freiburg vollbracht haben wollten, und dieselbe sogar durch gewissenlose Aerzte bekräftigen liessen. Erinnert Euch nur an die Verlegenheit der frommen

Väter, als dieser Betrug durch einen andern gewissenhaften Arzt entdeckt und dadurch die Urheber desselben der verdienten Verachtung preisgegeben wurden. Wir können daher aus voller Ueberzeugung behaupten, daß der Jesuitenorden aus Selbstbetrug entstanden sei, und sich durch Volksbetrug bis auf unsere Tage erhalten habe.

Sechszehnter Brief.

Eidgenossen!

Da ich Euch in den vorhergehenden Briefen schon so Manches über die verschiedenartige Thätigkeit der Söhne Loyola's gesagt habe, so bin ich nun endlich in den Fall gekommen, Euch in diesem Briefe den höchsten Zweck des Jesuitenordens noch näher zu entwickeln, als es bis dahin geschehen konnte.

Diesen Zweck erblickt man häufig in der Unterstützung und Beförderung der päpstlichen Gewalt, in der Bekämpfung aller Grundsätze und Erscheinungen, welche derselben entgegen stehen, weshalb man die frommen Väter für bloße Werkzeuge des römischen Stuhles hält. Die Geschichte aber zeigt uns deutlich, daß diese Ansicht nicht die richtige ist. Wohl boten sich die frommen Väter bei der Entstehung ihres Ordens dem Papste als blindlings gehorchende Werkzeuge dar. Wohl ließen sie sich von dem römischen Stuhle zu den verschiedensten Zwecken als seine leichte Reiterei gebrauchen. Wohl kämpften und wirkten sie für das Ansehen und die Macht desselben mit einem solchen Eifer und einem so großen Erfolge, wie es von allen übrigen geistlichen Orden, zusammengenommen, nicht geschah. Ohne die Jesuiten hätte höchst wahrscheinlich die katholische Kirche in Glauben und Leben, in ihrem ganzen sowohl inneren als äußeren Wesen eine andere Gestalt und Richtung erhalten. Es würde dieselbe sich in einem würdigeren, mit den Forderun-

gen der fortgeschrittenen Zeit mehr in Harmonie stehenden Zustande befinden. Gleichwohl war die päpstliche Gewalt bei ihren vielseitigen Bestrebungen nicht unbedingt ihr höchster Zweck, so wie sie auch weit entfernt waren, unter allen Umständen des römischen Stuhles willenlose Knechte zu sein.

Schon Ignaz wagte es einige Male, den Päpsten zu widersprechen und das nicht zu thun, was sie gerne gesehen hätten. Und sein Nachfolger, der schlaue und gewandte Lainez, ging auf dieser Bahn des Widerspruches noch weiter, so oft es ihm die Verhältnisse nur einigermaßen erlaubten, bewies noch deutlicher, daß seines Ordens höchster Zweck nicht ohne Bedingungen mit denen des römischen Stuhles im Einklange stehe. Als Paul der Fünfte eine Bulle gegen die der katholischen Kirche widersprechende Lehre des Jesuiten Molina zur Verdammung derselben erlassen wollte, erklärte ihm der Ordensgeneral Aquaviva im Jahr 1604, wenn der Papst die Gesellschaft Jesu so blosstellen wolle, so könne er ihm keine Bürgschaft leisten, daß nicht zehntausend Jesuiten sich vereinigen und gegen den heiligen Stuhl in Schmähungen und Beleidigungen ergiessen werden. Gegen spätere Päpste, welche ihre Lehren verdammten und auch ihrem unsittlichen Wandel steuern wollten, traten sie bei allen möglichen Anläßen auf die grellste Weise auf, suchten sie zu verdächtigen, ihr Ansehen und ihre Macht zu untergraben. So hielt z. B. der Jesuit Avendamus im Jahr 1646 gegen Innocenz den Zehnten eine Predigt voll der feindlichsten Angriffe und Herabwürdigungen. Andere widersetzten sich gegen die päpstlichen Befehle so grell, daß sie gerade das Gegentheil derselben thaten, und um dem römischen Stuhle Verlegenheiten und Demüthigungen zu bereiten, Könige wider ihn aufhetzten und zum Kriege zu entflammen suchten.

Eine ganz besonders hartnäckige Widersetzlichkeit, ja einen wahrhaft rohen und empörenden Trotz zeigten vorzüglich die

Jesuiten in China gegen die Päpste und deren Befehle. Als nämlich in Rom bekannt und geklagt wurde, daß sie in diesem Reiche nicht nur die Missionäre anderer Orden anfeinden und zu vertreiben suchen, sondern auch den Neubekehrten die Verehrung des alten chinesischen Religionsverbesserers Confuzius nebst andern Verschmelzungen des Heidenthums mit dem Christenthume gestatteten: da fanden sich mehrere tüchtige Päpste verpflichtet, ein solches Benehmen der frommen Väter zu verdammen. Und als diese Schritte gänzlich fruchtlos blieben, wurden sogar päpstliche Gesandte nach China geschickt, um Loyola's Söhne zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zurückzuführen. Aber was thaten diese Söhne? Sie warfen einen derselben, nämlich den Kardinal Tournon, nach den schmählichsten Mißhandlungen in's Gefängniß und vergifteten ihn durch Chocolade. Einen andern, Mezzabarba, machten sie ebenfalls zum Gefangenen, bezeichneten die gegen sie gerichtete Bulle vom Papst Clemens dem Elften als ein gotteslästerliches Dekret, durch welches sich derselbe einer so großen Sünde theilhaftig gemacht habe, daß man ihn erst nach geschehener Wiederrufung desselben davon freisprechen könne. Damit diese sie verdammende Bulle unter dem von ihnen beherrschten Volke für sie keine nachtheiligen Wirkungen erzeuge, verhinderten sie die Bekanntmachung derselben, und gaben lügnerisch vor, sie komme nicht von Rom, sondern von Amsterdam. Ja, sie gingen noch weiter. So z. B. äußerte sich der Jesuit Fau zu dem gefangenen Mezzabarba: „Der Papst gibt sich das Ansehen, als ob er Alles beherrschen wollte. Was ist denn dieser Papst? Ein elender Tropf, der weder die Engländer noch die Holländer zum Gehorsam zu zwingen weiß; und er will in China befehlen? Wir wissen schon, was wir zu thun haben. Die Engländer und Holländer waren wirklich keine blöden Köpfe, daß sie sich des Gehorsams gegen den römischen Stuhl entledigt haben." Der Jesuit Simo-

nelli erklärte sogar: „Wenn der Papst sich länger untersteht, die Gesellschaft Jesu zu belästigen, so wird sie sich genöthigt sehen, der ganzen Welt zu zeigen, was sie vermag.“ Um den von ihnen den zum Christenthum bekehrten Chinesen gestatteten, sogar durch ihre Theilnahme unterstützten Götzendienst in Schutz zu nehmen und dabei den Papst so tief als möglich herabzuwürdigen, warfen sie demselben vor, daß er nicht einmal wisse, was ein Götze sei.

Ganz den gleichen Geist der Widerspenstigkeit, ganz die nämliche trotzige Verachtung gegen den römischen Stuhl legten die frommen Väter in Ostindien an den Tag. So ließ der Jesuit Tacharu, Superior in Pondicheri, durch den Bischof von Meliapur den Superior der Kapuziner excommunizirеn, weil dieser von einem päpstlichen Befehle gegen die räuberischen Gewaltthätigkeiten der Söhne Loyola's Gebrauch machen wollte. Zugleich sagte er zu den Indianern, daß selbst der Papst, wenn er nach Pondicheri kommen sollte, um seine Dekrete ausführen zu lassen, excommunizirt werden würde.

Ueberhaupt liefert uns die ganze Geschichte der Jesuiten in allen Ländern eine Menge von Proben, die deutlich beweisen, daß dieselben weit entfernt waren, blinde Werkzeuge des römischen Stuhles zu sein; daß ihr höchster Ordenszweck nicht in einer unbedingten Unterstützung und Beförderung des päpstlichen Ansehens und der päpstlichen Macht gefunden werden könne.

Weit besser bezeichnete der Jesuit Varenberg diesen Zweck. Als er nämlich in einer Lobrede den Ignaz als einen christlich-politischen und heilig-ehrgeizigen Mann dargestellt hatte, fügte er hinzu, derselbe habe seine Gesellschaft zur Regierung der Könige und zur Eroberung der Welt gegründet. Der Besitz und die Ausübung der höchsten geistlichen und weltlichen Macht, die Erhebung ihres Staates über alle andern Staaten in allen Gebieten des mensch-

lichen Daseins ist von jeher ihr höchster Ordenszweck gewesen.

Dieser Zweck ist schon in dem Namen enthalten, den Ignaz dem Orden gab. Als Gesellschaft Jesu sollte er über alle andern vorhandenen Gesellschaften und Verbindungen erhaben, mit dem Welterlöser in eine besonders enge Gemeinschaft gebracht sein. Dies wurde auch von Sixtus dem Fünften, einem der tüchtigsten Päpste, erkannt. Darum sagte er, die ganze Kirche müsse bei dem Namen Jesus die Knie beugen, mithin wären Päpste, Kaiser, Könige und Fürsten genöthigt, sich vor den Ignaziern zu beugen, wenn es ihnen gestattet würde, den Namen Jesuiten oder Glieder der Gesellschaft Jesu zu führen. Als er sie aber durch eine Bulle zwingen wollte, diesen Namen abzulegen und sich wie andere Orden nach ihrem Stifter zu nennen, stimmten sie ihre Litaneien an, um die göttliche Hülfe gegen den Papst zu erflehen. Wirklich starb Sixtus noch in dem nämlichen Jahre. Auf dem Todbette klagte er die frommen Väter an, daß sie ihn vergiftet haben. Daher das Sprichwort: „Die Jesuiten stimmen ihre Litaneien an, und der Papst stirbt.“

Aber auch noch auf andere Weise gab Ignaz diesen Zweck als den höchsten seines Ordens zu erkennen. Dies geschah durch seine Aeußerung, daß der General Christum vorstelle, und daß man ihm daher wie Christum selbst gehorchen solle. Dadurch wurde der Papst als Statthalter Christi dem Jesuiten-Generale untergeordnet. Wenn Ignaz ferner seinen Jüngern verbot, höhere kirchliche Aemter anzunehmen, so geschah dies aus keinem andern Grunde, als um seinen Staat zu einem festverschlungenen Ganzen, zu einem solchen Körper heranzubilden, dessen Glieder ohne alle Zersplitterung der Kräfte eine und dieselbe Richtung verfolgen, sich mit vereinter Thätigkeit über alle andern Mächte erheben sollten.

Darum war das Dichten und Trachten von Loyola's

Söhnen hauptsächlich darauf hingerichtet, sich mit der Geistlichkeit und den weltlichen Regenten auch die Päpste zu unterwerfen, auch diese zu bloßen Werkzeugen ihrer unersättlichen Herrschsucht zu erniedrigen, um die Kirche und die Staaten nach ihrem Belieben zu lenken. Wirklich gaben sich mehrere Päpste zu großem Verderben ihnen feige hin, und mußten dann mit allen ihren Mitteln der frommen Väter Thun und Lassen unterstützen. Wehe aber den Päpsten, besonders in der späteren Zeit, welche ihre Stellung den herrschsüchtigen Anmaßungen der Jesuiten gegenüber mit Würde behaupteten, und sowohl ihre verderblichen Lehren als ihre schlechten Handlungen nach Verdienen verdammten. Sie machten sich dadurch dieselben zu ihren ergrimmtesten und gefährlichsten Feinden.

Wenn daher die Söhne Loyola's mit dem größten Eifer für das Papstthum wirkten und kämpften; wenn sie zu allen möglichen Mitteln griffen, das Ansehen desselben zu heben, seine Macht zu vermehren, ihm Könige und Fürsten, alle geistliche und weltliche Gewalt unter die Füße zu werfen: so hatten sie dabei vorzüglich ihre eigenen Interessen, die Befriedigung ihrer herrschsüchtigen Begierden im Auge. Es geschah, weil sie die Wurzeln und Lebenskraft ihres Ordens, den Stütz- und Haltpunkt von dessen Wirksamkeit nur allein in dem Papstthume erblickten, und in seinem Untergange ihre eigene Vernichtung sehen mußten. Wie sie alle andern Erscheinungen und Verhältnisse in der Menschenwelt nur als Mittel zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke zu gebrauchen suchten: so sollte auch das Papstthum ihnen bloß als Leiter dienen, um auf derselben ihren höchsten Zweck, die kirchliche und politische Beherrschung der Völker und Staaten, desto eher zu erlangen. Wären sie überzeugt gewesen, daß ihr Orden ohne den römischen Stuhl bestehen und jenes Ziel erstreben könnte: wahrlich, sie hätten sich um diesen Stuhl sehr wenig bekümmert, was sie deutlich genug sowohl in China als in andern außerhalb Europa liegenden Ländern bewiesen.

Und gerade so sind die Jesuiten auch heute noch. Alle ihre Anstrengungen für das Papstthum gelten der Unterstützung und Beförderung ihrer eigenen Macht. Sie gebrauchen dasselbe bei ihren herrschsüchtigen Bestrebungen nur zu einem Aushängeschilde, weil sie aus alter Erfahrung wissen, daß sie dadurch unter den Katholiken am ehesten Eingang finden, sich der Leitung derselben am leichtesten bemächtigen können. Sie wissen gleichfalls, daß ihr Orden auch jetzt noch mit dem römischen Stuhle in solcher Weise zusammenhängt, wodurch er mit demselben steht oder fällt. Wie daher die Jesuiten auch in unserm Jahrhundert päpstliche Werkzeuge sind, so muß das Papstthum Loyola's Söhnen, wie früher, zum Mittel für ihren höchsten Ordenszweck dienen.

Mit ihrem höchsten Ordenszwecke haben die frommen Väter auch noch einen andern, ihnen beinahe eben so wichtigen, in die engste Verbindung gebracht, nämlich sich durch alle möglichen Mittel Reichthümer zu verschaffen. Trotz ihres Gelübdes der Armuth schwebte ihnen dieser Zweck sehr bald vor, und trieb sie zu einer Habsucht an, die in kurzer Zeit keine Gränzen mehr kannte, und keinen Weg verschmähte, um sich Nahrung zu verschaffen. Ueberall streckten die Jesuiten ihre Hände heißhungrig nach Gütern aus. Es war eines ihrer wichtigsten Geschäfte, Geschenke und Vermächtnisse von Lebenden und Sterbenden, von Hohen und Niedrigen zu erschleichen. Ihre so bald erlangte einflußreiche Stellung bei Königen und Fürsten wandten sie vorzugsweise dazu an, um zu Reichthümern zu gelangen, und mochte dies auch noch so sehr zum Schaden der Völker und Staaten geschehen. Wenn nur sie im Ueberflusse schwelgen konnten, so kümmerten sie sich um Andere nicht; es wäre ihnen gleichgültig gewesen, wenn die ganze Welt zur Ergreifung des Bettelstabes gezwungen worden wäre.

Um Euch aber, o Eidgenossen! ein klares Bild von der

habsüchtigen Gesinnungs- und Handlungsweise der frommen Väter zu geben, will ich einige Beispiele anführen. Schon im Jahr 1512 wußten sie einen venetianischen Edelmann, Namens Andreas Lippomani, zu bereden, daß er ihnen ein jährlich vierhundert Dukaten eintragendes Priorat zu Padua schenkte. Als sie nun im Jahr 1548 von diesem Geschenke Besitz nehmen wollten, suchte dies der Bruder des Andreas zu verweigern. Daher wandte er sich an den Senat der Republik, wobei er unter Anderm bemerkte: Wenn dieselbe den Jesuiten einmal den Eingang in ihre Staaten gestatte, so werde sie Ursache bekommen, es künftig zu bereuen; wenn man diesem Uebel nicht bei Zeiten vorbeuge, so werden sie sich in kurzer Zeit der besten Pfründen bemächtigen. Obgleich ihr Orden noch sehr jung sei, so habe man doch schon hinlängliche Beweise von ihrer Habsucht zu Coimbra, wo sie eine Abtei den Benediktinern und eine andere den Augustinern entrissen haben. Auch sehe man, daß sie das Gelübde der Armuth, mit dem sie prahlen, gar nicht zu halten gedenken. Wirklich vernichtete der Senat die Schenkung. Und was thaten nun die frommen Väter? Lainez und Salmeron verließen in der größten Eile das Konzilium zu Bologna und begaben sich nach Venedig, bestachen die Maitresse des Hauptes der Republik, uud so wurde das Priorat ihr Eigenthum.

Als Maria, Königin von England, die von ihrem Vater Heinrich dem Achten eingeführte Reformation wieder zu vertilgen suchte, und auch die eingezogenen geistlichen Güter wieder herausgeben wollte, boten sich ihr Loyola's Söhne im Jahr 1555 unter der Bedingung zu Werkzeugen an, daß sie ihnen alle Einkünfte von den wiederherzustellenden Klöstern überlasse. Voller Heuchelei bemerkten sie dabei, die alten Mönchsorden seien bei dem Volke verhaßt und verächtlich geworden, besonders die Benediktiner als Besitzer der reichsten Abteien. Diese Abneigung sei nicht ganz ungerecht, weil sie sich auf

die Schwelgerei, die Faulheit und Unwissenheit der alten Mönchsorden gründe. Um nun das Aergerniß, welches diese Religiosen gegeben, wieder gut zu machen, müsse man ihre Güter einem Orden zuwenden, welcher dergleichen Vorurtheile nicht wider sich habe, und bei einem ordentlichen Leben auch noch das Angenehme der Neuheit besitze. Da ihr Orden überdies vornehmlich zur Ausrottung der Ketzerei, zur Vertheidigung und Befestigung des päpstlichen Ansehens gestiftet sei, so komme auch die Verwaltung der Kirchen Englands vorzugsweise ihnen zu. Man fand indessen solche habsüchtigen Forderungen so sehr übertrieben, daß sie mit Entrüstung zurückgewiesen wurden.

Da Kaiser Karl der Fünfte, mit großem Widerwillen gegen die frommen Väter erfüllt, diese in seinem Testamente mit keinem Geschenke bedacht hatte, so warfen sie sich nach seinem Tode im Jahr 1559 mit der ergrimmtesten Wuth auf diejenigen Männer, welche nach ihrer Meinung bei jenem Testamente thätig waren. Constantin Ponce, des Kaisers Hofprediger, ließen sie wie einen Missethäter in die Kerker des Inquisitionsgerichtes werfen, wo er bald in Folge erlittener Mißhandlungen sterben mußte. Doch auch sein Tod vermochte der Jesuiten heiße Rache nicht zu kühlen. Sein Leichnam wurde aus dem Grabe genommen und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Den Bartholomäus Caranza, Erzbischof von Toledo, verdächtigten sie als Ketzer, brachten ihn in eine beinahe acht Jahre dauernde Gefangenschaft, und nachher in ein Kloster, bis ihn der Tod aus demselben befreite. Ja, ihre Rache ging so weit, daß sie sogar das Testament des Kaisers verbrannten.

Als der Papst Pius der Vierte im Jahr 1561 den Herzog von Montorio zur Hinrichtung verurtheilt hatte, wußte es der General Lainez dahin zu bringen, daß er den Jesuiten Perusco zu dem Verurtheilten senden konnte, um, statt ihn

gehörig zu seinem Tode vorzubereiten, ihm eine reiche Schenkung abzunöthigen.

Als den Jesuiten zu Cambrai ein gewisser Protonotarius ein Stück Land im Werthe von dreitausend Goldgulden geschenkt hatte, zeigten sie ihm ihre Dankbarkeit in solcher Weise, daß sie ihm durch ihre Lug- und Trugkünste im Jahr 1571 eine reiche Priorei entrissen und mit ihrem Kollegium vereinigten.

Im Jahr 1633 ließen die Söhne Loyola's in Madrid ihren Mitbruder Ximenes sterben, weil er als Beichtvater einer reichen Wittwe diese nicht bewogen hatte, ihr Vermögen ihnen zu verschreiben.

Im Jahr 1630 befahl Menochius, Ordensvorgesetzter in Italien, dem Jesuiten Karl Zani, seine Ordenskleidung abzulegen, um die reiche Nachlassenschaft seines Vaters und Bruders in Besitz zu nehmen. Jedoch gab er ihm erst dann die nöthigen Ablaßbriefe dazu, als er sich durch einen Eid feierlich verpflichtet hatte, mit seinem ganzen Vermögen wieder zur Gesellschaft zurückzukehren.

Im Jahr 1648 ließen sie sich in Bordeaux ein mit bedeutenden Einkünften ausgestattetes, für Pilger und für Findelkinder bestimmtes Hospital unter der Bedingung übertragen, dasselbe zu den früheren Zwecken zu verwalten. Statt aber dies zu thun, behandelten sie die Pilger auf solche rohe Weise, daß keiner mehr daselbst einkehren wollte. Die armen Kinder übergaben sie so schlechten Weibern, daß fast alle unter deren Händen starben. Die Einkünfte behielten sie für sich.

Im Jahr 1655 legten sie unter das Gedecke eines ihrer Ordensglieder eine mit den gefährlichsten Drohungen verbundene schriftliche Aufforderung, sich in aller Eile zu entfernen. Dieser Jesuit, ehrlicher als seine Brüder, hatte das Verbrechen begangen, eine Frau, welche auf das Zureden eines andern

Jesuiten ihr ganzes Vermögen dem Orden zugesichert hatte, von ihrem früheren Entschlusse zurückzubringen.

Den Urseliner-Nonnen in Macon schwatzten sie ein Haus für achtzigtausend Franken auf, welches nachher durch eine gerichtliche Schatzung achtzehntausend Franken angeschlagen wurde.

In Lyon nahmen sie mit einem rechtmäßigen Erbe auch bedeutende Gelder weg, die einer geistlichen Stiftung gehörten, worauf sie zum Ersatze gezwungen wurden.

In Rennes verfolgten sie einen Pfarrer mit den schändlichsten Verleumdungen, stellten ihn als Entheiliger der Sakramente dar, weil er sich unterstanden hatte, ihnen eine Beichttochter, auf deren Vermögen sie große Hoffnungen setzten, abwendig zu machen.

So könnte ich Euch, o Eidgenossen! noch eine Menge Beispiele von der Habsucht der Jesuiten anführen, um Euch zu zeigen, daß sie in unserm Welttheile auch die schlechtesten Mittel nicht verschmähten, um allenthalben Reichthümer an sich zu reißen. Wahrlich, sie haben ihre Lehren, mit denen sie den Wucher und Diebstahl beschönigten, auch durch ihre Thaten auf die deutlichste Art bekräftiget!

Dies geschah in einem noch weit mehr empörenden Grade in andern Theilen der Erde. So zeigten sie in Ostindien sehr bald, daß ihnen der Perlenfang viel näher am Herzen liege, als der Seelenfang. Besonders zeichnete sich der Jesuit Henriquez vor allen andern aus. Er trieb die Perlenfischerei mit einem solchen Eifer, daß er im Jahr 1553 von einem Seeräuber überfallen und gefangen genommen wurde, worauf er dem Pfahltode nur durch ein Opfer von tausend Goldstücken entgehen konnte. Um sich der an Perlen reichen Fischerküste zu bemächtigen, suchten die frommen Väter die Bewohner derselben zu bereden, sie zu verlassen und nach der Insel Ceylon zu ziehen. Sie wiesen dabei vorzüglich auf

die großen Reichthümer hin, welche sie daselbst finden würden, während sich ihre gegenwärtige Heimat in kurzer Zeit zum Schauplatze des verderblichsten Krieges gestalten müsse. Wirklich konnten sie durch ihre Künste des Luges und Truges die leichtgläubigen und gutmüthigen Indianer bewegen, die Fischerküste zu verlassen. Statt sie aber ihrem Versprechen gemäß nach dem ihnen vorgespiegelten Ceylon zu führen, brachten sie dieselben auf die öde Insel Manaria, wo sie bald dem Hunger und anderem Elende unterliegen mußten.

Da ein See in der Nähe der Stadt Cochin einen Ueberfluß von Perlen lieferte, so reizte dies ihre Habsucht in solcher Weise, daß sie allen Mitteln aufboten, um Besitzer desselben zu werden. Der Weg dazu konnte aber nur dadurch angebahnt werden, wenn sie die häufig wegen Ankauf von Perlen in diese Gegend kommenden Portugiesen für die Zukunft ferne zu halten wußten. Dies geschah dann wirklich dadurch, daß sie alle vorräthigen Perlen an sich brachten. Als sie hierauf durch mannigfaltige Betrügereien sich des See's bemächtigt hatten, bauten sie in der Mitte desselben eine Art von Festung, um die schon durch sie in die größte Armuth gestürzten Einwohner desto eher an der Perlenfischerei zu verhindern. Dabei gaben sie denselben vor, daß dieser See ihnen für ihre Predigten gebühre. Vergebens forderte sie der Bischof von Cochin zur Entsagung ihres ungerechten Besitzes auf. Vergebens stellte sowohl der König von Spanien als der Papst das nämliche Verlangen an sie. Der See mit seinen Perlen war ihnen lieber als der Herrscher von Spanien und der heilige Vater zu Rom. Da sammelte der darüber entrüstete Bischof Truppen, griff die Festung an und zerstörte sie. Gleichwohl weilten die frommen Väter noch lange in jener Gegend, stets von der Hoffnung beseelt, wieder Besitzer des ihnen so werthen See's zu werden.

In Facato, einer Seestadt des japanesischen Reiches,

hatten sich die Söhne Loyola's durch ihre unersättliche Habgierde so verhaßt gemacht, daß sie von den Einwohnern im Jahr 1593 mit Schimpf und Schande verjagt wurden.

Als in Cochin-China der Bischof von Halicarnes, welcher ihr verbrecherisches Leben gerügt hatte und deßhalb von ihnen bis zur Stunde des Todes Mißhandlungen erdulden mußte, gestorben war, setzten sie ihren Schandthaten dadurch die Krone auf, daß sie den Arzt desselben vergifteten, um das Geld und die Geräthschaften des verstorbenen Prälaten an sich zu reißen.

In China zeichneten sie sich vorzüglich durch ihren Wucher aus, indem sie Gelder gegen fünfundzwanzig, ja beinahe gegen hundert Prozente Zins auslehnten. Ihre anderweitigen Diebstähle rechtfertigten sie mit der Aeußerung, daß im chinesischen Reiche Vieles erlaubt sei, was in andern Reichen als Verbrechen angesehen werde; daß wohl ihnen die europäische Moral zu stehlen verbiete, aber nicht diejenige von China.

In den spanischen Besitzungen von Amerika hatten sie es durch ihre Habsucht so weit gebracht, daß Palafox, der Bischof von Mexiko, im Jahr 1647 dem Papste Innocenz dem Zehnten in einer Klagschrift meldete: „Ich fand in den Händen der Jesuiten fast alle Reichthümer, alle liegenden Gründe, worin hauptsächlich der Wohlstand der amerikanischen Provinzen besteht. Zwei ihrer Kollegien besitzen gegenwärtig noch dreimalhunderttausend Schafe, das Rindvieh nicht eingerechnet. Die Gesellschaft besitzt sechs der größten Zuckersiedereien in ihren Provinzen von Mexiko. Eine dieser Zuckersiedereien ist im Durchschnitt fünfmalhunderttausend Dollars und mehr werth, einige selbst eine Million, manche wirft jährlich hunderttausend Dollars ab. — Ihr Vermögen sammelt sich so außerordentlich an, daß, wenn dies in gleichem Verhältniß fortgeht, die Weltgeistlichen nothwendig an den Bettelstab kommen und an den Thüren der Jesuiten ihr Brot suchen müssen."

Wohl am weitesten führte sie ihre Habsucht in Paraguay. Dieses Land wußten sie durch ihre schlauen Ränke völlig in ihre Hände zu bringen. Während sie die Einwohner ganz zu ihren Sklaven machten und in der tiefsten Unwissenheit versunken ließen, rafften sie im Laufe der Zeit durch derselben Fleiß und Schweiß ungeheure Reichthümer zusammen, konnten sie mit den Produkten des Landes einen Handel führen, der ihnen einen jährlichen Gewinn von zehn Millionen Thalern brachte.

Der Handel war den frommen Vätern überhaupt eine solche Lieblingssache, daß sie an vielen Orten ihre Missionsgeschäfte fast gänzlich darüber vergaßen. Und wirklich zeigten sie einen so kühnen Unternehmungsgeist, eine so kluge Berechnungskunst, eine solche gewandte Geschäftstüchtigkeit, daß es ihnen nicht nur gelang, auf vielen Punkten den Handel größtentheils an sich zu ziehen, sondern daß sie mit den größten europäischen Handelshäusern und Handelsstädten wetteifern konnten, sie sogar noch übertrafen. Dabei machten sie sich kein Gewissen daraus, sich auch die ärgsten Bedrückungen, die ehrlosesten Betrügereien zu erlauben. Auch hier war es ihr Wahlspruch: „Jedes Mittel ist recht, so fern es zur Beförderung der Zwecke dient.“ Ja, um ihrem Gelddurste durch Handel zu fröhnen, gebrauchten sie nicht selten die Missionen zu einem bloßen Vorwande. Statt das Evangelium zu verkündigen, legten sie an günstigen Plätzen Handelshäuser an. Dies geschah z. B. durch ihren Geschäftsführer La Valette im Jahr 1743 auf der Insel Martinique. Hier zogen sie die Produkte aller benachbarten westindischen Inseln an sich, und traten dadurch mit europäischen Kaufleuten in einen Verkehr, der sich auf ungeheure Summen belief. Doch ein großes Mißgeschick ereilte sie in diesem Kreise ihrer Thätigkeit. Denn als La Valette dem Hause Lioncy und Gouffre zu Marseille im Jahr 1755 an Zahlungsstatt zwei Schiffe mit einer Ladung von zwei

Millionen Franken am Werthe sandte, fielen dieselben den Engländern als gute Beute in die Hände. Das betreffende Handelshaus mußte seine Zahlungen einstellen, richteten mit andern Gläubigern seine Forderungen an die in Frankreich wohnenden frommen Väter, woraus ein Prozeß entstand, der nicht nur sie zur Bezahlung nöthigte, sondern auch die Thätigkeit und das innere Wesen des Ordens in einer solchen Weise enthüllte, welche das Meiste zu der Aufhebung desselben in Frankreich beitrug.

Kurz, betrachte man die Jesuiten wo man wolle, so gibt sich allenthalben ihre unersättliche Habsucht kund. Ueberall war Reichthum einer ihrer höchsten Götzen, vor dem sie anbetend niederfielen, dessen Dienste sie ihre Kräfte, ihr Leben weihten, dem sie die wichtigsten Forderungen der Religion und Tugend, des Gewissens heiligste Gebote, das leibliche und geistige Wohl anderer Menschen zum Opfer brachten. Während Jesus Christus die zeitlichen Güter mit seinem himmlischen Sinne verschmähte, und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, wollten seine sogenannten Gesellschafter die ganze Erde zu ihrer Unterlage machen. Während der Gottessohn seine Bekenner mit heiligem Ernste aufforderte, vor Allem aus nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, strebten Loyola's Söhne mit allen möglichen Ungerechtigkeiten nach den Reichthümern dieser Welt, vergaßen darüber Gott und Ewigkeit. Während der Apostel Paulus allen Christen zuruft: „Trachtet nach dem, was droben ist!" war ihr Ringen nur allein auf das Irdische gerichtet. Sie riefen zwar jene Bibelstelle wohl auch andern Menschen zu, doch stets mit dem Gedanken in ihrer Brust: „Laßt uns das, was drunten ist!"

Es darf Euch daher, o Eidgenossen, keineswegs befremden, wenn die Jesuiten auch im gegenwärtigen Jahrhundert der gleichen Gesinnungs- und Handlungsweise mit allen ihren

Kräften huldigen; wenn sie auch in unsern Tagen mit der heißesten Begierde ihre Hände nach den Gütern dieser Welt ausstrecken, und keinerlei Wege verschmähen, sobald sie zu denselben führen. Darum suchen sie des Volkes Aberglauben und Unwissenheit zu vergrößern, um dadurch seine Beutel kleiner zu machen. Darum wenden sie sich mit der feinsten Verschmitztheit an die Reichen, um sich ihre Kassen nach Belieben zu öffnen. Darum drängen sie sich unter den verschiedenartigsten Vorwänden dem häufig so leicht zu bethörenden weiblichen Geschlechte, namentlich reichen und schon älteren Wittwen, auf, um von ihnen Geschenke zu erpressen, Vermächtnisse zu erschleichen. Darum umlagern sie die Kranken und Sterbenden, um für ihren auch das ungerechteste Gut leicht verdauenden Magen einen erwünschten Brocken zu erhalten. Darum ertheilen sie gegen blinkende und klingende Münze auch für die größten Sünden so bereitwillig Ablaß, und schließen auch dem ärgsten Verbrecher freudig des Himmelreiches Pforten auf. Ja, für Geld ist Loyola's Söhnen Alles feil. Für Reichthümer würden sie selbst die Gottheit verschachern, wenn sich diese von ihnen verschachern ließe. Bietet ihnen Reichthümer dar, und sie treten auf Verlangen mit dem Teufel, als ihrem Vater, in den Bund, verschreiben sich mit ihrem Blute der Hölle, als ihrer Mutter.

Zu ihren früheren Industriezweigen hat ihre Habsucht in unserm Jahrhundert noch einen ganz neuen erfunden, nämlich die verschiedenen frommen Vereine, welche besonders in Frankreich blühen. Während sie einerseits diese Vereine zur Befriedigung ihrer herrschsüchtigen Begierden mißbrauchen, müssen sie ihnen andererseits zur Nahrung ihrer geldsüchtigen Seelen dienen. Daher legen sie jedem Mitgliede solcher Verbindungen, sei es auch die geringste Magd oder der ärmste Eckensteher, die Verpflichtung auf, wöchentlich einen gewissen Beitrag an Gelde zu liefern. Dadurch erhalten sie jährlich

Summen, welche sich auf viele Millionen Franken belaufen. Lyon ist der Ort, wo diese Gelder zusammenströmen. Von hier aus werden sie überall hin versendet und verwendet, wo es gilt, für der frommen Väter finsteres Reich zu wirken, ihre Herrschsucht zu unterstützen, ihrer Habsucht neue Nahrung zu verschaffen. Mit solchen Geldern bestechen sie die Einflußreichern, bethören sie das Volk und werfen ihm ihre verderbensvolle Schlinge um den Hals. Mit solchen Geldern streuen sie den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht zwischen freisinnige Regierungen und Völker. Mit solchen Geldern unterstützen sie die Empörungen gegen alle liberalen und vernunftgemäßen Einrichtungen und Bestrebungen in den verschiedensten Gebieten des Menschenlebens. Mit solchen Geldern, o Eidgenossen! streuen sie fort und fort verderbliches Unkraut auch in den Gauen unseres Vaterlandes. Durch solche Gelder gelingt es ihnen, auch in unserer Schweiz ihre Herrschaft zu vergrößern, ihrer Habsucht mehr Quellen zur Befriedigung ihres Durstes zu öffnen.

Wie sie in der Eidgenossenschaft diesen Durst zu stillen suchen, davon gibt uns besonders **Freiburg** deutliche Kunde. Da nehmen sie in ihre zum großen Theil auf Unkosten des Staates errichtete Erziehungsanstalt gewöhnlich nur reiche Zöglinge auf und fordern für diese Gelder, die mit ihren Leistungen im grellsten Widerspruche stehen. Daneben treiben sie noch eine wahrhafte Beutelschneiderei, um ihre jährlichen Einkünfte um viele tausend Franken zu vermehren. Bald werden den Zöglingen geweihte Gegenstände um Summen verkauft, die ihren Werth um's hundertfache übersteigen. So z. B. ließen sich die frommen Väter für eine einzige Orange zwanzig und für eine bloße Zuckermandel fünf Franken bezahlen. Bald werden ihnen sonst unter den erlogensten Deckmänteln wahrhaft räuberisch von ihrem wöchentlichen Taschengelde Abzüge gemacht. Als z. B. einst ein Zögling nach dem Grunde eines

solchen Abzuges fragte, gab man ihm zur Antwort, es geschehe für ein gebrochenes Fenster. Und als er beweisen konnte, daß er kein Fenster zerbrochen habe, sagte man ihm, es sei für einen zerbrochenen Krug. Für die dargereichten Lehrmittel werden die unverschämtesten Forderungen gestellt. Zwei polnische Zöglinge mußten nach einer zweijährigen Anwesenheit in dieser Anstalt nur für bloße Nebendinge dreitausend Franken bezahlen. So sollte z. B. jeder von ihnen wöchentlich ein Paar Schuhe gebraucht haben, wobei zur Entschuldigung vorgegeben wurde, daß sie mehrere neue Paare in den Abtritt geworfen hätten. Ja nicht nur dies. Es ist den Zöglingen daselbst schon Manches eigentlich gestohlen worden, ohne daß die Diebe jemals entdeckt werden konnten.

Und werfen wir, o Eidgenossen! noch einen Blick in jene Gegenden, die dem Einflusse der Jesuiten am meisten unterworfen sind, so zeigt sich uns das Walten ihrer Habsucht in solcher Weise, daß sie ähnlich den Vampyren den Leuten gleichsam das Blut unter den Nägeln hervorsaugt. Wie sie die Bewohner der Fischerküste in Armuth stürzten, eben so pflanzen sie auch in unsern Tagen allenthalben Armuth, wo man sie wirken läßt, und reißen des Volkes Besitzthum durch alle ersinnlichen Betrügereien an sich. Mag das Volk noch so sehr darben, es kümmert sie nicht, wenn nur sie haben. Unter ihrem Scepter kann es nie zu Wohlstand gelangen, sondern es verliert vielmehr dasjenige, was es hat.

Ja, Eidgenossen! ich wiederhole es nochmals: **der höchste Zweck des Jesuitenordens ist die Beherrschung der Fürsten und Völker in geistlichen und weltlichen Dingen, der Besitz der möglichst größten Reichthümer.** Für die Erreichung dieses Zweckes thaten und thun Loyola's Söhne Alles, was Jesus Christus nicht gethan hat. Dieser Zweck ist von jeher ihr Leitstern bei der Bekämpfung der Reformation gewesen, weil sie in des Papst-

thums Vernichtung das Todesurtheil ihres eigenen Ordens erblickten; weil der Protestantismus erleuchtend auf die innere Welt des Menschen wirkt, während ihr Thron nur im Finstern bestehen, ihre Habgierde nur im Trüben Befriedigung finden konnte. Dieser Zweck hat ihnen von jeher bei ihrer Unterdrückung und Verwüstung der katholischen Kirche vorgeschwebt, weil sie auf den Trümmern der heiligsten Rechte derselben die Bahn zu seiner Verwirklichung geöffnet sahen. Dieser Zweck beseelte sie bei ihrem Benehmen gegen die Regenten und Völker, stachelte sie zum glühendsten Hasse gegen alle Selbstständigkeit, gegen die Herrschaft der ewigen Menschenrechte im Kreise der Nationen. Denn Jesuitenherrschaft und Jesuitenhabsucht kann neben selbstständigen Staaten, neben freien, im Besitze ihrer politischen Rechte sich befindlichen Völkern nicht bestehen. Mit diesem Zwecke im Auge, rissen sie die Zügel der Jugendbildung an sich, um alles das zu unterdrücken, was dem Streben nach demselben im Wege lag, um alles das zu befördern, was zu seiner Erreichung diente. Von diesem Zwecke getrieben, wurden sie Verkündiger des Christenthums, verfälschten sie des Evangeliums göttliche Lehren auf die ruchloseste Weise, um desto eher auf den Nacken der in religiöser und sittlicher Beziehung ruinirten Menschheit treten zu können. Nur weil sie außer diesem keinen höheren, keinen edleren Lebenszweck erkennen wollten, weil sie das Göttliche in ihrer Brust gemordet hatten, waren sie im Stande, ein so verbrecherisches Sünderleben zu führen und auf ihr Gewissen Flüche zu laden, die kein Gott ihnen abnehmen kann.

Zwar bin ich weit entfernt, alle Jesuiten auf die gleiche Verbrecher-Stufe stellen zu wollen. Nein, es hat unter denselben auch Männer gegeben, aller Achtung werth. Aber sie bildeten blos eine rühmliche Ausnahme. Ihre weitaus größte Zahl besteht aus Kapital- und General-Verbrechern!

Als der so hochachtungswürdige Seminardirektor Keller

in einer geharnischten Rede den Antrag zur Aufhebung der aargauischen Klöster stellte, sprach er: „Da, wo der Mönch steht, wächst kein Gras.“ Und ich, o Eidgenossen! möchte Euch Allen zurufen: „Da, wo die Jesuiten leben und wirken, wird Alles zum faulen Sumpfe, aus dem die höchsten Güter des Menschenlebens vergiftende Dünste in die Höhe steigen!“

Von allen vier Ordensgelübden haben sie nur dasjenige des Gehorsams gegen ihren General gehalten. Hingegen das dem Papste geleistete erfüllten sie blos, wenn es in ihren Kram diente, das der Armuth, wenn sie Nichts erhaschen konnten, und das der Keuschheit, wenn sie zur Befriedigung ihrer lüsternen Begierden keine Gelegenheit fanden.

Siebenzehnter Brief.

Eidgenossen!

Meinen letzten Worten in dem vorhergehenden Briefe will ich im gegenwärtigen noch einige Aeußerungen von andern Seiten über die Jesuiten folgen lassen, damit Ihr sehet, daß mein Urtheil nicht ungerecht, nicht leidenschaftlich sei.

Als Peter der Große, Rußlands Kaiser, im Jahr 1719 die frommen Väter aus seinem Reiche verbannte, sagte er: „Ich weiß, daß der größte Theil der Jesuiten im höchsten Grade unterrichtet ist, und daß sie, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, den Staaten ganz vorzüglichen Nutzen bringen könnten; aber ich weiß auch eben so wohl, daß sie die Religion nur zu ihrem persönlichen Vortheile gebrauchen; daß dieses Aeußere von Frömmigkeit einen unmäßigen Ehrgeiz und ein verwickeltes Treiben zu Ränken verbirgt, dessen Spiel nur darauf ausgeht, ihren Reichthum zu vermehren, und die Herrschaft des Papstes, oder vielmehr ihre eigene in allen Staaten Europas einzuführen oder zu befestigen; daß ihre Schulen nur ein Werkzeug der Tyrannei sind; daß sie zu große Feinde der Ruhe sind, als daß man von ihnen hoffen könnte, sie würden sich nicht in die Angelegenheiten meines Reiches mischen: so leiste ich Verzicht darauf, sie anzunehmen, indem ich mich nicht genug darüber wundern kann, daß es noch Höfe in Europa gibt, denen nicht die Augen über sie und über ihr hinterlistiges Betragen aufgehen."

Als Kaiser Alexander sie im Jahr 1815 aus Petersburg und Moskau verbannte, wurde in dem betreffenden Dekrete bemerkt: „Sie haben das Zutrauen, welches man in sie gesetzt, gar bald zu mißbrauchen angefangen, daß sie die Jünglinge, die ihnen anvertraut waren, und einige Personen des schwächeren weiblichen Geschlechtes von unserm Gottesdienste abwendig gemacht und zu dem ihrigen verführt haben. Einen Menschen dahin zu bringen, daß er seinen Glauben, den Glauben seiner Väter abschwöre; in ihm die Liebe zu seinen Glaubensgenossen, seinen Mitbürgern zu ersticken; ihn seinem Vaterlande zu entfremden; Zwietracht und Haß unter Familien auszustreuen; den Sohn von dem Vater und die Tochter von der Mutter loszureißen, und Zwiespalt zu stiften unter den Gliedern Einer Kirche: ist dies die Stimme und der Wille Gottes und seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, unseres Erlösers, welcher für uns sein heiliges und reines Blut vergossen hat, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen möchten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit? Nach solchen Thatsachen wundert es Uns nicht, daß dieser Orden aus allen Ländern entfernt worden ist und nirgends mehr geduldet wird. Welcher Staat könnte in seinem Schooße Leute ertragen, die in demselben Haß und Unruhe verbreiten?

Noch weit härtere Beschuldigungen häufte Alexander im Jahr 1820 auf die frommen Väter, als er diese aus allen Staaten seines Reiches verbannte. Und so ließen sich noch eine Menge ähnlicher Urtheile über sie anführen. Statt aber dies zu thun, will ich blos dasjenige hervorheben, welches der nun verstorbene edle Franz Kuenlein über die Söhne Loyola's in Freiburg durch den Druck bekannt machte. Er sagte nämlich: „Man kann sich in der That keinen auffallendern Sammelplatz jesuitischer Verworfenheit und Betrugsucht, keinen stinkendern Kloak moralischer Beutelschneiderei, moralischer Blutsaugerei religiöser Falschmünzerei denken. Seitdem

wir das Hauptquartier dieser Gesellschaft, welche Frankreich ausgestoßen hat, hier — in Freiburg — haben, sind Abscheulichkeiten jeder Art, verruchte Gewissensmäckelei, satanisches Studium der Volksherabwürdigung, öffentliche Kurse des Aberglaubens und der Abgötterei, empörender Baaldienst, geheime, bisher hier unbekannte Befleckung der Jugend beider Geschlechter, Vergiftung aller Lehrsätze, aller Glaubesmeinungen, mit Einem Worte Alles dessen, was dem Menschen heilig ist, an der Tagesordnung. Wider Willen bemeistert sich der Zorn meiner Seele, indem dies abscheuliche Gemälde sich vor ihr entrollt. Aber wie kann man auch Meister bleiben seiner Gelassenheit, bei dem Anblick einer so entsetzlichen Verhöhnung der Vernunft, einer so frechen Verachtung aller Scham, einer so unglaublichen Gotteslästerung, auf einen und denselben Punkt conzentrirt? — Wie haben die Jesuiten nach ihrer Vertreibung aus Frankreich bei uns ihr Spiel getrieben? Denn obgleich sie früher schon eingenistet waren und mit Satans Hülfe wahrscheinlich immer eingenistet bleiben werden, verhielten sie sich früher — nämlich vor dem Jahr 1828 — doch ziemlich ruhig und begnügten sich, im Geheimen Zwietracht zu säen, im Geheimen sich mit unserm Herzblute zu mästen, im Geheimen unsere Geldkassen zu leeren. Aber seit ihrer letzten Invasion sind sie unverschämter, habgieriger, intriguanter geworden, als sie je waren. Wollte man in die Einzelnheiten jesuitischer Schandumtriebe eintreten, man würde nie enden. Aber wie kann man das beschreiben, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat? Wer vermag alle die Satanskniffe anzudeuten, mit denen diese Väter der Intrigue die Grundfesten des Familienglücks untergraben, mit denen sie in dem blutenden Herzen des Glaubens wühlen, mit denen sie die Pulsadern des Staatslebens zerreißen? — Wehe, wehe dem Lande, das unglücklich genug ist, diese Hyänen der Christenheit zu beherbergen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nie Etwas gehaßt habe, wie ich

den Jesuitismus hasse, seitdem ich ihn in der Nähe, in seiner ganzen häßlichen Blöße gesehen und genau kennen gelernt habe."

Es sind kaum zwei Jahre verflossen, seitdem sich auch in Innsbruck die schwersten Anklagen gegen die frommen Väter erhoben haben. Auch da warf man ihnen Verderbung der Jugend, Verführung des weiblichen Geschlechtes nebst einer großen Zahl anderer Schlechtigkeiten vor, und verlangte mit lauter Stimme ihre Entfernung. Darum haben sich die Fürsten Wrede und Oettinger-Wallerstein im letzten Jahre ein großes Verdienst erworben, daß sie mit muthvoller Entschiedenheit gegen ihre Einführung in Bayern in die Schranken traten, und auf das so mannigfaltige Unheil hinwiesen, welches die Söhne Loyola's seit dem Bestehen ihres Ordens jedem Lande und jedem Volke, die ihnen Thore und Arme öffneten, gebracht haben. Darum hohe Achtung vor dem bayerischen Volke, welches von ihrer Aufnahme nichts wissen will, sondern alle gesetzlichen Schritte thut, um die frommen Väter mit ihren verderbensvollen Früchten fern zu halten.

Wie kommt es nun, o Eidgenossen! daß die Jesuiten, trotz ihrer verbrecherischen Gesinnungs- und Handlungsweise, noch in unsern Tagen nicht nur unter den Katholiken, sondern selbst im Kreise der Protestanten so viele Freunde und Lobredner, so viele Verehrer und Werkzeuge besitzen? Wie kommt es wohl, daß man ihnen, trotz aller schrecklichen Warnungen der Vergangenheit, auch jetzt noch an vielen Orten eine Stellung gestattet, in welcher sie, von ihrer Herrsch- und Geldsucht geleitet, vergiftend auf alle menschlichen Lebensverhältnisse einwirken, straflos die höchsten Güter der Menschheit entwürdigen und schänden können? Mit der Lösung dieser Fragen sehe ich mich zugleich in den Fall gesetzt, das Euch gegen das Ende des siebenten Briefes gegebene Versprechen zu erfüllen.

Es kann hier nicht von dem unwissenden Volke die Rede sein, welches, durch trügerische Vorspiegelungen völlig verblendet,

aus fester Ueberzeugung in den frommen Vätern die sichersten Führer auf seiner ganzen Lebensbahn, die ächte Quelle alles Guten für Zeit und Ewigkeit erblickt; sondern nur allein von denjenigen Anhängern und Begünstigern der Söhne Loyola's, welche den Baum ihrer Gesinnungs- und Handlungsweise aus seinen mannigfaltigen schlechten Früchten kennen. Daher wollen wir diese etwas näher ins Auge fassen.

Richten wir für diesen Zweck unsere Blicke zuerst über die Gränzen der Schweiz in andere Länder unseres Welttheiles, so drängt sich uns schon da die Frage entgegen: Wer sind denn jene Jesuitenfreunde und was wollen sie erstreben? Sind es etwa solche Leute, welche eine vernunftgemäße religiöse Erleuchtung und sittliche Vervollkommnung der Menschheit wahrhaft lieben, und dafür mit heiligem Eifer in die Schranken treten? Sind es etwa solche Leute, welche die Völker mit edlem Sinne auf eine Stufe heben wollen, auf der sie ihre religiösen und bürgerlichen Rechte nicht nur ihrer Natur und Bestimmung gemäß erkennen, sondern von denselben auch einen würdigen Gebrauch machen können? Sind es etwa solche Leute, denen überhaupt die geistige und leibliche Wohlfahrt ihrer Mitmenschen als ein theures Kleinod am Herzen liegt, die für dieselbe mit edler Gemeinnützigkeit, mit liebender Hingebung, im Sinn und Geiste des Welterlösers wirken, wo und wie es ihnen möglich ist? Nein, o Eidgenossen! diese Jesuitenfreunde sind ganz andere Menschen! Wie die frommen Väter selbst, hassen auch sie alles wahre, vernünftige Licht im heiligen Gebiete der Religion, alle ächte Aufklärung in irdischen und himmlischen Dingen, jedes würdige Vorwärtsschreiten des Menschengeistes auf der Bahn der Wissenschaft. Wie die frommen Väter selbst, hassen auch sie die freie, lebendige und sittliche Willenskraft, welche im Kreise der Menschheit sich auf eigenthümliche Weise zu entfalten und nach den edleren Zwecken zu ringen strebt, um dadurch auf eine höhere Stufe moralischer Selbstständigkeit

und Gesittung zu gelangen. Wie die frommen Väter selbst, sind auch sie erbitterte Feinde aller Freiheit, aller Rechte der Völker sowohl im Kreise des religiösen als des bürgerlichen Lebens. Denn auch ihr verblendetes Auge vermag die Hoheit der menschlichen Würde und die erhabenen Zwecke des menschlichen Daseins nicht in ihrer Reinheit, nicht in ihrem Werthe wahrzunehmen. Auch ihr Herz ist der edlen Liebe, jeder wahren Begeisterung für die höchsten Güter des Menschenlebens fest verschlossen, von der Schlange niedriger Selbsucht beherrscht, vor der sie als ihrem Götzen anbetend niederfallen. Auch ihr Wille ist ein Sklave ihres Eigennutzes und ihrer Herrschsucht, denen sie alles Andere zum Opfer bringen. Daher eben ihre Jesuitenfreundschaft.

Diese Jesuitenfreunde geistlichen und weltlichen Standes unterstützen und begünstigen die Söhne Loyola's aber auch deswegen, weil ihnen dieselben als die brauchbarsten Werkzeuge für die Erreichung ihrer selbst- und herrschsüchtigen Zwecke dienen. Ja, sie sind Unterstützer und Begünstiger der Jesuiten, weil diese ihnen behülflich sind, das sich immer weiter verbreitende und immer heller strahlende Licht in irdischen und himmlischen Dingen auszulöschen, den vorwärtsschreitenden Geist der Zeit in seinem Laufe zu hemmen, in seine abgeworfenen Fesseln zu schlagen, und das Panier des Aberglaubens und der Finsterniß aufzupflanzen. Sie sind Unterstützer und Begünstiger der frommen Väter, weil diese ihnen die Hände bieten zur Unterdrückung der nach Selbstständigkeit ringenden Geisteskraft, welche sich im Kreise der Völker immer deutlicher offenbart, und eine schönere Zukunft gestalten will. Sie sind Unterstützer und Begünstiger der Söhne Loyola's, weil diese ihnen Beistand leisten, jeden Freiheitshauch zu unterdrücken, jedes Verlangen nach dem Besitze und Genusse der ewigen Menschenrechte zu ersticken, das Volk in blinder Unterwürfigkeit, im Zustande einer seine Würde entehrenden Knechtschaft so viel

als möglich fest zu halten. Daher sehen sie ruhig, ja selbst mit Wohlgefallen zu, wie die Jesuiten zur Schande unseres Jahrhunderts fort und fort den Protestantismus durch alle ersinnlichen Mittel bekämpfen, die katholische Kirche unterdrücken und verwüsten, auf das Staats- und Völkerleben vergiftend einwirken, die Jugend verderben, in allen Kreisen des menschlichen Daseins nur Unheil stiften und Unkraut pflanzen. Darum wird ihr Inneres nicht mit Abscheu erfüllt, wenn die frommen Väter auch in unseren Tagen durch ihre Lehren und ihren Wandel die heiligsten Wahrheiten des Christenthums ruchlos schänden, allem Höheren und Ewigen Hohn sprechen, und nur darauf bedacht sind, ihren herrsch- und geldsüchtigen Begierden auf jedem Wege Befriedigung zu verschaffen. Ja, diese, ganz in ihre Selbstsucht verstrickten Jesuitenfreunde vergessen sich so sehr, daß sie es nicht unter ihrer Würde halten, sich den Söhnen Loyola's auf mancherlei Weise als bloße Werkzeuge hinzugeben und für die Verwirklichung ihrer Plane thätig zu sein, damit sie dann wieder um so mehr auf derselben Hülfe zählen können.

Ich wiederhole es daher, o Eidgenossen! nochmals, daß die Freunde der Jesuiten keine wahre Liebe für die leibliche und geistige Wohlfahrt der Menschheit in ihrem Herzen tragen; daß sie diese Wohlfahrt nur zu hindern, nie zu fördern suchen. Dies gilt selbst von den höchsten geistlichen und weltlichen Herrschern.

So wie die weitaus größte Zahl derjenigen Päpste, welche es mit den frommen Vätern hielten, der katholischen Kirche mehr zur Unehre als zur Zierde gereichten, und bei der Befriedigung ihrer selbstsüchtigen Begierden das Volk auf die heilloseste Weise vernachläßigten und vergaßen; eben so standen die tüchtigsten, würdigsten Päpste den Söhnen Loyola's mehr oder weniger feindlich gegenüber. Zu diesen gehört auch der gegenwärtige Pius der Neunte. Deshalb sucht er in seinem Staate

den Einfluß der Jesuiten zu beschränken, und dadurch ihre Thätigkeit weniger gefährlich zu machen. Er erkennt es mit klarem Geistesblicke, daß sein Volk nur dann aus dem Zustande seiner sittlichen und politischen Entwürdigung, seiner geistigen und leiblichen Versumpfung empor gehoben werden könne, wenn er die Macht der frommen Väter breche; doch möge er sich bei seinen Bestrebungen vor dem Anstimmen ihrer Litaneien hüten!

Und gerade so verhält es sich mit den weltlichen Fürsten. Je mehr einer von ihnen die Jesuiten begünstigt; je mehr Spielraum er ihnen unter seinem Volke für ihre Wirksamkeit gestattet: desto mehr gibt er dieses Volk dem Verderben preis; desto deutlicher legt er an den Tag, daß ihm das wahre Wohl desselben nicht am Herzen liege. Dagegen werden diejenigen Regenten, welche die Beförderung dieses Wohles für ihre höchste nnd heiligste Pflicht betrachten, und sie mit gewissenhafter Treue zu erfüllen suchen, ihren Staat den Jesuiten verschließen, und ihnen keinen Einfluß auf dessen Angehörige gestatten. Welcher Herrscher dies nicht thut: der verläugnet seine hohe Bestimmung; der handelt pflichtvergessen. Diese Verläugnung, diese Pflichtvergessenheit findet wenigstens in einer gewissen Beziehung selbst dann auch statt, wenn sich irgend ein Fürst so weit erniedrigen kann, die Söhne Loyola's in andern Ländern zu unterstützen, den Schritten gegen sie irgend welche Hindernisse in den Weg zu legen. Denn wenn er sich dadurch auch an seinem eigenen Volke nicht als dessen Herrscher versündigt: so versündigt er sich dagegen an der Menschheit und ihren höchsten Lebensgütern.

Heften wir unser Augenmerk auf die Schweiz selbst, und zwar auf ihren katholischen Theil, so tritt uns auch da eine ganz ähnliche Erscheinung entgegen. Denn wer sind wohl da die Freunde der Jesuiten? Es sind die geistlichen und weltlichen Feinde aller wahren Menschenbildung, die Feinde aller

Freiheit im Gebiete der Religion und des Staatslebens, die Feinde der ewigen Menschenrechte. Es sind die geistlichen und weltlichen Finsterlinge, die alles wahre Licht in den höchsten nnd heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins hassen und verdammen, weil sie ihre finstern Zwecke nur in der Finsterniß erreichen können. Es sind die geistlichen und weltlichen Aristokraten, die kein höheres Lebensziel kennen, als ihren niedrigen Eigennutz zu befriedigen, ihren Eigendünkel zu weiden, ihrer Herrschsucht Nahrung zu verschaffen. Darum wenden sie alle möglichen Mittel an, das katholische Volk in den Morästen der Unwissenheit und Verblendung fest zu bannen, dasselbe mit Abscheu und Fanatismus gegen alles wahre Licht zu erfüllen. Darum treten sie mit ergrimmter Wuth allen Zeiterscheinungen entgegen, welche dieses Volk aus seinem Geistesschlummer aufrütteln und auf die Bahn des Fortschrittes zum Besseren und Edleren führen könnten. Darum täuschen sie dieses Volk mit Trugbildern von Freiheit und politischen Rechten, damit es nicht die ächte Freiheit ihren Händen entreiße und die ihm geraubten Rechte mit strafender Stimme von ihnen zurückfordere. Darum haben sie sich mit denjenigen Theilen der Eidgenossenschaft, welche das Joch der geistlichen und weltlichen Aristokraten abzuschütteln und ihre Zustände auf eine der Menschenwürde entsprechende Weise zu gestalten wagten, in einen verzweiflungsvollen Kampf gesetzt. Darum möchten diese in den Mantel der Religion gehüllten geistlichen und weltlichen Römlinge die gesammte Schweiz als eine römische Provinz an den päpstlichen Stuhl schmieden, um dann als Handlanger dieses Stuhles ihr geschändetes Vaterland zu regieren und ihrer elenden Selbstsucht zu fröhnen.

Und wer ist wohl am tauglichsten, diesen geistlichen und weltlichen Herrscherlingen bei der Verfinsterung und Verblendung des katholischen Volkes behülflich zu sein? Wer eignet sich am besten dazu, dieses Volk in einem Zustande fort und

fort festzuhalten, in welchem es wie eine willenlose Heerde Schafe seinen selbstsüchtigen und von Herrschbegierde erfüllten Häuptlingen folgt? Wer ist das brauchbarste Werkzeug im Kampfe gegen den erwachten Geist des Lichtes und des Fortschrittes in manchen Gegenden des Vaterlandes? Wer bietet am bereitwilligsten die Hände dazu, die Fahne Roms auf den Schweizerbergen, diesen erhabenen Zeugen alter Freiheit, aufzupflanzen, und der Väter Geist und ihren hochherzigen Heldenthaten schmählich zu entweihen und zu schänden? Das, o Eidgenossen! sind die Jesuiten! Deshalb haben diese, trotz ihrer verruchten Gesinnungs- und Handlungsweise, trotz des zahllosen Heeres von Gräueln aller Art, welche die Geschichte auf sie wälzt, so viele Freunde und Begünstiger unter den Katholiken unseres Vaterlandes. Deshalb sind so viele dieser Katholiken so sehr aller Scham und Ehre entkleidet, so sehr entartet und so tief gefallen, daß sie ihren heiligsten Verpflichtungen gegen Gott und die Menschheit, gegen das Christenthum und Vaterland, gegen die Freiheit und die ewigen Menschenrechte, gegen ihre Väter und gegen das kommende Geschlecht gleichsam zum Trotze den Söhnen Loyola's als Werkzeuge bei ihren nur Verderben bringenden Bestrebungen dienen.

Ja selbst unter den schweizerischen Protestanten fehlt es diesen Söhnen nicht an Gönnern, nicht an Freunden. Wollet Ihr, o Eidgenossen! dieses deutlich sehen, so blicket nur nach Zürich und nach Bern, nach Neuenburg und Basel, nach Genf und dem Waadtlande hin. Es sind dies diejenigen Geistlichen und Weltlichen, welche alle freisinnigen Bestrebungen in ihren Kantonen bald als religionsgefährlich, bald als sonst verderblich verdächtigen, durch ihre Anfeindungen zu lähmen suchen. Es sind dies jene Leute, die sich mit aller Gewalt jeder Vervollkommnung der eidgenössischen Verhältnisse entgegensetzen. Es sind dies jene Leute, welche die schweizerische Jesuitenfrage zu den abgedroschenen Dingen zählen, dem freisinnigen Theile

der Nation aus den Augen rücken und so in den Hintergrund stellen wollen, damit die frommen Väter auch ferner in unserm Vaterlande ihr fluchwürdiges Spiel treiben können. Es sind jene Leute, die auch in unsern Tagen alle Versuche zum Umsturz der liberalen Regierungen durch alle möglichen Mittel unterstützen. Es sind jene Leute, welche mit dem größten Jubel erfüllt werden, wenn die freisinnige Partei an diesem und jenem Orte in Verlegenheit gebracht, wenn sie recht tief und schmerzlich verwundet wird. Es sind jene Leute, welche mit den Häuptlingen des jesuitischen Sonderbundes in der innigsten Verbindung stehen und ihre faule, schlechte Sache mit allen möglichen Künsten zu beschönigen trachten. Es sind jene Leute die selbst für jenen Sonderbund in die Schranken treten und ihn mit allen blendenden Farben der Schuldlosigkeit schmücken und vertheidigen wollen. Es sind mit einem Worte viele von den in Konservative umgewandelten Aristokraten. Es sind diejenigen Konservativen geistlichen und weltlichen Standes, welche von Selbstsucht erfüllt und Herrschbegierde getrieben, so gerne wieder die lieben alten Zeiten aus den Abgründen der Vergangenheit heraufbeschwören möchten, in denen man das unwissende und abergläubige, das in jeder Beziehung unverantwortlich vernachläßigte und gedrückte Volk als eine bloße Milchkuh betrachtete und behandelte. Von ihrer Selbstsucht, von ihrer Herrschbegierde getrieben, haben sie sich an die Jesuiten angeschlossen, sind sie deren Vertheidiger geworden, weil ja die frommen Väter auf den gleichen Wegen wandeln, und durch ihre Thätigkeit ihren protestantischen Freunden in die Hände arbeiten. Von ihrer Selbsucht und ihrer Herrschbegierde zu einem solchen unnatürlichen Bündnisse verleitet, sind sie taub geworden gegen den lauten und heiligen Ruf ihrer Protestantenpflichten, gegen die Klagen der unterdrückten und verwüsteten katholischen Kirche, gegen die Stimme des Vaterlandes, die sich strafend gegen sie erhebt, und zur Wahrung und

und Beschützung der heiligsten Güter desselben sie sowohl gegen innere als gegen äußere Feinde dringend in die Schranken fordert. Von ihrer Selbstsucht und ihrer Herrschbegierde zu einer geistigen Vereinigung mit den Söhnen Loyola's geführt, ist ihr Auge verblendet gegen das Unheil, das diese Söhne fort und fort mit fluchbelasteten Händen in der Jugendwelt erzeugen, verblendet gegen die ruchlose Falschmünzerei derselben im heiligen Gebiete der Religion, verblendet gegen ihre riesenartigen Schand- und Frevelthaten der Vergangenheit und Gegenwart. O, welch' eine unaustilgliche Schande, Protestanten zu heißen und der Jesuiten Freunde zu sein! Welch' eine unauslöschliche Schmach, sich Schweizer, Söhne unsterblicher Freiheitshelden zu nennen, und mit den Schändern der Schweiz, ihrer Freiheit und großartigsten Erinnerungen in einer engen Verbindung zu stehen! Welch ein Brandmal, wissenschaftliche, gelehrte Bildung zu besitzen, und mit den Feinden aller wahren Wissenschaft, jeder ächten Geistesbildung gemeinschaftliche Sache zu machen! Welch ein entehrender Widerspruch, Beschützer und Vertheidiger des Christenglaubens sein zu wollen, und zugleich die frommen Väter, welche das Evangelium durch Lehre und Leben fort und fort entwürdigen und schänden, zu beschützen, zu vertheidigen!

Doch nicht nur dies, o Eidgenossen! Wir finden sogar in dem Kreise der protestantischen Kirche eine Erscheinung, die man mit Recht den protestantischen Jesuitismus nennen kann. Diese Erscheinung ist die neuere Pietisterei, jene entartete Tochter eines höchst achtungswürdigen Pietismus, der einst durch einen Philipp Jakob Spener und einen August Hermann Franke als Gegensatz einer herzlosen Auffassung des in leeres Verstandesgezänke ausgearteten Christenthums ins Dasein gerufen wurde, und viele liebliche Blüthen, manche edle Frucht entfaltete. Wie der eigentliche Jesuitismus, ist auch die Pietisterei unserer Tage aller wahren Aufklärung, jeder

vernünftigen Auffassung der religiösen und sittlichen Wahrheiten, jeder Fortbildung auf dem Wege geläuterter Erkenntnisse feind, ein Lobredner und Beförderer der Unwissenheit, eines blinden, vernunftwidrigen Glaubens, der Verfinsterung des Geistes. Wie der eigentliche Jesuitismus, tritt auch die Pietisterei mit der größten Unduldsamkeit, mit der heftigsten Verketzerungssucht gegen alle von ihm abweichenden religiösen Ansichten im Gebiete des Protestantismus auf, und ist sogleich bereit, dieselben zu den verderblichsten Kindern eines sündhaften Unglaubens zu stempeln. Wie der eigentliche Jesuitismus, unterdrückt auch die Pietisterei alle frische und gesunde Lebenskraft in der Brust des Menschen, und erfüllt sie mit krankhaften, frömmelnden Gefühlen, mit einem geistlichen Dünkel, der sich gewöhnlich unter der Hülle einer falschen Demuth zu verbergen sucht. Wie der eigentliche Jesuitismus, lähmt auch die Pietisterei jeden freien Aufschwung des Geistes über den Staub der Erde, jeden frohen Blick zum Himmel, auf die Welt und auf das Leben der Menschheit hin. Wie der eigentliche Jesuitismus, knickt auch die Pietisterei das erhebende Bewußtsein der Menschenwürde, und das auf ihr beruhende Hochgefühl, und verunstaltet es zu einem die gesunde Vernunft ärgernden Krüppel. Wie der eigentliche Jesuitismus, haßt auch die Pietisterei des Volkes Freiheit, die Geltendmachung seiner Rechte, und tritt für die Aristokratie in frömmelndem Kleide in die Schranken. Kurz, es herrscht zwischen der heutigen Pietisterei und dem eigentlichen Jesuitismus in sehr vielen Beziehungen eine solche Uebereinstimmung, als wären sie leibliche und geistige Geschwister.

Diese Uebereinstimmung ist es auch, welche unter den Pietisten eine so große Hinneigung zu den Jesuiten erzeugt. Zum Belege dafür mag Folgendes dienen. Als im Kanton Waadt die jesuitenfreundliche Regierung gestürzt und eine den frommen Vätern feindliche an ihre Stelle getreten war, such-

ten die dortigen pietistischen Geistlichen der neuen Staatsbehörde unter den nichtigsten Vorwänden die größten Verlegenheiten zu bereiten, ja ihren Sturz herbeizuführen, um wieder die alten Jesuitenfreunde an das Ruder des Staates zu bringen. Als der basellandschaftliche Aufruf zur Theilnahme an dem gegen die Jesuiten gerichteten Freischaarenzuge seiner Zeit in öffentlichen Blättern erschien, wurde ein pietistischer Geistlicher aus einem andern Kantone darüber so sehr aufgebracht, daß er in einer Zeitung mit frommer Seelenhirtenhand an die Stelle der Schlußworte: „Gott mit uns!" hinzuschreiben wagte: „Der Teufel mit uns!" Und als dieser Zug zum schauervollen Unheil seiner Unternehmer ausgefallen war: da wurden viele pietistische Seelen hoch entzückt. Ueberhaupt herrscht im Lager der Pietisterei eine solche innige Theilnahme für die frommen Väter, daß man es daselbst schmerzlich empfindet, so oft etwas gegen sie unternommen wird. Man sähe dort weit lieber alle vernünftige Aufklärung mit der Vernunft selbst, alle Freiheit, alle Volksrechte, alle vernünftig eingerichteten und geleiteten Volksschulen, alle im Geiste der vorwärtsschreitenden Zeit ins Dasein gerufenen Einrichtungen, über des Vaterlandes Gränzen ziehen, als die Söhne Loyola's, diese so frommen Schafe, so unschuldsvollen, so reinen Täubchen.

Darum ist auch die Pietisterei den übrigen protestantischen Jesuitenfreunden eine so sehr willkommene Erscheinung. Darum unterstützen und befördern sie dieselbe wie und wo sie können. Wie die Jesuiten, müssen ihnen auch die Pietisten zur Befriedigung ihrer Selbstsucht, zur Sättigung ihrer Herrschbegierde dienen. Mag die Pietisterei noch so viele zur Schande unseres Jahrhunderts gereichende Auswüchse zum Vorschein bringen; mag sie bald da, bald dort ins Irrenhaus, sogar zum Selbstmorde führen; mögen sich mit derselben noch so schändliche Betrügereien verbinden; mögen selbst die erhabensten Lehren des Christenthums zu einem bloßen Heuchlerkleide

herabgewürdigt werden: das schreckt die konservativen Herren von derselben eben so wenig zurück, als sie sich von den Jesuiten durch deren verruchte Gesinnungs- und Handlungsweise zurückschrecken lassen. Alles ist gut, wenn es nur hilft. Der Zweck heiligt die Mittel.

Ich will aber, o Eidgenossen! Euere Blicke nicht länger auf dieses Gebiet hinlenken, sondern zum Schlusse meiner Briefe eilen. Von der festen Ueberzeugung beseelt, daß ich Euch die Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten im Lichte der unbestechlichen Geschichte in solchen Zügen geschildert habe, daß Ihr in den frommen Vätern in wirklicher und bildlicher Weise Giftmischer in allen wichtigeren Kreisen des Menschenlebens erblicket, gebe ich mich auch der frohen Hoffnung hin, daß, sofern Ihr Euern Pflichten als ächte Protestanten und wahre Katholiken gewissenhaft erfüllen wollet, daß, sofern Euch Wahrheit, Religion, Tugend und Gerechtigkeit, das Vaterland und seine köstlichsten Güter, die Jugendbildung, die Ruhe, die Eintracht, überhaupt die leibliche und geistige Wohlfahrt der gesammten Eidgenossenschaft als heiliges Kleinod am Herzen liegt, Ihr alle erforderlichen und würdigen Schritte thun werdet, um Helvetiens Gauen von der Jesuitenpest zu befreien. Schon mehr als zwei Jahre hat ein großer Theil von Euch für diesen Zweck gearbeitet. Fahret auch ferner auf dieser Bahn mit unermüdeter Thätigkeit fort, bis Ihr das zu Euerer Ehre und zum Heile des Vaterlandes dienende Ziel errungen habet.

Laßt Euch nicht von verlarvten Freunden der Söhne Loyola's irre leiten, die da sagen, man müsse dieselben nur mit geistigen Waffen bekämpfen. Oder wollt Ihr etwa die Jesuiten durch Zeitungen und andere Schriften aus Luzern und Schwyz, aus Feiburg und Wallis vertreiben? O, die frommen Väter kennen dies Geschoß schon lange und haben keine Furcht vor ihm. Unter das sie begünstigende und verehrende Volk lassen sie dasselbe nicht kommen, und wenn es auch ge-

schehen würde, so kann ja ein großer Theil desselben nicht lesen, noch weniger das Gelesene verstehen. Ueberdies würden Loyola's Söhne nicht versäumen, solche Erscheinung als gottlos, als ketzerisch und zur Hölle führend zu bezeichnen, wie es bis dahin schon so oft von ihnen geschah. Daher weg mit solchen Mitteln, die auch von ihren Urhebern gewiß für erfolglos gehalten werden. Es muß hier gehandelt und nicht geschrieben werden.

Laßt Euch auch nicht durch jene Behauptungen der verschiedenartigen Freunde der Jesuiten täuschen, welche die Angelegenheiten derselben blos zu einer Sache derjenigen Kantone machen wollen, in welchen sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, und der Eidgenossenschaft das Recht der Einmischung in dieselbe mit frecher Stirne absprechen. Ich habe Euch sicherlich zur vollen Genüge bewiesen, daß die frommen Väter nicht nur auf alle Verhältnisse derjenigen Kantone, in denen sie Raubadlern gleich hausen und horsten, im höchsten Grade verderblich einwirken und schon dadurch der gesammten Eidgenossenschaft die tiefsten und unheilsvollsten Wunden schlagen; sondern daß sie sowohl durch diese Kantone als auf andere Weise mit ihrem Gifte alle Gaue des Vaterlandes anzustecken suchen; daß sie die Teufel sind, welche in der ganzen Schweiz nur Unkraut säen. Ich habe Euch vollständig bewiesen, daß sie den Sonderbund, welcher die Eidgenossenschaft immer mehr entzweit und immer näher an den Abgrund des Verderbens führt, mit den ihnen ergebenen Kreaturen ins Dasein gerufen haben, ihn immer mehr zu erweitern, zu stärken und gegen die übrige Schweiz in eine frechere, gefährlichere Stellung zu bringen trachten. Zudem dauert es nicht mehr zwei volle Jahre, so geht die Leitung der vorörtlichen Geschäfte auf das Haupt des jesuitischen Sonderbundes, auf das so tief versunkene Luzern über. Und wer wird dann, o Eidgenossen! der hauptsächlichste Leiter jener Geschäfte sein? Die Jesuiten mit

ihrem Knechte Siegwart-Müller! In Jesuitenhände geräth das Steuerruder der Eidgenossenschaft! Und Ihr könntet wohl so verblendet sein, aus diesen Händen irgend etwas Gutes für das gesammte Vaterland zu erwarten? Habt Ihr etwa nicht genug an den im Mai 1843 im Kanton Wallis unter den Augen und mit Hülfe des jesuitischen Vorortes Luzern verübten Greueln? Wollt Ihr etwa noch mehr und noch schauerliche Früchte solcher und ähnlicher Art? Wahrlich, dann verdienet ihr nicht mehr, Schweizer genannt zu werden! Dann seid Ihr nicht mehr werth, ein vaterländisches Fest zu feiern! Dann trete Keiner mehr an solchen Festen auf die Rednerbühne, es sei denn, daß er blos die Entartung der Eidgenossen schildern, den Geist der edlen Vorfahren um Verzeihung bitten wolle! Darum, o Schweizervolk! wenn noch ächtes Schweizerblut in Deinen Adern rollt, wenn nicht alle Manneskraft in Dir erstorben ist, wenn Dich noch der Geist der Freiheit und Selbstständigkeit beseelt, wenn Du Dich noch selbst achtest, wenn Du noch Dein Vaterland und seine heiligsten Güter mit wahrer Liebe in Deinem Herzen trägst, wenn Du nicht den wohlverdienten Fluch Deiner Nachkommen an Dein Dasein, an Deinen Namen knüpfen willst: so brich muthig die Jesuitenketten; so treibe die von der ganzen gebildeteren Menschheit verfluchten Söhne Loyola's aus allen Gauen Deines Vaterlandes.

Aber nicht durch ungeregelte Schaaren und auf ungesetzlichen Wegen soll diese Vertreibung begonnen werden, sondern nur allein durch die höchste Behörde der Eidgenossenschaft, durch einen gesetzlichen Beschluß der Tagsatzung. Man sagt freilich, ein solcher Beschluß könne nur durch Gewalt der Waffen, durch Entflammung eines verderbensvollen Bürgerkrieges durchgeführt werden. Allerdings wird dies nur durch Gewalt geschehen können. Aber was, o Eidgenossen! ist für unser Vaterland besser, wenn es in einem

faulen Frieden den Jesuiten immer mehr zur Beute wird, sich immer verderblicher von ihrem Gifte angesteckt und mit geflügelten Schritten an den Rand des Unterganges gebracht sieht, oder mit den Waffen in der Hand dasselbe auf einmal von seinem Krebsübel zu befreien, den Händen seiner ergrimmtesten, gefährlichsten Feinde zu entreißen? Was ist edler und würdiger, die Eidgenossenschaft verbluten zu lassen, oder ihr durch eine radikale Kur wieder zur Gesundheit zu verhelfen? Wohl werdet Ihr als ächte Schweizer das Letztere weit vorziehen, und darum freudig die Waffen ergreifen, wenn Euch des Vaterlandes Stimme auf gesetzlichem Wege zu denselben ruft.

Ja, wenn auch die Tagsatzung die Wegweisung der Jesuiten nicht beschließen würde, so entsteht doch in unserm Vaterlande der Bürgerkrieg. Der Sonderbund hat sich nun auf eine solche Weise gestaltet, daß dadurch die Eidgenossenschaft in zwei Bünde zerrissen dasteht. Daher würden die andern Kantone sowohl gegen sich selbst als das gesammte Vaterland im höchsten Grade pflichtvergessen und ehrlos handeln, sogar eine Art von Hochverrath begehen, wenn sie den Sonderbund, diesen bastardartigen Jesuitensohn, länger bestehen und sein Unwesen treiben ließen; wenn sie nicht mit aller Kraft die Auflösung desselben durchzusetzen suchten. Das kann aber nur mit den Waffen in der Faust geschehen.

Dieser Sonderbund wird mit dem Beginne des Bürgerkrieges nicht einmal auf einen solchen Schritt warten. Höchst wahrscheinlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo er von seinen fortwährenden kriegerischen Rüstungen Gebrauch machen und den Kampf gegen den nicht jesuitischen Theil der Eidgenossenschaft eröffnen wird. Er verläßt sich dabei nicht nur auf seine eigenen Leute, sondern auch auf viele Katholiken in andern Kantonen, denen allerdings die freisinnige Partei nicht trauen soll, wenn sie sich nicht bitter täuschen will. Er verläßt sich dabei auf die Einmischungeu ausländischer Herrscher, von de-

nen er für seine hochverrätherischen Zwecke nur Unterstützung und Vortheile erwartet.

Saget nicht, o Eidgenossen! daß Schweizer nicht so tief gefallen, nicht so sehr entartet sein können, um dem „Vaterlande gleichsam das Messer in das Herz zu stoßen. Sie haben es, wenigstens schon theilweise, durch die Stiftung des Sonderbundes gethan; und wenig fehlte bei dem vor kurzer Zeit erfolgten so tollkühnen Aufstand in Freiburg, so wäre es weit ärger als bisher geschehen. Ueberdies habe ich Euch schon früher gesagt, daß des Sonderbundes Zügel größtentheils in der Jesuiten und in Siegwart-Müllers Händen liegen; und dieses sind ja Menschen, denen die Schweiz nicht Vaterland, sondern nur eine erwünschte Stätte für ihr herrsch- und geldsüchtiges Treiben ist*). Diese Menschen hangen zugleich in ihrer jetzigen Stellung mit dem Sonderbunde so fest zusammen, daß sie mit demselben stehen und fallen.

Und wie, o Eidgenossen! Ihr könntet so sorglos, so verblendet sein, daß Ihr von solchen Menschen nicht das Aeußerste befürchtet und wenn es auch noch so schändlich wäre? Werden solche Menschen nicht zu allen möglichen Mitteln greifen, um ihren Sonderbund und mit ihm sich selbst aufrecht zu erhalten? Werden sie nicht gerade darin das Hauptmittel, ja den einzigen Rettungsbalken erblicken, daß sie einem ihr Dasein und ihren gegenwärtigen Wirkungskreis gefährdenden Tagsatzungsbeschluß dadurch zuvorzukommen suchen, indem sie so-

*) Damit soll keineswegs gesagt sein, daß nur der geborene Schweizer sein Vaterland innig lieben könne Es gibt im Gegentheil nicht als Schweizer geborene Eidgenossen, welche die Schweiz mehr lieben und für ihr Wohl schon weit mehr gewirkt haben, als viele Andere, welche ihr durch ihre Väter angehören, und auf dieselben immer mit Verachtung als Fremde hinblicken.

bald als möglich mit vereinter Macht aufbrechen, den Kanton Aargau überfallen und die Fackel des Bürgerkrieges in die gesammte Eidgenossenschaft zu schleudern suchen?

Darum, o Eidgenossen! wachet und machet Euch zum Kampfe bereit! Säumet nicht, des Sonderbundes Macht zu brechen, und schwöret gleich jenen Edlen im Grütli einen feierlichen Bund, das Vaterland von der Jesuitenbrut, von diesem Natterngezüchte, in würdiger, männlicher Weise zu befreien; und der Gott Eurer Väter, der Schutzgeist des Vaterlandes wird mit Euch sein! Das ruft Euch am Schlusse dieser Briefe ein das Vaterland innig liebender Schweizer zu, mit dem sehnlichen Wunsche, daß seine auf eine reiche Erfahrung gegründete Stimme gehört werde, ehe es zu spät sein wird.

Förster Buchb

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aebli, Johann Peter

Die Gesinnungs- und Handlungsweise der Jesuiten, geschichtlich beleuchtet in Briefen an die Eidgenossen

Winterthur 1847

Jes. 10 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567433-0